Path.
552
s

Path.
52 5
Hecker

<36617655030014 S

<36617655030014

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit,

oder die

Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte

seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten.

R

Von dem Hofrath und Professor A. F. Hecker

zu Erfurt.

Zweite verbesserte Auflage.

Erfurt, 1805.

In der Henningschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

um die ächte praktische Arzeneikunst hochverdienten Männern:

den Herren

H e n s l e r

Archiater zu Kiel,

H u f e l a n d

Geheimenrath und Königlichem Leibarzt zu Berlin,

R i c h t e r

Hofrath und Professor zu Göttingen,

V o g e l

Hofrath und Professor zu Rostock,

H o r n

Professor zu Wittenberg,

widmet

mit dankbarer Verehrung Ihrer großen Verdienste um die Vervollkommnung der Heilkunde,

diese neubearbeitete Schrift

der Verfasser.

Bei dem gegenwärtigen Kriege der Meinungen in der medicinischen Welt; bei dem Spiele, das Leidenschaften, Autorität und Egoismus, in unserer merkwürdigen Periode von Anarchie treiben; bei dem Kampfe zwischen Einseitigkeit und eben so verderblicher Vielseitigkeit, zwischen Systemsucht, spitzfindigem Dogmatismus und blinder Empirie; bei unserem Bestreben, die Heilkunde bald auf dem Wege der spekulativen Philosophie, bald auf dem der Chemie, bald auf dem der systemlosen oder vom System beherrschten Erfahrung, auf einen höheren Standpunkt zu erheben; bei den Schwierigkeiten, die sich aus allen diesen Verwirrungen und Widersprüchen, der Erlernung der Heilkunde jetzt mehr als jemals entgegen drängen, und die einem sehr großen Theile unserer angehenden Aerzte, den wahren und einzig möglichen Zweck unserer Kunst verrücken, — kann man nicht laut genug an die unbestreitbare Wahrheit erinnern:

„Daß alles Bestreben, ein Arzt im wahren Sinne dieses Wortes zu werden, und zur Vervollkommnung der Kunst Krankheiten zu heilen, mitzuwirken, von der genauesten Kenntniß alles dessen ausgehen müsse, was vom Anbeginn bis auf diesen Tag, zur Begründung und Erweiterung jener Kunst, geleistet worden ist.“

Wir vermehren und vervollkommnen kein Gut, ohne den gegenwärtigen Zustand desselben zur Grundlage zu machen; wir bringen also auch die Heilkunde ihrer Vollkommenheit nicht näher, wenn wir nicht die Erfahrung, die Theorien und Systeme aller Zeiten, zu Hülfe nehmen, Wahrheit vom Irrthum scheiden, und so an dem alten Gebäude bessern und fortbauen, bis es den Grad von Vollendung erreicht hat, dessen es fähig ist. Niederreißen mit stürmender Hand, ohne wieder aufzubauen, Zerrüttung und Verwirrung anstiften, um aus Trümmern alte Wahrheiten in neuem Glanze hervorgehen zu lassen: das hat weder in der litterarischen noch in der politischen Welt jemals wahre Vortheile gebracht. In dieser, wie in jener, wohnen wir in alten soliden, der Verbesserung nicht unfähigen Gebäuden, doch immer sicherer, als unter Trümmern, oder in Luftschlössern.

Wer die Kunst, Krankheiten zu heilen, so erlernen will, wie von dem ächten Arzte unerläßlich gefordert wird, muß die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte aller Zeiten kennen. Diese Kenntniß erhebt ihn auf den höchsten Standpunkt, von welchem alle seine Bemühungen zur weiteren Ausbildung seines Gegenstandes ausgehen, und in welchen sie sich wieder vereinigen müssen; von diesem Standpunkte aus, hat er den weitesten Blick über das Vergangene und über das Gegenwärtige; den Blick, der allein alte Wahrheit gegen neuen Irrthum, so wie alten Irrthum gegen neue Wahrheit, richtig zu würdigen im Stande ist; den Blick, vor dem der gehaltlose Schimmer alter und neuer Theorien schwindet, und nur der ächte Glanz der Wahrheit bestehet. Wenn es weit schwerer ist und angestrengtere Mühe kostet, diesen Standpunkt zu ersteigen, als etwa die Ausdrücke und Formeln einer neuesten Theorie auswendig zu lernen, und sich damit in den Besitz der höchsten Weisheit zu träumen, so ist es dagegen auch dem Künstler und der Kunst belohnender.

Diese Betrachtungen haben mich bestimmt, meinem praktischen Handbuche, das unter dem Titel:

„Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft;“

nunmehr in zwei Bänden erschienen ist, die gegenwärtige Uebersicht der Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, als Einleitung vorausgehen zu lassen; auch habe ich den Wünschen des Herrn Verlegers sehr gern nachgegeben, diese Uebersicht als ein für sich bestehendes Werk, das auch außer dem Zusammenhange mit jenem Handbuche, bei der gegenwärtigen Lage der Heilkunde vielleicht nützlich seyn kann, in dieser Gestalt in das Publikum zu bringen. Der schnelle Absatz der ersten Auflage, die in der Ostermesse 1802. erschien, hat diese Hoffnung gerechtfertiget. In der gegenwärtigen neuen Auflage, wird man eine vollkommnere Bearbeitung des Gegenstandes, beträchtliche Zusätze und Verbessegen, nicht vermissen, ob sie gleich in der Bogenzahl die erste nicht übertrifft; was absichtlich durch die Wahl eines engeren Druckes bewirkt wurde, um das Volumen des ersten Bandes jenes praktischen Handbuches, nicht noch mehr zu vergrößern.

Erfurt, im September, 1804.

Hecker.

Einlei-

Einleitung.

§. 1.

Ursprung der Medicin.

Die Arzeneikunde ist so alt als das menschliche Geschlecht; in seiner Entstehung und in den Verhältnissen seiner ersten Kindheit, liegen unzählige Veranlassungen zu Krankheiten, welchen es, was man auch immer von der unverletzten Gesundheit und der langen Lebensdauer bei rohen Völkern gesagt haben mag, nicht entgehen konnte. Krankheiten gehören aber zu den fühlbarsten Uebeln des Menschen; er durfte sie also nur empfinden, um zur Abwendung, Linderung und Heilung derselben angetrieben zu werden.

§. 2.

Entstehung der medicinischen Theorien und Systeme.

Zur Erreichung dieser Absichten, schlug der menschliche Geist verschiedene Wege ein, die sich auf den mannichfaltigen Stufen seiner Kultur darboten. Blinder Glaube, Instinkt, Zufall, Wahrnehmung,

Versuch und Beobachtung, leiteten zuerst auf Mittel gegen Krankheiten; man sahe den Verlauf von diesen, den günstigen oder ungünstigen Erfolg der verschiedenen äußeren Einflüsse, und die Erscheinungen nach dem Gebrauche dieses oder jenes Mittels. Damit war der erste Schritt zur Theorie gethan; denn es ist ein glückliches Bedürfniß des menschlichen Geistes, bei einzelnen und einfachen Wahrnehmungen nicht stehen zu bleiben, sondern ihrer Entstehung nachzuforschen und sie theils untereinander, theils mit dem Vorrathe anderweitig erworbener Kenntnisse zu vergleichen, zu verbinden, zu ordnen, und Folgerungen daraus zu ziehen. Dadurch wird der Vorrath gesammleter Wahrnehmungen, wie sie Beobachtung und Versuch den Sinnen darbietet, zur Erfahrung erhoben; Analogie und Induktion, Hypothesen und Spekulationen, gründen, nach der als gültig anerkannten leitenden Philosophie, die Theorien, und ihre wissenschaftliche Verbindung zu einem Ganzen, stellt das System auf. Alle medicinische Theorien und Systeme, sind also von dem Bestreben: die Natur zu konstruiren, d. h. ihre Erscheinungen im unveränderlichen und nothwendigen Zusammenhange, von einer selbstständig angenommenen Ursache abzuleiten, erzeugt. Dieses Bestreben ist so alt, als das menschliche Geschlecht; und nur der Weg, auf welchem jene Konstruktion, die tiefe Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen des Organismus durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen, mit den letzten Bedingungen derselben voraussetzt, gelingen sollte, nahm zu verschiedenen Zeiten eine neue Richtung. —

§. 3.

Verschiedenheit derselben.

Krankheiten sind, wie alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, Erscheinungen der Sinnenwelt, folglich ihre Erkenntniß, Abwendung und Heilung, ein Theil der allgemeinen empirischen Naturlehre. Die Arzeneikunde stehet also mit dieser Naturlehre in der engsten Verbindung, formt sich nach ihrer Gestalt und nach den Behauptungen, die sie aufstellt, und steigt und fällt mit ihr auf eine höhere oder niedere Stufe von Vollkommenheit. Sie hält sich entweder blos in den Schranken einer empirischen Kunst, und behandelt die Krankheiten nach Regeln, die von der Erfahrung, oft auch nur von der einzelnen Beobachtung, abgezogen, und durch sie begründet sind; — oder sie strebt, sich zur Wissenschaft zu erheben, sie legt ihren Verfahrungsarten eine Theorie zum Grunde, sucht nach einer solchen alle Erscheinungen zu erklären, sie als nothwendige Folgen einer bestimmten Ursache zu konstruiren, schreibt Mittel nach derselben vor, und bringt alle Ereignisse am Krankenbette mit ihren Behauptungen in Uebereinstimmung. Die Heilungskunst ist seit den ältesten Zeiten, bis auf diesen Tag, immer mit gleichem Schritte ihrer Vollkommenheit entgegengegangen; mit der Erweiterung, Mannichfaltigkeit, Reinheit und festeren Begründung der Erfahrung, ihrer einzigen Stütze, bildete sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr aus und näherte sich dem Grade von Gewißheit, dessen sie ihrer Natur nach fähig ist. Ganz anders

waren die Schicksale der **Heilungswissenschaft.** Gestützt auf Theorie, mußte sie sich so oft ändern und fallen, als diese sich änderte und fiel; und das ist seit zweitausend Jahren unzähligemal geschehen. Was in dieser langen Periode, zu verschiedenen Zeiten, unter dem Namen Philosophie den Wissenschaften seine leitenden Principien und seine Form aufdrang, war ein sehr unstätes, wandelbares Ding; und was die allgemeine Naturlehre an empirischen Kenntnissen den Aerzten darbot, trug immer das Gepräge der herrschenden Zeitphilosophie, der mehr oder weniger gründlichen und vollständigen Erforschung der uns umgebenden Erscheinungen, so wie unseres Unvermögens, aus evidenten Kenntnissen von der Mischung, den Kräften und den übrigen Verhältnissen des belebten Organismus zur Außenwelt, die Natur zu konstruiren. Daher die große Mannichfaltigkeit der Theorien und Systeme in der Arzeneikunde; daher bei allem Streben nach wissenschaftlicher Gewißheit, bei aller Anstrengung der Aerzte, sich über die Sinnenwelt durch Spekulation zu erheben und das Gebiet der sinnlichen Erscheinungen zu überschreiten, am Krankenbette doch immer nichts als **Kunst** und Zurückblicken auf die Aussprüche des höchsten Tribunals, der **Erfahrung**! —

§. 4.

Die einzelnen Theorien und Systeme der Aerzte.

Unzählig sind die Theorien, die uns die Geschichte der Arzeneikunde aufstellt; einige betreffen

solche Gegenstände, die zunächst auf die Ausübung der Kunst keinen Einfluß haben; andere schränken sich auf die Natur und Behandlung einzelner Krankheiten ein; noch andere beziehen sich allgemein auf die Kunst Krankheiten zu heilen, und geben also der Therapie in ihrem ganzen Umfange ihre Gestalt. Nur diesen letzteren ist gegenwärtige Abhandlung gewidmet. Ich werde ihre eigenthümlichen Grundzüge und Behauptungen aufstellen, ihren wohlthätigen oder schädlichen Einfluß auf die Kunst schildern, ihr Verhältniß zur Erfahrung zeigen, darnach ihren Werth oder Unwerth bestimmen, und mit den Folgerungen beschließen, die sich aus dieser ganzen Untersuchung, in Beziehung auf die Natur, den Werth und die Gewißheit der Heilkunst, der verschiedenen Heilmethoden der Aerzte, ergeben. Es sind folgende:

I. Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.
II. Hippokrates System.
III. Die Dogmatiker nach Hippokrates.
IV. Die Empiriker.
V. Die Methodiker.
VI. Galens System.
VII. Paracelsus System.
VIII. Helmonts System.
IX. Sylvius System.
X. Harveys Lehre von dem Kreislaufe, und die Theorie der Iatromathematiker.
XI. Sydenhams,
XII. Börhaavens,
XIII. Friederich Hoffmanns,

XIV. Stahls Lehre.
XV. Der Einfluß des Hallerschen Systemes auf die Heilkunst.
XVI. Christoph Ludewig Hoffmanns System.
XVII. Cullens System.
XVIII. Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.
XIX. Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs System.
XX. Die neueste chemische Theorie; Reils Lehre.
XXI. Das Brownische System.
XXII. Die Erregungstheorie.
XXIII. Darwins Lehren.
XXIV. Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Spekulationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie.

§. 5.

Woher diese Verschiedenheit in den Lehren der Aerzte?

Die hier aufgezählten medicinischen Systeme, weichen nicht nur auffallend von einander ab, sondern sie sind zum Theil einander gerade entgegengesetzt. Der Unterschied liegt nicht, wie es nur in einigen Punkten der Fall ist, in verschiedenen Worten, in abweichender Darstellung gleicher Begriffe, sondern oft in wesentlichen, eigenthümlichen Behauptungen.

Was nach der einen Theorie Wahrheit ist und angeblich erwiesen wird, das läugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine für nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es. Woher diese Widersprüche, die der Heilkunde schon so manchen verdienten und unverdienten Vorwurf zugezogen haben? — Außer ihren allgemeinen Quellen, die in der Veränderlichkeit der herrschenden Philosophie und in unseren unvollkommenen Einsichten in der Naturlehre überhaupt, zu suchen sind (§. 3.), müssen wir sie hauptsächlich dem Mangel eines obersten, allgemeingültigen Principes der Heilkunde zuschreiben: eines höchsten Grundsatzes, aus welchem nicht nur alle Erscheinungen des lebenden Organismus, sowohl im gesunden als kranken Zustande, sich herleiten lassen, sondern nach welchem zugleich auch die Möglichkeit der Erhaltung der Gesundheit und jeder Heilung der Krankheiten, nicht nur nothwendig begründet ist, sondern auch mit Evidenz eingesehen werden kann; eines obersten unbezweifelt erwiesenen Grundsatzes, aus welchem andere einzelne Grundsätze eben so unbezweifelt und in nothwendiger Folge abgeleitet werden können, so daß die ganze medicinische Theorie Einheit und Vollständigkeit erhielte. Suchen wir jenes Princip auf dem Wege der Spekulation, wie nach so vielen mißlungenen Versuchen, in unseren Tagen wieder geschiehet, so entstehen so viele medicinische Theorien, als es spekulierende Köpfe giebt, die ein solches Princip erdacht zu haben vorgeben, denn die Spekulation bleibt ewig von der Individualität des Spekulierenden abhängig. Suchen wir es aber auf dem empirischen Wege

der Erfahrung, so stoßen wir überall auf Mängel und Lücken in unseren Kenntnissen von dem thierischen Organismus und seinen Verhältnissen zur Außenwelt, die unsere Konstruktionen unmöglich machen oder bei jedem Schritt unterbrechen. Daher müssen wir die Unvollkommenheit und Verschiedenheit unserer auf diesem Wege gefundenen Theorien, des Mangels unserer Kenntnisse in mehreren Theilen der empirischen Naturlehre nicht zu gedenken, hauptsächlich von den großen Mängeln der Physiologie herleiten. Die Krankheit ist, so wie die Gesundheit, eine natürliche Erscheinung des belebten Körpers; sie gründet sich, wie diese, auf die allgemeinen Gesetze des belebten Organismus, und entstehet nur unter gewissen bestimmten Wirkungen äußerer Einflüsse auf denselben, die, anders bestimmt, die Genesung, das Wiederkehren und die Erhaltung der Gesundheit zur Folge haben. Eine Theorie der Krankheit und der Heilung derselben, ist also ohne die Theorie der Gesundheit nicht möglich; aber gerade diese, die Physiologie — gehört noch zu den unbebautesten Feldern in dem Gebiete der Medicin! Die meisten Urheber medicinischer Systeme, haben sich daher selbst eine Physiologie nach eigenen Vorstellungsarten geschaffen, haben Hypothesen und Meinungen an die Stelle hinlänglich aufgeklärter Erscheinungen und erwiesener Wahrheiten gesetzt und uns fast bei jeder Verrichtung in dem gesunden Körper, in Ungewißheit und Zweifel gelassen; — wie konnten also ihre Theorien von der Krankheit und ihrer Heilung, ohne Ungewißheit, Irrthum und Widerspruch seyn? —

I.

Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.

---

§. 6.

Erfindung der Medicin und ihrer Theorie.

Mit einem seltsamen Aufwande von Gelehrsamkeit hat man auszuforschen gesucht: wie und von wem die Arzeneikunde erfunden worden sey? — Um diese Frage zu entscheiden, muß man vor allen Dingen die einfachen medicinischen Kenntnisse, wie sie jeder rohe Mensch und jede unkultivirte Nation hat, und die die Medicina domestica einer jeden ausmachen, sorgfältig von dem unterscheiden, was wir wissenschaftliche Arzeneikunde, Theorie der Medicin, nennen.

Jene ist zu keiner bestimmten Zeit, von keinem einzelnen Menschen, auch nicht von einem einzelnen Volke, erfunden worden; sie entstand bei jedem Volke, gleichzeitig mit seinen übrigen Verhältnissen auf den untersten Stufen der Kultur, auf die angezeigte Art (§. 2.) und nahm bei jedem einerlei Richtung: der rohe Mensch schreibt alles, was ihm begegnet,

und wovon er den natürlichen Grund nicht einsiehet oder übersiehet, der Einwirkung anderer außer ihm befindlicher höherer Wesen zu, die zum Theil seine Phantasie schafft und denen sie mancherlei Gestalten und Eigenschaften andichtet. Er liebt und verehrt die Wesen, von denen er Gutes erwartet: die Sonne u. a. Himmelskörper, die Nymphe einer wohlthätigen Quelle oder eines heiligen Haines, die Geister der Verstorbenen, die sich auf irgend eine Art um seine Nation verdient machten, gewisse Thiere und selbst einzelne Heilmittel. Von anderen Wesen fürchtet er Böses und sucht sie mit sich zu versöhnen. Das ist der Gang des menschlichen Geistes bei allen rohen Nationen; er ist es, der die medicinischen Gottheiten und Heroen der Aegypter, Griechen u. anderer Völker, schuf, der ihnen Priester, Opfer und Tempel weihete, und der die Heilung der Krankheiten fast ausschließlich zu einer priesterlichen, gottesdienstlichen Handlung machte. Auf dieser Stufe bestand die ganze Kunst, Krankheiten zu behandeln: in der strengen Befolgung gewisser diätetischer Vorschriften; in dem Gebrauche einiger weniger inneren und äußeren Mittel, die der Zufall, Instinkt, Glaube rc. darbot; in Beobachtung gewisser Ceremonien und gottesdienstlicher Handlungen; endlich in dem Hersagen unsinniger Beschwörungsformeln unter mancherlei seltsamen Gebräuchen. — Man wandte diese Kunst, so viel wir aus den vorhandenen Nachrichten wissen, und ohne hier auf fabelhafte Sagen Rücksicht zu nehmen, auf eine dreifache Art an:

§. 7.

I. Bei den an den Straßen ausgesetzten Kranken.

Es war eine Gewohnheit, deren Ursprung sich in dem grauesten Alterthum verliert, die wir aber bei mehreren alten morgenländischen Nationen, den Babyloniern, Assyrern, dann später bei den Aegyptern und Griechen, beobachtet finden: Kranke an öffentliche Straßen auszusetzen, und den Rath der Vorübergehenden zu ihrer Heilung zu begehren. Jeder rieth, was er wußte, was Volkssage, Beobachtung, vielleicht eigenes Nachforschen, ihm gelehret hatte, oder woran er glaubte, ohne alle Rücksicht auf eine Theorie oder herrschende Methode. So roh dieses Verfahren auch war, und so viele Kranke ein Opfer desselben geworden seyn mögen, so gehörten doch gewiß auch glückliche Erfolge darzu, um eine solche Nationalsitte in Ansehen zu erhalten, die den Vorrath medicinischer Kenntnisse aus einfacher Wahrnehmung mit jedem Tage bereichern, folglich zur Vollkommenheit der Kunst bedeutend mitwirken mußte.

§. 8.

II. In den Gesundheitstempeln.

In Griechenland und weit später in Rom, hatte man den Gottheiten und Heroen, die die Menschen mit Krankheiten heimsuchten und sie wieder heilten, Tempel gewidmet. Diese waren es eigent-

lich, wo die Priester die Heilkunst ausübten, die viele Jahrhunderte hindurch, fern von aller Theorie, als bloßes Kunstgewerbe in dem Besitz der Priesterfamilien blieb und immer von dem Vater auf den Sohn forterbte. So zahlreich diese Tempel waren, so sind doch nur zwei, zu Kos und zu Knidos, in der Geschichte berühmt geworden. Wo sie sich fanden, da herrschte der Volksglaube: daß alle Krankheit und alle Hülfe dagegen von den Göttern komme. Die Priester benutzten diesen Glauben, und so blieb ihnen die Ausübung der Kunst fast ausschließlich in ihren Heiligthümern; der mit den Göttern Versöhnte wurde geheilt, und wer krank blieb, der stand mit irgend einer erzürnten Gottheit nicht gut, oder er versahe etwas in dem Ceremoniel, indem er Hülfe suchte. Diese Meinung suchten die Priester besonders zu unterhalten, denn der Erfolg ihrer Kuren mochte nun seyn, welcher er wollte, so blieb die Gottheit und der Tempel dabei immer außer Schuld und in Ansehen. Die Hauptsache war am Ende allemal, daß die Kranken ihre Genesung durch Opfer befördern und belohnen mußten.

Das ganze Geschäft war zweckmäßig genug eingerichtet, daß eine große Anzahl von Kranken in den Tempeln geheilt werden mußte, und ungünstige Erfolge nicht leicht das Ansehen derselben schmälern konnten. Die Tempel, und selbst der Boden, auf dem sie standen, in einem weiten Umkreise, waren heilig, und niemand durfte sich nahen, der nicht durch Enthaltsamkeit, Baden u. a. Ceremonien dazu eingeweihet war. Das Bild der Gottheit selbst, konnte man nicht ohne große Vorbereitungen, und

in einigen Tempeln gar nicht sehen; schon dadurch wurde die Erwartung der Hülfe suchenden Kranken gespannt, und ihre Phantasie erhitzt. Die Lage der Tempel war allemal angenehm und gesund, in heiligen Hainen, oder auf anmuthigen Bergen, und man sahe immer darauf, daß ein Fluß, eine Quelle von gesundem Wasser, oder selbst eine warme und mineralische Quelle, in der Nähe war. Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten zu den allgemeinsten Mitteln zur Vorbereitung und zur wirklichen Heilung. Die Reise nach dem geheiligten Orte, der Anblick neuer Gegenstände, die neue Gesellschaft, die Zerstreuungen von mancherlei Art, beförderten sie auf eine bedeutende Weise. Die Priester selbst unterließen dabei nichts, was die Einbildungskraft ihrer Kranken erhitzen und ihre Hoffnung auf Genesung recht lebhaft machen konnte; alles war mystisch und in ein heiliges Dunkel gehüllt; man prieß die Hülfe, die andere hier erlangt hatten, und zeigte die Denkmale davon mit vieler Umständlichkeit vor; sorgfältig wurde verhütet, daß niemand in dem Gebiete eines Gesundheitstempels starb. Es ließ sich Musik und Gesang hören, man räucherte mit gewürzhaften, balsamischen Dingen, man ordnete Spiele und gymnastische Uebungen an, kurz man that alles, was zu jenem Zwecke beitragen konnte. Die Kranken mußten ferner die strengste Enthaltsamkeit beobachten, äußerst mäßig leben und durften gewisse Speisen, die die Wahrnehmung oder der Glaube als schädlich anerkannt hatte, gar nicht genießen. Wurden sie endlich zum Opfer selbst gelassen, so geschahe das wieder mit mancherlei mystischen Gebräuchen, die alle Erwartung noch mehr spannen mußten.

Nach dem Opfer und nach eifrigem Gebet zur Gottheit, legten sich nun die Kranken schlafen, entweder auf das Fell des geopferten Widders, oder sonst an einen geheimnißvollen Ort des Tempels, um durch einen Traum die Eingebung der Gottheit zu bekommen; und wer hätte nach so vielen Vorbereitungen, die die Phantasie erhitzten, nicht träumen sollen? In einigen Tempeln träumten die Priester selbst, anstatt der Kranken, und auf jeden Fall blieb ihnen die Deutung des Traumes, in welchem bald die heilende Gottheit selbst mit Rath und Hülfe, bald ein Heilmittel, bald sonst etwas erschienen war, vorbehalten; sie schrieben nun etwas vor, das den Kranken heilen sollte. Ihre Heilvorschriften waren gewöhnlich sehr einfach, meistentheils unschädlich, und bestanden oft nur in der Anordnung einer gewissen Diät; bisweilen wurden abergläubische Dinge vorgeschrieben; indessen weiß man auch, daß manchem höchst wirksame Mittel verordnet wurden, Aderlässe, starke Purganzen rc. Man liebte überhaupt sehr allgemeine, mystische Verordnungen, die verschieden ausgelegt werden konnten, und also von ihrem Ansehen nichts verloren, der Erfolg mochte auch seyn, wie er wollte. — Die Geschichten der geheilten Kranken und die angewandten Mittel, wurden auf gewisse Tafeln (Weihtafeln, Tabulae votivae) geschrieben, und in den Tempeln zum Andenken und zum Ruhm der Gottheit aufbewahret.

Man siehet leicht, daß durch die beschriebenen Verfahrungsarten in den Tempeln, sehr viele Kranke geheilt werden mußten, und zwar ohne alle Anwendung irgend einer medicinischen Theorie. Die Prie-

ster hatten Gelegenheit genug, mit jedem Tage ihre Wahrnehmungen zu vervielfältigen und sich einen Vorrath von Erfahrungskenntnissen zu sammlen, die ihnen bei ihrem Gewerbe trefflich zu statten kamen. Die Weihtafeln dienten, diesen Vorrath aufzubewahren, und sie haben unendlich viel zur Begründung der Heilkunst, die sich auf Erfahrungen stützt, beigetragen.

§. 9.

III. In den Gymnasien.

Man kennt die gymnastischen Uebungen als einen sehr wichtigen Theil der Staatsverfassung des alten Griechenlandes und Roms. Mit ihnen verband sich sehr bald eine gewisse Ausübung der Heilkunst, die theils auf Stärkung des Körpers, den Hauptzweck jener Uebungen, theils auf Heilung der Verlezzungen, die dabei unvermeidlich waren, sich bezog. Kalte und warme Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten ganz eigentlich in jene Gymnasien, und die Unteraufseher erwarben sich in Behandlung der Wunden, Geschwüre, Beinbrüche rc., so wie in leichten chirurgischen Operationen, Erfahrungskenntnisse. —

§. 10.

Uebergang zur medicinischen Theorie.

Wir haben gesehen, wie sich nach und nach bei den Morgenländern, Aegyptern, Griechen und Rö-

mern, — und so nach Verhältniß bei jeder anderen Nation auf den unteren Stufen ihrer Kultur, eine Masse von medicinischen Kenntnissen aus Wahrnehmung und Erfahrung bildete, und wie die Ausübung der Heilkunst lediglich, Jahrhunderte lang, nach dieser Erfahrung betrieben — und nicht ohne Glück betrieben wurde. Endlich gieng man zur Theorie, zur wissenschaftlichen Heilkunde, über (§. 6.). Dieses konnte indessen bei keinem Volke eher geschehen, als bis folgende drei Umstände bei demselben eintraten:

Erstens mußte, auf den vorher gedachten Wegen, ein beträchtlicher Vorrath von Erfahrungskenntnissen gesammlet seyn. Das geschahe bei einem Volke schneller, bei einem anderen langsamer, die Mittheilung desselben bei dem einen früher, bei dem anderen später. Die empirische Arzeneikunde mußte vor der Arzeneiwissenschaft und vor den theoretischen Aerzten da seyn.

Zweitens war darzu ein solcher Grad von Kultur nöthig, der die Krankheiten vervielfältigte, den Trieb, jede Annehmlichkeit des Lebens zu genießen und alles Unangenehme abzuhalten, erhöhete und verfeinerte, und die Betreibung spekulativer Wissenschaften begünstigte. Diesen Grad von Kultur erreichten, durch das Zusammentreffen mehrerer glücklicher Umstände, die Griechen erst gegen Hippokrates Zeiten, und man kann daher mit Recht sagen: daß die wissenschaftliche Medicin griechischen Ursprunges sey.

Drittens mußte endlich die Philosophie zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen seyn; denn

so

so lange der Verstand der Menschen nicht durch philosophische Kenntnisse und Spekulationen geweckt, aufgeklärt und geschärft ist, bleibt ihm jede Wissenschaft fremd. Die Spekulation führet ihn zu Theorien und bauet Systeme auf. Es ist also eben so gewiß, daß eine Heilkunde schon vor der Philosophie erfunden war, als daß die Philosophie die Mutter der medicinischen Theorien und Systeme ist.

§. 11.

Erste Bearbeitung der Heilkunde durch die Philosophen.

Die Gesundheitstempel und die Gymnasien wurden nach und nach öffentliche Versammlungsorte, wo sich die gebildetesten Menschen zusammenfanden, folglich auch die Inhaber aller damaligen Gelehrsamkeit, die Philosophen. Diese, mit Spekulationen über die Natur der Dinge beschäftigt, wurden nun auch auf Krankheiten und ihre Heilung aufmerksam; sie dehnten ihre Untersuchungen auch auf diese Gegenstände aus, ersannen medicinische Theorien, und wurden selbst ausübende Aerzte. Diese Theilung des Heilgeschäftes, riß sehr bald die Priester aus ihrem bisherigen empirischen Wirkungskreise und zwang sie, wollten sie ihr Ansehen erhalten, an der Bearbeitung der medicinischen Theorie Antheil zu nehmen. — Die allerersten Theorien, die auf jenem Wege von den Philosophen gebildet wurden, beziehen sich zwar mehr auf die allgemeine Anthropologie und die Physiologie, als auf die Ausübung der Kunst; indessen sind uns doch die Grundzüge einiger der frühesten

praktischen Systeme aufbehalten, die uns nicht nur als die ersten Versuche des menschlichen Verstandes in diesem Fache merkwürdig sind, sondern in welchen wir auch schon den Keim späterer, ja selbst einiger neueren Systeme, wahrnehmen. Wir wollen sie kennen lernen:

§. 12.

Pythagoras System (500. J. v. C. G.)

So richtig und zum Theil scharfsinnig sich Pythagoras über manche andere Gegenstände erklärt, so wenig weicht seine Theorie, nach der er Krankheiten beurtheilte und heilte, von dem rohen Volks- und Priesterglauben seiner Zeitgenossen ab. Ueberall erdichtet er Geister, Dämonen, die auch die Krankheiten hervorbringen und heilen; mit diesen Dämonen muß sich versöhnen oder ihren Einfluß vernichten, wer geheilt seyn will, wozu er Wahrsagereien, Zauberformeln, magische Anwendung der Kräuter u. dgl., vorschreibt. Man weiß, wie lange sich diese Heilmethode, selbst unter den kultivirtesten Nationen, erhalten hat! —

§. 13.

Alkmäons System (480. J. v. C. G.)

Alkmäon, Pythagoras Schüler, setzte die Ursache der Gesundheit in die Harmonie, die der Krankheit in die Disharmonie des Körpers; die Hei-

lung bestand also in der Wiederherstellung der Harmonie. Hätten wir über diesen an sich so richtigen Satz seine bestimmtere Erklärung, hätte er nur gesagt, die Gesundheit bestehe in der Harmonie der Erregbarkeit mit den Reizen, die Krankheit aber in der Disharmonie zwischen beiden, so würde er als der Erfinder eines neuesten Systemes gepriesen werden. Auf jeden Fall hatte er schon helle Ideen, die ihn, unter günstigeren Verhältnissen, vielleicht zu dem Brown seiner Zeitgenossen gemacht hätten.

§. 14.

Empedokles System (480. J. v. C. G.)

Empedokles ist der Erfinder der berühmten und bis in das achtzehente Jahrhundert herrschend gebliebenen Lehre von den vier Elementen: Feuer, Luft, Erde und Wasser, und der darauf gegründeten vier Qualitäten der Körper: warm, kalt, trocken und feucht. Die zufällige Vereinigung jener Elemente miteinander, gab allen Körpern ihre Entstehung, ihre Bildung und ihre Eigenschaften. Alles wurde in der Natur durch Trennungen und neue Zusammensetzungen der Elemente bewirkt, die an sich ewig und unveränderlich sind, und sich nur in verschiedenen Verhältnissen freundschaftlich vereinigen, oder feindschaftlich zurückstoßen und trennen. Daher auch alle Erscheinungen, die wir an dem menschlichen Körper wahrnehmen; besonders kannte Empedokles den mächtigen Einfluß, den die Wärme auf die Entstehung, das Wachsthum und die Erhaltung

desselben hatte; Verminderung derselben, überwiegendes Verhältniß der übrigen Elemente, erzeugte Krankheiten und den Tod. — In dieser Theorie erblicken wir die Grundzüge sehr vieler der folgenden; Galens System, das bis auf die neuesten Zeiten den größten und allgemeinsten Einfluß auf die Heilkunde hatte, ist ganz darauf erbauet; und was ist die neueste chemische Theorie anders, als Empedokles Lehre, gemodelt nach der Stufe der Einsichten, auf der wir gegenwärtig stehen? Hätte der alte Pythagoräer, anstatt seiner Elemente, unseren Sauerstoff, Kohlenstoff 2c., freundschaftlich zu organischen Körpern zusammentreten lassen können, was hätte ihn, nach seiner Vorstellungsart, gehindert, eine Theorie, gleich der Reilischen, aufzustellen? — Und wenn die neueste naturphilosophische Ansicht die Natur im ewigen Streite mit sich selbst darstellet, wenn ein beständig reger Antagonismus, ein immerwährendes Gegeneinanderkämpfen von Kräften, Alles in der Natur schafft, indem sich Alles zu zerstören strebt; — was haben wir darin anderes, als den alten Streit der Elemente, von welchem uns die Mystiker aller Zeitalter so vieles zu erzählen wußten? —

§. 15.

Anaxagoras System (480. J. v. C. G.)

Die Korpuscularphilosophie, nach welcher die Philosophen bisher, in verschiedenen Vorstellungsarten, alle Körper und ihre Eigenschaften und Veränderungen hatten entstehen lassen, fand in Anaxa-

goras einen vorzüglichen Bearbeiter. Er nahm einen Vorrath von unzähligen kleinen, unsichtbaren Grundkörperchen in der Natur an, die, so lange sie gleichartig und ungleichartig im Chaos lagen, keinen Körper bildeten. Die ewige Weltseele, aus der sich jedem Thiere, jeder Pflanze, ein Ausfluß mittheilte, ordnete jene Grundkörper, schied die ungleichartigen, und vereinigte die gleichartigen zu den Gegenständen unserer Sinnenwelt. Die Art der Vereinigung bestimmte die Eigenschaften und Veränderungen der Körper. — Diese Lehre hatte auf den Gang der theoretischen Heilkunde einen großen Einfluß; sie erzeugte bald das System der Methodiker mit den verschiedenen Abweichungen desselben, und was erblicken wir in den Grundlehren unserer Pathologie von den einfachen und allgemeinen Krankheiten der festen und flüssigen Theile, der Trockenheit, Rigidität, Schlaffheit u. s. w. anderes, als Behauptungen, die sich auf die Korpuscularphilosophie stützen, und die in den Schulen der Aerzte so lange geltend waren? Auch ist die Weltseele in der neuesten Philosophie bekanntlich wieder zum Vorschein gekommen.

Zugleich wurde Anaxagoras auch der Vater eines ganz andern Systemes, das, nach mehrmaligem Emporstreben in früheren Zeiten, in dem letzten Viertheil des achtzehenten Jahrhunderts wieder zu einem so großen Ansehen kam: des Systemes von den Gallenkrankheiten, das in und mit Stoll so mächtige Vertheidiger fand. Er glaubte, daß die Galle die Ursache aller hitzigen Krankheiten sey, und sie dadurch erzeuge, indem sie in die Adern, in die Lungen, und in das Rippenfell, trete. Schon Aristo-

teles (330. J. v. C. G.) findet diese Behauptung zu allgemein, weil in vielen hitzigen Krankheiten die Galle gar nicht hervorsteche. Welche genaue Beobachtung der hitzigen Krankheiten setzte nicht beides, Anaxagoras Meinung und Aristoteles Widerlegung, voraus; und wie auffallend ist dieses frühe Ereigniß in der Bearbeitung der medicinischen Theorie, mit den Ereignissen unserer Tage in Uebereinstimmung! —

§. 16.

Demokritus System (480. J. v. C. G.)

Demokritus, ein Zeitgenosse der eben genannten Philosophen, Verfasser mehrerer medicinischer Schriften, die nicht bis auf uns gekommen sind, bildete die Korpuscularphilosophie weiter aus und wandte sie auf die Medicin an, die er indessen nicht ohne abergläubische Zauberkünste ausgeübt zu haben scheint. Viele äußerst kleine, unzertheilbare und unvergängliche Grundkörperchen, Atome, bewegten sich im leeren Raume des Weltalls; sie hatten unendlich mannichfaltige Gestalten, weil aus ihnen alle Körper hervorgehen sollten; auch ihre Lage war sehr verschieden, aber Härte, Weichheit, Farbe u. a. sinnliche Eigenschaften, kamen ihnen, als untheilbaren Körpern, nicht zu. Die Kräfte der Atome waren Folgen ihrer Figur, Lage und Ordnung. Die blinde Nothwendigkeit war es, die sie zu Körpern mit verschiedenen Erscheinungen und Eigenschaften vereinigte.

Diese ganze Vorstellungsart liegt dem folgenden methodischen Systeme zum Grunde.

§. 17.

Heraklitus System (460. J. v. C. G.)

Das Feuer allein war, nach Heraklitus Lehre, das erste wirkende Princip in der Natur; durch verschiedene Grade von Verdichtung, giengen aus Feuer, Luft, Wasser und Erde hervor, und aus diesen alle Körper in der Natur. Das Feuer durchdringt alles und erhält alles in beständiger Bewegung. Die Anziehung entgegengesetzter Principien, die Feindschaft, verbindet alles, durch Anziehung gleichartiger Bestandtheile, durch Freundschaft, gehet alles unter. Die Seele ist feuriger Natur und der Grund aller Bewegung; die menschliche Seele ein Ausfluß der allgemeinen Weltseele; jemehr sie an der feurigen Natur der letzteren Theil nimmt, desto vernünftiger ist sie, jemehr sie aber durch die feuchten Ausdünstungen der thierischen Säfte leidet, desto unvernünftiger wird sie. Durch das Athmen werden wir der vernünftigen Weltseele theilhaftig. — Diese Vorstellungsart enthält abermals die Keime zu mehreren Theorien der Nachkommen: die so berühmt gewordene Lehre von dem calidum innatum und von einem Lebensprincip, das wir durch das Athemholen einziehen, muß in Heraklitus ihren Urheber erkennen; und die Stahlische Theorie, die der menschlichen Seele einen so großen Wirkungskreis bei den Veränderungen ihres Körpers zugestand, stehet

mit jener Vorstellungsart des alten Philosophen in mehr als einer Uebereinstimmung. — Die Naturphilosophie aber hat den Satz: die Feindschaft verbindet alles, durch Freundschaft gehet alles unter, ganz zu ihrem Eigenthume gemacht. —

§. 18.

Folgerungen.

Ein Blick auf die Schicksale der Heilkunde in dieser langen Periode, bis auf Hippokrates (400. J. v. C. G.) belehret uns:

1) Daß die Kunst Krankheiten zu heilen, aus einfacher Wahrnehmung entstanden, durch Erfahrung erweitert und gepflegt, und, so weit es nach der vorhandenen Masse von Erfahrungskenntnissen möglich war, mit glücklichem Erfolge ausgeübt wurde.

2) Daß die angeführten Theorien, weit entfernt etwas zur wahren Vollkommenheit der Kunst beizutragen, ihr vielmehr empfindlich schadeten: weil der Vorrath von historischen und empirischen Naturkenntnissen noch viel zu klein war, um schon zu Theorien überzugehen; weil man nach den Ursachen der Dinge forschte, ohne ihre Wirkungen gehörig zu kennen, nach Ursachen, die zum Theil auf immer außer dem Erkenntnißkreise des Menschen liegen; und weil man in dem Eifer der Spe-

kulation nach unerforschlichen Dingen, dreist seine Zuflucht zu Geistern u. a. übersinnlichen Wesen nahm, und seine Meinung davon als ausgemachte Wahrheit aufstellte. Von diesem Abwege, auf den gleich die ersten Bearbeiter der Theorie geriethen, haben ihre Nachkommen, bis auf den heutigen Tag, nicht ganz zurückgebracht werden können! —

C. F. Hundertmark de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa. Lips. 1749. 4.

C. G. Kühn de Philosophis ante *Hippocratem* medicinae cultoribus. Lips. 1781. 4. Beide auch in *J. C. G. Akkermann* Opusc. ad med. hist. Norimb. 1797. 8.

H. Mercurialis de arte gymnastica lib. VI. Amſtel. 1672. 4.

K. Sprengel Versuch einer pragmat. Geſchichte der Arzeneikunde. II. Aufl. I. Th. Halle. 1800. 8. S. 25—363.

Dessen Geschichte der Medicin im Auszuge. I. Th. Halle. 1804. 8.

II.

Hippokrates System.

---

§. 19.

Hippokrates Einfluß auf den bisherigen Zustand der Medicin.

In einer Periode, wo in Griechenland Wissenschaften und Künste auf einen Grad von Vollkommenheit gestiegen waren, bei welchem die Anstalten in den Gesundheitstempeln, in so weit sie sich durch Aberglauben, Täuschung und Herrschaft der Priester über die Volksmeinung aufrecht erhielten, ihr Ansehen nicht weiter behaupten konnten, — in dieser Periode erhob sich selbst eine Familie von Asclepiaden über das bisherige Gewerbe ihres Ordens. Es war die Hippokratische, die, außer anderen berühmt gewordenen Männern, nach und nach sieben Hippokrates zählte, welche alle mehr oder weniger zu der glücklichen Richtung mitwirkten, die unsere Kunst nach dem großen Ziele ihrer Vollkommenheit nehmen sollte. Was die ganze Familie, nicht in einem Menschenalter, sondern in einem Zeitraume von mehr als 200 Jahren, zum Vortheil der Kunst that, das hat nachher die Geschichte einem Hippokrates zugeschrieben. Sein Verdienst ist doppelt: indem er von der einen Seite die Medicin den Händen der Prie-

ster entriß, die sie bisher durch Aberglauben, Täuschung und grobe Empirie, verunstaltet hatten, entriß er sie auf der anderen Seite auch den Philosophen, durch deren Schultheorie, Spitzfindigkeit und Spekulation in einer übersinnlichen Welt, sie auf nicht weniger gefährliche Abwege gerathen war. Er führte sie auf den Punkt zurück, von welchem allein sie nur ihren Weg zur Vollendung antreten kann: auf die Erfahrung.

§. 20.

Hippokrates Theorie überhaupt.

Ganz ohne Theorie konnte die Medicin in dem Zeitalter der Hippokrates nicht seyn, sie hatten folglich auch die ihrige; auch würde man sehr irren, wenn man an der Hipokratischen Arzeneikunde deswegen, weil sie sich der Fesseln der Zeitphilosophie entledigte, den wohlthätigen Einfluß der Philosophie des gesunden Menschenverstandes verkennen wollte. So war es mit jener Trennung nicht gemeint! Hippokrates will ausdrücklich: „daß man die Philosophie in die Medicin einführen, und die Medicin wieder bei der Philosophie benutzen solle; denn, sagt er, ein philosophischer Arzt ist ein wahrhaft göttlicher Mann!". — Aber von welcher Philosophie ist hier die Rede? Nicht von leerer Schulterminologie, nicht von Spekulationen außer dem Gebiete der Sinnenwelt, nicht von Deduktionen medicinischer Wahrheiten a priori, auch nicht von transcendentalen medicinischen Vernunftbegriffen; — sondern von einer

Philosophie, wie sie in einer Erfahrungswissenschaft möglich, und, damit Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung gehörig angestellt, benutzt und dem Systeme zum Grunde gelegt werde, erforderlich ist: von der Philosophie, die sich keinen constitutiven, sondern nur einen regulativen oder formellen Einfluß auf Erfahrungswissenschaften anmaaßt, die uns also richtig beobachten, erfahren, denken und schließen lehret. —

Die Hippokratische Theorie war, wie sie Empedokles und die übrigen vorhergenannten Philosophen (§. 14.) darboten: Er nimmt in der ganzen Körperwelt die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, und in dem thierischen Körper, Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle, an. Aus Mangel oder Ueberfluß des einen oder des anderen dieser Säfte, entstehen Krankheiten, die durch Wiederherstellung des gehörigen Verhältnisses geheilet werden. Man siehet hieraus, wie sehr Hippokrates den Keim der Humoralpathologie pflegte, der nachher, auf den Boden anderer Systeme verpflanzt, so unglaublich gewuchert hat! — Indessen war er selbst weit entfernt, sich bei dieser Theorie auf spitzfindige Speculationen einzulassen, oder sie der Kunst zu heilen als unveränderliche Basis unterzulegen. Erfahrung blieb ihm immer das höchste Tribunal, und er warnet bei vielen Gelegenheiten die Aerzte, ja nicht nach vorgefaßten Meinungen zu entscheiden, wo die Entscheidung dieses Tribunals fehlt. „Die Aerzte, sagt er z. B., haben nicht Erfahrung genug, die Fälle zu unterscheiden, wo die Schwäche in Krankheiten die Folge der Ausleerung der Gefäße,

oder wo sie die Wirkung eines anderen Reizes, oder der Schmerzen und der Heftigkeit der Krankheit ist, und was unsere Natur und körperliche Beschaffenheit für Zufälle und mancherlei Gattungen von Krankheiten erzeugt." Ein Ausspruch, der, nach Verhältniß, heute noch eben so passend auf gewisse neuere Theorien angewandt werden kann, als vor zweitausend Jahren!

§. 21.

Hippokrates Pathologie und Semiotik.

Die Tempelkuren und die sich immer mehr häufenden Weihtafeln (§. 8.) mußten endlich den Asclepiaden eine sehr vollständige empirische Kenntniß der Krankheiten und ihres Verlaufes aufdringen. Mit dieser Kenntniß, mit dem ganzen großen Vorrathe einfacher Wahrnehmungen ausgerüstet, selbst aufmerksamer Beobachter des Ganges der sich selbst überlassenen Krankheiten zur Genesung oder zum Tode, mußte Hippokrates, als ein Mann von unbefangenem Verstande, auf folgende pathologische Grundlehren kommen:

Die Natur ist es, die die Krankheiten heilt! Vernünftiges Nachdenken leitete also auf eine gewisse Grundkraft des Körpers (ἐνορμῶν), die in Krankheiten vorzüglich thätig war, mit ihnen, als mit etwas widernatürlichem, gleichsam stritt, siegte oder unterlag, kurz durch ihre Thätigkeit die günstigen Entscheidungen, die nach der Humoralpatho-

logie vorzüglich in Ausleerungen bestehen mußten, (§. 20.), bewirkte. Dieses Enormon des Vaters der Heilkunst haben, unter mancherlei Abänderungen des Namens, alle Systeme der Nachkommen, bis auf die neuesten herunter, beibehalten; der wahre wesentliche Begriff davon ist immer geblieben, und nur die Ausdrücke und Vorstellungsarten haben sich geändert. Jezt sagen wir heilsame Thätigkeit des Organismus!

Nicht aus abstrakten Begriffen, nicht aus der Theorie von den Elementarfeuchtigkeiten (§. 20.), leitete Hippokrates die Ursachen der Krankheiten her; Hypothesen über das Wesen und die nächsten Ursachen derselben waren ihm fremd. Die entfernten Ursachen hingegen, die vorausgegangenen Verhältnisse der Kranken, den Einfluß des Klima, der Jahreszeit, der Epidemie, des Wohnortes, der Nahrungsmittel ꝛc., würdigte er der vorzüglichsten Aufmerksamkeit, und sahe die Krankheiten als Folgen dieser Einflüsse an. Diese Einflüsse, verglichen mit den Erscheinungen, bestimmten die Diagnose der Krankheiten, deren gehäufte Benennungen er eher zu vermindern, als durch Aufsuchen mannichfaltiger Symptome zu vermehren suchte. Er kannte das Zufällige in den Erscheinungen. — Alle diese richtigen Ansichten haben mehr oder weniger auch die folgenden Systeme; und wenn ein neueres sich die Rücksicht auf die Verhältnisse des Kranken vor seiner Krankheit als neue Entdeckung zueignet, so wird nur ein Blick in die ächten Hippokratischen Schriften zur sonnenklaren Ueberzeugung erfordert, wie unstatthaft eine solche Behauptung sey.

Die Materie, die durch die eben gedachten Umstände, mit den übrigen in Mißverhältniß gekommen war (§. 20.), der Schleim, die gelbe oder die schwarze Galle, die die Krankheit erzeugten, befanden sich anfangs in dem Zustande von Rohheit, erlitten dann eine gewiße Veränderung, die Kochung, und wurden darauf, unter gewissen Erscheinungen, kritisch ausgeleeret, womit sich die Krankheit entschied. Die Zeichen der Rohheit, der Kochung und der Krise, beschrieb Hippokrates mit einer Genauigkeit, die nur durch die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf den Gang der Krankheiten möglich wurde; und haben sich gleich unsere Vorstellungsarten von dem Verhältnisse jenes kritischen Geschäftes bei den Krankheiten verschiedentlich geändert, so bleibt doch jene Hippokratische Lehre, insofern sie sich auf Erscheinungen im kranken Zustande beziehet, die von allgemeinen und unveränderlichen Naturgesetzen abhängen, ein vorzüglich wichtiger Gegenstand jedes medicinischen Systemes. So lange diese Naturgesetze nicht aufgehoben sind, werden die Aerzte mit Rohheit, Kochung und Krisen zu schaffen haben, wenn auch der Unverstand das Gegentheil versichern sollte; sie werden sich nur andere Vorstellungen davon machen, auch ihren Heilplan anders, als es die Hippokratische Lehre that, darnach bestimmen.

In der ganzen Natur sehen wir, wie manche Erscheinungen an gewisse bestimmte Perioden gebunden sind. Auf diese Perioden war Hippokrates besonders aufmerksam, und da er sahe, daß unter dem griechischen Himmel, bei seinen kraftvollen Lan-

desleuten, bei dem ungestörten Gange der Krankheiten, die Entscheidungen gewöhnlich zu bestimmten Zeiten erfolgten, so leitete ihn das auf seine Lehre von den kritischen Tagen, die nachher so berühmt geworden ist, und bis auf diesen Tag zu unendlichen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat. Wenn man die seltsamen Subtilitäten, die man in späteren Zeiten in jene Lehre hineintrug, die abergläubische Anwendung des Zahlensystemes der späteren Pythagoräer, wovon Hippokrates selbst nichts ahndete, hinwegrechnet, so bleibt alles, was er von den kritischen Tagen behauptet, ein Beweis seiner großen Aufmerksamkeit auf Thatsachen, die noch jetzt der Gang des kranken Zustandes oft genug darbietet.

Bei diesen Vorstellungsarten von der Entstehung, dem Laufe und der Entscheidung der Krankheiten, so sehr sie auch den Behauptungen der Humoralpathologie gemäß sind, übersahe doch Hippokrates die Kräfte des Körpers gar nicht. Das Enormon, abhängig von dem vorzüglichsten Lebensreize, der Wärme, war es ja, durch dessen Thätigkeit Kochungen, Krisen, kurz der Gang und die Entscheidung der Krankheiten bestimmt wurden. Es bedarf also gar keiner gezwungenen Deutungen, um schon bei Hippokrates den Keim der neueren Lehre zu finden, die überall Stärke und Schwäche des Körpers oben an stellt, und beiden alle übrigen Erscheinungen im kranken Zustande unterordnet.

Ueber Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und kritische

Tage;

Tage; — in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche rc. 38—40. Stück.

§. 22.

Hippokrates Diätetik.

In der Heilmethode der Asclepiaden, wie überhaupt aller Aerzte vor und zu Hippokrates Zeiten, nehmen die Vorschriften zu einer gewissen Lebensordnung den ersten Platz ein. Er sahe sich also schon zu einer Methode durch die Stimmung des Zeitalters angeführet, die seinem pathologischen Systeme so angemessen war, und die er nach seinen Einsichten weiter ausbildete. Die Natur, die Thätigkeit des Enormon, heilte die Krankheiten, seine wohlthätigen Wirkungen mußten also durch die Diät möglichst begünstigt, aber durchaus nicht gestöret werden. In allen hitzigen Krankheiten empfahl er daher die größte Mäßigkeit, Enthaltung von allen Nahrungsmitteln und reichlichen Gebrauch kühlender, schleimiger, säuerlicher Getränke, wovon sich die Ptisanen, das Honigwasser und der Sauerhonig, durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Nimmt man an, daß er diese Diät nur bei ächt entzündlichen (sthenischen) Fällen und bei wahren Unreinigkeiten der ersten Wege anwandte, so muß man gestehen, daß wir bis auf diesen Tag nichts zweckmäßigeres an ihre Stelle zu setzen gewußt haben; und man muß dieses wenigstens in der Mehrheit der Fälle annehmen, weil Hippokrates ausdrücklich bei jener Diät, beständige Rücksicht auf die

Kräfte der Kranken empfiehlt, weil er selbst seine Ptisane unter den nöthigen Bedingungen nährend und stärkend macht, und weil er sehr umständlich zeigt, wie bei allen Krankheiten aus Schwäche der Körper genähret und gestärkt werden müsse. Die reizend-stärkende Diät, die jetzt einen so wichtigen Theil unseres Heilplanes ausmacht, war dem Vater der Medicin als ein wichtiges Hülfsmittel in Krankheiten gar nicht unbekannt; auch gab er Regeln, nach welchen Milch, Wein, Fleisch ꝛc., angewandt werden sollten. Diese Regeln waren begreiflich dem Zustande angemessen, in welchem sich die Medicin zu seiner Zeit befand; und daß jene Diät gerade nicht der hervorstechendste Gegenstand in seinen Schriften ist, davon liegt der Grund in dem allgemeinen Character der Krankheiten seiner Zeit und seiner Nation, der sie weit weniger nothwendig machte, als sie uns jetzt geworden seyn mag. —

§. 23.

Hippokrates Heilmethode.

Der willkührlichen Empirie arbeitete Hippokrates dadurch entgegen, daß er das Heilgeschäft nach gewissen Regeln zu bestimmen suchte, nach Indikationen. Diese Regeln waren auf seine pathologischen Vorstellungsarten (§. 21.) gegründet, folglich von allen abstrakten Untersuchungen entfernt, und zweckten durchgängig auf Beförderung der Kochungen und Krisen ab. Die erste Regel war immer, die heilsamen Bewegungen der Natur zu beobachten,

zu leiten, sie nachzuahmen, sie zu verstärken oder zu schwächen, je nachdem es die Umstände erforderten. Im Zustande der Rohheit leerte er niemals aus, sondern beförderte durch die angezeigte Diät, die Kochungen, und erwartete nun die Krisen von der Thätigkeit der Natur, oder von gegebenen ausleerenden Mitteln, die fast seinen ganzen Arzeneivorrath ausmachen, aber, ihrer zu heftigen Wirkungen wegen, unseren Einsichten nicht mehr angemessen sind. Er giebt indessen, zur Anwendung der Ausleerungen, zum Theil solche Vorschriften, die richtig verstanden, bis auf diesen Tag Wahrheit und volle Gültigkeit haben; doch muß man gestehen, daß ihn sein Vertrauen auf die Hülfe der Natur, oft zur übertriebenen Unthätigkeit verleitete, und daß er eben so oft seinen Grundsätzen nicht getreu, Mittel ohne hinlängliche Bestimmungsgründe verordnete, folglich in eine grobe Empirie verfiel. —

§. 24.

Folgerungen; Hippokrates eigentliches Verdienst um die Kunst.

Hippokrates hatte das Loos aller großen Männer, die in ihrer Wissenschaft eine Revolution bewirkten und Epoche machten: seine Gegner, und noch mehr seine Anhänger, haben es schwer gemacht, sein wahres Verdienst um die Kunst zu bestimmen. Es bestehet in folgendem: er zeigte, daß in einer Wissenschaft, wie die Heilkunde ihrer Natur nach ist, der gemeine empirische Weg allein zur Erweiterung

und zur Vollkommenheit führe, die Vernunft aber irre leite, wenn sie sich, in Regionen der übersinnlichen Welt, Spekulationen überläßt, und nicht von der Erfahrung sicher geleitet wird; er forderte erst eine hinlängliche Menge von Erfahrungen, um theoretische Schlüsse zu wagen; er verwieß die Aerzte an sorgfältige Beobachtung und Erfahrung am Krankenbette, setzte vernünftiges Nachdenken an die Stelle der theoretischen Spekulation, und gründliche Beobachtung der heilenden Kräfte der Natur an die Stelle des blinden Glaubens oder spitzfündiger Erklärungen der nächsten Ursachen; er selbst stellte Muster unbefangener Beobachtungen des Verhaltens der Natur im kranken Zustande auf, die für alle Zeiten lehrreich geblieben sind; er bauete endlich auf diese Beobachtungen ein praktisches System, das, bei allen seinen Mängeln und bei allen Mißdeutungen, denen es von jeher ausgesetzt war, immer den wohlthätigsten Einfluß auf die Kunst bewieß, und dessen Wahrheiten noch so fest stehen, als die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur selbst. In Hippokrates Lehren liegt der Keim aller nachherigen wahren Verbesserungen, aller Fortschritte in der Kunst, und es war warlich nicht seine Schuld, daß diese so langsam und so spät erfolgten. Mehr als den Keim suche man aber bei ihm nicht, denn auch der größte Mann kann dem Geiste seiner Zeit immer nur wenige Schritte voreilen, und muß den Nachkommen das weitere Fortschreiten überlassen; nach diesem Geiste, nach dem allgemeinen Zustande der Künste und Wissenschaften bei seiner Nation, muß man ihn beurtheilen, und von dem grauen Alterthum die Früchte nicht fordern, die sich in

dem gegenwärtigen Augenblicke noch auf dem Wege zu ihrer Reife, und noch sehr entfernt davon, befinden. —

§. 25.

Nachtheiliger Einfluß der Hippokratischen Lehre auf die Heilkunde.

Bei den geschilderten großen Vortheilen, die die Hippokratische Familie unserer Kunst verschaffte, dürfen wir aber auch den nachtheiligen Einfluß nicht verkennen, der leider! unter den Händen der Nachkommen von ihr ausgieng, oder eigentlicher, von ihr hergeleitet wurde. Daß man die Hippokratische Lehre als ein vollendetes System der Heilkunde ansahe, an dem nichts mehr geändert und verbessert werden könnte; daß man mit blindem Glauben an seiner Autorität hieng und die irrigsten seiner Aussprüche, anstatt sie zu verwerfen, geltend zu machen suchte; daß man für jeden Unsinn, für jede Thorheit der folgenden Zeiten, bei Hippokrates Belege zu finden wähnte; daß man, ganz gegen den wesentlichen Charakter seiner Lehre, von der Erfahrung abwich und die medicinische Vernunft, die so oft ihren Platz unmittelbar neben der Unvernunft einnahm, in sie hineintrug: — das waren die Quellen, aus welchen unbeschreiblicher Nachtheil für die ächte, wahre Heilkunst hervorgieng!

Aus der Hippokratischen Lehre von den Elementarfeuchtigkeiten des menschlichen Körpers, und

ihren Abweichungen im kranken Zustande (§. 21.) entstand die roheste Humoralpathologie, die mit nichts als Blut, Schleim und Galle zu thun, und diese unaufhörlich zu kochen und auszuleeren hatte. Den Arzeneimitteln wurden Eigenschaften angedichtet, die zu diesen Zwecken führen mußten. Die Kräfte, welchen Hippokrates einen so großen Wirkungskreis bei Heilung der Krankheiten zuschrieb, wurden darüber vergessen, oder in den Hintergrund gestellt, und das achtzehente Jahrhundert mußte darüber heraufkommen, um das Enormon unter dem Namen Heilkraft der Natur, Lebenskraft, Erregbarkeit, Thätigkeit des Organismus, in veränderter Gestalt wieder aufleben zu lassen! So langsam war das Aufkeimen und Wachsen des ausgestreueten guten Saamens!

Der an sich so richtige Satz: die Natur heilt die Krankheiten, führte zu einer nachtheiligen Trägheit und Unthätigkeit in Behandlung derselben. Die Aerzte hatten von Hippokrates gelernt, daß sie den Gang der Natur beobachten müßten; darüber wurden so manche aus Beobachtern zu müßigen Zuschauern, die sich bei der curatio morborum per exspectationem am besten zu befinden glaubten. So schwer war es ihnen, den richtigen Mittelweg zu treffen, und so leicht, in dem Vater der Heilkunst, ein Vorbild ihrer praktischen Nichthandlungen zu finden. — Aerzte von entgegengesetzter Stimmung, griffen begierig zu dem Gebrauch starker, drastischer Purgiermittel, die ja Hippokrates auch empfohlen hatte, leerten tüchtig gelbe und schwarze Galle aus, und was jene durch Unthätigkeit sterben ließen, das tödteten sie durch ihre heroischen praktischen Thaten!

Kochungen und Krisen hatten die Hippokrates als Erscheinungen geschildert, die ihnen die Beobachtung der Krankheiten und der erfolgenden Genesung, dargeboten hatte. Die Nachkommen blieben bei diesen Beobachtungen stehen, und anstatt daß sie bald hätten lernen sollen, wie es in der Macht des Arztes stehet, Krankheiten in ihrer Geburt zu ersticken, ihren Lauf abzukürzen, die Zahl und die Heftigkeit der Zufälle zu vermindern, und sie bald, ohne heftigen kritischen Sturm, zur Entscheidung zu bringen, — blieben sie ewige Zuschauer der Kochungen und Krisen, die sie oft auf den zweckwidrigsten Wegen zu befördern vermeinten. Sie schufen von dem ganzen kritischen Geschäfte, zum Theil völlig erdichtete Lehren und ließen dabei Ursachen und Wirkungen eintreten, an die kein Hippokrates gedacht hatte, und die sich niemals auf dem Prüfstein der ächten, unbefangenen Erfahrung halten konnten. — Die Lehre von den kritischen Tagen artete schon in frühen Zeiten in unfruchtbare Spekulationen und blinden Aberglauben aus. Hippokrates hatte Thatsachen erzählt, wie er sie sahe; die Nachkommen spürten den Ursachen nach, und ließen geheime Kräfte, die man den heiligen Zahlen 3, 7, u. s. w. erträumte, dabei wirken. Spätere Aerzte überredeten sich und andere von dem Daseyn kritischer Tage, wo keine waren; — andere läugneten sie, weil sie sie nicht überall in der Welt und zu allen Zeiten so fanden, wie sie nach Hippokrates eintreffen mußten. Sie grübelten über den Buchstaben der Lehre, und übersahen darüber das für alle Zeiten fruchtbare derselben, ihren Geist.

Ueber Hippokrates magere Diät, haben in der Welt unzählige Kranke hungern, manche vielleicht verhungern müssen! Man machte bald nach Hippokrates Zeiten ein eigenes Studium daraus, den Nahrungsmitteln Eigenschaften anzudichten, wie sie die Meinung des Zeitalters mit sich brachte, und sie darnach den Krankheiten anzupassen. Hat Hippokrates, wie eine seiner wahrscheinlich unächten Schriften angiebt, außer Schleim und Galle, schon von süßer, bitterer, saurer, salziger u. dgl. Schärfe in den Säften des menschlichen Körpers geträumet, so wird er dadurch zu dem Vorgänger in jener unglückseligen Methode, die durch bestimmt gewählte Nahrungsmittel, nach einem theoretischen Wahn, das Blut reinigen, die Säfte versüßen, oder wenigstens die Schärfen einwickeln wollte; jener Methode, die bei wäßriger, vegetabilischer Diät, bei Ptisanen und edulcorirenden, calmirenden Tränken, die Kranken aushungerte, um ihnen neue reine Säfte zu verschaffen!

In den Vorschriften zu dem Gebrauche eigentlicher Arzeneimittel, war Hippokrates selbst so empirisch und unbestimmt, und diese Vorschriften sind so wenig vollständig auf seine Nachfolger gekommen, daß jeder Unsinn der folgenden Zeiten in ihm einen Gewährsmann finden konnte, und immer gefunden hat. Die roheste Empirie berief sich auf Hippokrates, weil er die Medicin an die Erfahrung verwiesen hatte, ohne die wesentlichsten Erfordernisse Hippokratischer Erfahrung zu ahnden; der spitzfündigste Dogmatismus fand in ihm einen Beschützer, weil seine Schriften nicht ganz ohne theo-

retische Erklärungen sind. So scheinen die Aerzte vom Anbeginn zu dem Schicksal verdammt zu seyn: nur selten den Geist neuer Lehren aufzufassen und festzuhalten, und noch seltener die goldene Mittelstraße der Wahrheit zwischen den Abwegen des Irrthumes zu finden!

Hippocratis Opp. omn. Ed. *Anutio Foesio.* Genevae. 1657. fol.

Oeconomia *Hippocratis*, auct. *Anutio Foesio.* Genevae. 1662. fol.

J. Gorraei Definitionum medicarum lib. XXIV. Francof. ad Moen. 1578. fol.

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen von J. F. K. Grimm. Altenburg. 1781 — 1792. 4 Bände. 8.

Bibliothek der alten Aerzte, von C. G. Gruner. Leipzig. 1780—1782. 2 Bände. 8.

G. Ballonii Opp. omn. Ed. *M. I. Thevart.* Genevae. 1762. IV. Voll. 4.

L. Dureti interpretationes et enarrationes in Coacas praenotiones. Lugd. Bat. 1784. fol.

I. de Gorter Medicina Hippocratica. Amstel. 1755. 4.

H. Cope demonstrationes Prognosticorum Hippocratis. Amstel. 1785. 8.

Aubrys Kommentar über das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten des Hippokrates ꝛc. Aus dem Franz. Leipzig. 1787. 8.

A. J. Testa Bemerkungen über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken Zustande des menschlichen Körpers. Aus dem Latein. Leipzig. 1790. 8.

Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze, von K. Sprengel. Leipzig. 1789. 1792. 2 Th. 8. — Außer den von mir genannten Hauptschriftstellern über die Hippokratische Arzeneikunde, die hinlänglich sind, sie ganz kennen zu lernen, findet sich bei Sprengel noch ein sehr vollständiges Verzeichniß der übrigen.

III.

Die Dogmatiker nach Hippokrates.

---

§. 26.

Uebergang von der Hippokratischen Lehre zu dem Dogmatismus.

Wären die Nachkommen Hippokrates, während sich ihre historische Kenntniß in der Naturgeschichte, Anatomie und anderen Zweigen der allgemeinen Naturwissenschaft, nach und nach erweiterte, auf

dem empirischen Wege fortgegangen, den ihnen der Vater der Kunst gezeigt hatte, wie schnell würden sie höhere Stufen von Vollkommenheit erreicht haben! Aber sie verließen diesen Weg. Die Stimmung des Zeitalters wollte, daß ein verderblicher Skepticismus, der an der ganzen Sinnenwelt, nur nicht an den seltsamsten Erdichtungen, die eine angebliche Vernunft schuf, zweifelte, ein Hang zu Spekulationen, zur Dialektik und zur Disputirkunst, die Oberhand behalten sollte. Von allen empfindbaren Dingen, ihrem Daseyn und ihren Eigenschaften, ließe sich, wie man meinte, kein Beweis führen, sie wären höchst zufällig und veränderlich, könnten also nicht der Gegenstand einer Wissenschaft werden; sondern wir müßten auf das Wesen der Dinge und auf ihren Ursprung zurückgehen, um etwas mit Gewißheit zu bestimmen. Gerade wie in unseren Tagen, so riefen auch damals schon die philosophischen Aerzte einander zu: nicht von Beobachtung, nicht von Erfahrung, dürften die Gründe ihrer Wissenschaft hergeleitet werden, sondern aus reinen Vernunftbegriffen; die Spekulation müsse der Erfahrung vorausgehen und das Urgesetz der Natur finden. — Wir wollen sehen, wohin diese Spekulation und die durch sie gesetzten Vernunftbegriffe führten!

§. 27.

Platos System (350. J. v. C. G.)

Die Systeme der früheren Philosophen (§. 12 — 17.) bildete Plato weiter aus, und erschuf eine Theorie, die die ersten dogmatischen Aerzte, anstatt

aller Erfahrung, ihrem System zum Grunde legten. In wie fern sie das verdiente, mag folgende Uebersicht ihrer hierher gehörigen Grundlehren zeigen: Die Elemente haben ihre bestimmte eckigte Form, sind theils aus gleichseitigen, theils aus ungleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt; die geringste Zahl von Dreiecken bildet das pyramidalische Feuer, die Luft ist zwölfeckigt, das Wasser ist zwanzigeckigt, und die Erde, als das schwereste und unbeweglichste Element, ein Würfel. Außer einer allgemeinen guten und einer bösen Weltseele, ist das Universum voller Dämonen, die die sämmtlichen Naturkörper, auch die thierischen, geschaffen haben. Sie bauen sich, indem sie jene Elemente nach ihren Ecken gehörig zusammenpassen, entweder selbst einen thierischen Körper, oder bilden auch aus einem Theile ihrer selbst die thierische Seele. So hat jede menschliche Seele einen vernünftigen, göttlichen, und einen unvernünftigen, körperlichen Bestandtheil. Dieser letztere materielle, unvernünftige, thierische Theil der Seele, ist wieder zweifach, und hat theils in dem Herzen, theils in dem Magen seinen Sitz; die vernünftige Seele aber herrscht vom Kopfe aus.

Mit der Erzeugung und Beschaffenheit des menschlichen Körpers gehet es so zu: Aus ganz gleichseiten und feinen, den Grundfiguren des Feuers ähnlichen Dreiecken, bildete der Dämon, der unseren Körper bauete, zuerst das Mark, durch welches die Seele mit dem Körper vereinigt ist. In dieses Mark, oder eigentlich in das Gehirn, säete Gott die Seelen. Das Leben bestehet in Feuer und Geist, und die Nahrungsquelle dieses Feuers ist die Wärme des

Blutes. Das Feuer zertheilt und löset die Speisen auf, und vollbringt dadurch die Verdauung; es steigt in Gestalt eines flüchtigen Geistes mit den Nahrungssäften auf, füllt die Adern an, und so wird der Nahrungssaft durch den ganzen Körper verbreitet, der sich nach seiner Gestalt an die einfachen thierischen Theile ansetzt, zu welchen er paßt. Das Ansetzen neuer Theile zur Ernährung, ist blos eine Folge der Gleichheit der Figuren der Elemente. — Die Muskeln dienen zur Erwärmung und Beschützung des Körpers gegen äußere Gewalt; sie sind aus Erde, Luft und Wasser, vermittelst der Gährung saurer und salziger Stoffe, entstanden; die Bänder aber haben nicht gegohren und halten daher die Mitte zwischen Knochen und Muskeln. — Auf ähnliche willkührliche Behauptungen, die Platos Phantasie dichtete, die ich aber hier übergehen muß, läuft seine ganze Physiologie hinaus, aus der sich indessen so manches in späteren Systemen erhalten hat, z. B. das Ansetzen gleichartiger Stoffe zu gleichartigen, woraus man, obgleich in anderen Ausdrücken, noch lange nachher das Wachsthum und die Ernährung des Körpers erklärte. — Wichtiger sind uns hier die pathologischen Grundlehren des alten Philosophen:

Das Mißverhältniß der physischen Elemente des Körpers, ist die nächste Ursache aller Krankheiten. Da nun das Mark, die Knochen, die Muskeln und Bänder, aus diesen Elementen eben so zusammengesetzt sind, als das Blut und die aus demselben abgesonderten Säfte; so entstehen dergestalt die Verderbnisse der Säfte aus dem Mißverhältniß ihrer Elemente, und aus den ersteren wieder die Unterschie-

de der Krankheiten. Wenn alte, harte Muskeltheile schmelzen, und in Verderbniß übergehen, so erzeugt sich die scharfe, schwarze Galle; die gelbe Galle aber, wenn frische, zarte Muskelfasern von der Hitze schmelzen. Mit Unrecht scheinen beide Feuchtigkeiten den Namen der Galle zu führen. Wenn frisches, zartes Fleisch mit Luft zusammenschmelzt, so entstehet eine seröse, phlegmatische Ausartung der Säfte, die theils von saurer, theils von salziger Beschaffenheit ist. Die gefährlichsten, bösartigen Krankheiten haben ihren Grund in Verderbniß des Markes. Auch der Geist, oder die Luft, macht sehr schwere Krankheiten, da alle Krämpfe und heftige Schmerzen davon hergeleitet werden. Aus Entzündung der Galle entstehen die meisten hitzigen und entzündlichen Krankheiten; die Epilepsie und andere chronische Uebel aus schwarzgalligter Verderbniß. Vom Phlegma entstehen die meisten Flüsse, wie Ruhren und Bauchflüsse. Vom Ueberfluß des Feuers rühren die anhaltenden Fieber, vom Ueberfluß der Luft die alltäglichen, von dem des Wassers die dreitägigen, und von der Erde die viertägigen Fieber her.

So roh und willkührlich alle diese Platonischen Behauptungen waren, so galten sie doch, unter verschiedenen Abänderungen, sehr lange in den Schulen der Aerzte. Die Humoralpathologie stützte sich darauf und ließ, bis auf die neuesten Zeiten, nicht von ihrer schwarzen Galle, und von den übrigen Ausartungen und Schärfen der Säfte. Noch ganz neuerlich suchte man die Verschiedenheit des Typus in Fiebern, von der Verschiedenheit des zum Grunde liegenden Krankheitsstoffes herzuleiten; ein

anderer Typus wurde von Schleim, wieder ein anderer von Galle, u. s. w. erzeugt. Die zweifache Platonische Seele, führte Helmont wieder in seinem Systeme auf, so wie die Seelenwirkungen im gesunden und kranken Zustande überhaupt, Stahl; und leitet jene zweifache Seele (Thätigkeit) nicht auf unseren Dualismus der Natur?

§. 28.

Das System der ersten Dogmatiker.

Die Systeme der ersten Philosophen (§. 12. f.), die größtentheils mißverstandenen Hippokratischen Lehren, dann das Platonische System, boten der Sucht der ersten Dogmatiker, alles aus Vernunftbegriffen herzuleiten und auf die ersten Ursachen der Dinge zurückzugehen, volle Nahrung dar. Von dem einfachen Wege der Beobachtung und Erfahrung waren sie abgewichen; einen unerschütterlichen Grund ihres dogmatischen Gebäudes erblickten sie in den Lehren der Vorgänger, sie baueten also ihre Spekulationen darauf fort, geriethen sehr natürlich in Zweifel und Widersprüche, und unter ihren Händen wurde also die Medicin ein Gewebe der seltsamsten Träumereien, die sie dennoch weit über alle Erfahrung stellten. Da eine solche Bearbeitung der Kunst, zu keinem zusammenhängenden Systeme führen konnte, so müssen wir aus folgenden Bruchstücken die Meinungen der Dogmatiker beurtheilen, wie sie die unächten Hippokratischen Schriften darbieten:

Die Rolle, die die neueren Systeme einer Lebenskraft, einem Lebensprincip, einer Erregbarkeit

u. s. w., im gesunden, wie im kranken Zustande, zugetheilet haben, übertrugen die alten Dogmatiker ebenfalls einem unbekannten geistigen Wesen, das sie πνεῦμα nannten. Dieses Pneuma ist der Grund des Lebens, der Krankheiten und ihrer einzelnen Erscheinungen; es wird durch Wärme entwickelt und als die allbelebende Materie in alle Organe des Körpers aufgenommen. Was nur irgend außer dem Kreise der Erfahrung lag, das glaubte man hinlänglich erklärt zu haben, wenn man auf das Pneuma, als auf die erste wirkende Ursache in dem thierischen Organismus, zurückwieß; — gerade so, wie die neuesten dogmatischen Theorien uns an Ueberfluß oder Mangel des Sauerstoffes, an angehäufte oder verminderte Erregbarkeit, an den Dualismus, die Triplicität oder Quadruplicität der Natur, u. dergl., verweisen.

Die Lehre von den vier Elementen und den daraus hergeleiteten vier Elementarfeuchtigkeiten des menschlichen Körpers, blieb Jahrhunderte lang der unveränderlichste Glaubensartikel aller dogmatischen Systeme. Die Gesundheit entstehet durch innige Mischung der Elemente, so daß keines vor dem anderen hervorsticht. Besonders macht der feinste Theil des Feuers und der dünnste Theil des Wassers jene Mischung aus, die der Grund der Gesundheit ist. Blut, Galle, Schleim und Wasser, werden, in überwiegendem Verhältniß, die Ursachen aller Krankheiten. Ihre gemeinschaftliche Quelle ist der Magen, aus welchem sie von verschiedenen Organen, wenn Krankheiten entstehen, angezogen werden. Außer dem Magen haben sie noch besondere Quellen:

die

die Galle in der Leber, der Schleim im Kopfe, das Wasser in der Milz ꝛc. Die Galle erregt alle hitzige Krankheiten; die Schleimflüsse aus dem Kopfe verursachen Catarrhe und Rheumatismen; die Wassersuchten entstehen aus Fehlern der Milz. Die Menge der Galle in Fiebern bestimmt ihren Typus: die größte Menge verursacht ein anhaltendes Fieber, eine geringere das alltägliche, eine noch geringere das dreitägige, und die geringste Menge Galle mit einem Theil zäher schwarzer Galle gemischt, verursacht die viertägigen Wechselfieber. — Auch salzige, saure, bittere u. dgl. Schärfen, kennt das alte dogmatische Humoralsystem. —

Selbst die Seele läßt dieses System auf eine wunderbare Art aus den Elementen zusammengesetzt werden; Feuer und Wasser sind ihre Grundlagen, und von den Veränderungen in der Mischung hängen ihre Eigenschaften ab. Diese Seele herrscht völlig über ihren Körper; fühlt sie ein Uebel, so unternimmt sie die Heilung, aber sie hütet sich, daß sie nicht vielmehr durch Kühnheit, als durch klugen Vorsatz, nicht vielmehr durch Gewalt, als mit Geschicklichkeit, die Heilung verrichte. — Nur eine Heilkunde, die alles durch die Vernunft zu erkennen glaubt, was durch die Sinne nicht erreicht werden kann, konnte das Hippokratische Enormon auf diese Art vergeistern, und den Stahlianismus so zweitausend Jahre vor seiner Erscheinung verkündigen!

Schon die ersten, noch weit mehr aber spätere Dogmatiker, trieben mit den Zahlen 3, 7, u. s. f. einen seltsamen Aberglauben, indem sie diesen heili-

gen Zahlen gewisse geheime Kräfte beilegten, die sich bei den periodischen Veränderungen in der Natur, bei den Krisen, Stufenjahren ꝛc. äußern sollten.

Die Diät und die Praxis der Dogmatiker ist ihrer Humoralpathologie gemäß; alles wirkte, nicht wie es die Erfahrung hätte ausweisen sollen, sondern durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit. Die Heilkunst war daher die Kunst zu addiren und zu subtrahiren, das ist fehlende Elemente zu ersetzen, überflüßige aber zu vermindern. Der Trokkenheit wurde also durch Feuchtigkeit, dieser durch Austrocknung, der Wärme durch Kälte, dieser aber durch Wärme, abgeholfen. Man hatte bestimmte Mittel, wovon einige den Schleim, andere die gelbe Galle, wieder andere die schwarze Galle, ausleeren sollten. Mit wenigen außerwesentlichen Abänderungen, hat sich diese Heilmethode zwei Jahrtausende in den Schulen der Aerzte erhalten! — Zwei Jahrtausende war die zu Zeiten einzeln laut werdende Stimme des gesunden Menschenverstandes zu schwach, ein Irrlicht zu verscheuchen, das aus puren reinen Vernunftprincipen aufgestellt war; ein Irrlicht, in dessen Schimmer die Erfahrung aller Zeiten sich so zeigen, wenigstens so deuten lassen mußte, wie es jene Vernunft, die auch nach einer neuesten Versicherung, weit über den gesunden Menschenverstand hinausgehet und ihm Gesetze vorschreibt, haben wollte! —

§. 29.

Praxagoras System (320. J. v. C. G.)

Unter dem Einflusse der Platonischen, dann später der stoischen Philosophie, fuhren die Dog-

matiker fort, nach den eben aufgestellten Grundsäzzen, ihr System zu bearbeiten, und es als das einzig gültige in der Medicin aufzustellen. Einige einzelne Bearbeiter wichen von jenen Grundsätzen ab, und stellten eigene Theorien auf, die wir als die Grundlage neuerer Lehren zu betrachten haben. So vermehrte Praxagoras die gesunden und kranken Säfte des Körpers bis auf zehen, indem er einen süßen, gleichmäßig gemischten, gläsernen, saueren, salpeterartigen, salzigen, bitteren, lauchgrünen, eygelben, und einen beissenden, festsitzenden, annehm. Von dem allem haben wir noch in den pathologischen Handbüchern des achtzehenten Jahrhunderts gelesen!

§. 30.

Herophilus System (300. J. v. C. G.)

Durch die bisherigen Subtilitäten der Dogmatiker und durch ihre weit getriebenen Theorien, wird Herophilus Einfall gewissermaßen gerechtfertigt: die Ursachen jeder krankhaften Erscheinung sehr zusammengesetzt anzunehmen, und ihnen eben so zusammengesetzte, spezifische Mittel entgegenzustellen. So kam man nach und nach von der Hippokratischen Einfachheit, zu den überladenen, unsinnigen Mischungen der Arzeneimittel, die sich zum Theil bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

§. 31.

Erasistratus System (300. J. v. C. G)

Die alte Lehre von dem πνεῦμα (§. 28.) erhielt durch Erasistratus eine veränderte Gestalt; er

nahm nehmlich ein doppeltes πνεῦμα an, das eine in dem Herzen (die Lebensluft, πνεῦμα ζωτικὸν), das andere in dem Gehirn (die Seelenluft, πνεῦμα ψύχικον), und leitete von den Gegenwirkungen beider die Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande her, — gab also darin abermals unverkennbare Spuren von dem Dualismus in der Natur, den die neueste Ansicht zwischen dem Kohlenstoff im Herzen, der das irritabele, und dem Stickstoff im Gehirn, der das sensibele System repräsentirt, gefunden haben will. Für unsere Kenntnisse, die sich mit Spekulationen befriedigen, ist wenigstens das πνεῦμα ein eben so genügender Repräsentant von etwas Unbekanntem, als es hier Kohlenstoff und Stickstoff nur immer seyn mögen; denn die Annahme dieser ist eben so willkührlich, als die des doppelten πνεῦμα, das sich in das Herz und Gehirn theilt. —

Erasistratus rechnete weniger auf die Verderbnisse der Säfte, die bis hierher den Hauptgegenstand in der Lehre der Dogmatiker ausgemacht hatten, als vielmehr auf ihre Verirrung an solche Stellen, wo sie nach den Gesetzen der thierischen Oekonomie nicht hinkommen sollten. Die meisten Krankheiten leitete er von einer solchen Verirrung des Blutes, der geistigen Flüßigkeit (Pneuma) u. a. Säfte, her. Wenn das Blut im kranken Zustande in die Arterien dringt, den darin befindlichen Geist trübt und ihm eine unordentliche Richtung mittheilt, so entstehet entweder Fieber oder Entzündung; das erstere, wenn das Blut in die großen Arterien eindringt, so daß das Herz an diesem Leiden Theil nimmt; das letztere aber, wenn die Verirrung blos

in kleineren Gefäßen statt findet. — Die Lähmung erklärte er aus der Verirrung der Feuchtigkeit, die die bewegenden Nerven ernähret; wenn diese in die Höhle der Nerven dringe, so werde, vermöge der dicken und klebrigen Beschaffenheit derselben, Bewegung und Empfindung unterdrückt. — Hier haben wir also den Ursprung der Lehre vom error loci, und von den Stockungen der Säfte in kleinen Gefäßen, die nachher in der Heilkunde so wichtig wurde, und die seltsamsten Theorien von den auflösenden Mitteln erzeugte!

Der Hippokratischen Lehre von den kritischen Ausleerungen, setzte er den so scharfsinnigen Einwurf entgegen: daß man diese Ausleerungen, von schädlichen Auflösungen der Säfte schwer unterscheiden könne. Er hatte also kaum noch einen Schritt zu den Einschränkungen, die neuerlich die Lehre von den Krisen erfahren hat. —

Da es nicht Ueberfluß der Säfte war, der Krankheiten erzeugte, sondern ihre Verirrung, so verwarf Erasistratus alle ausleerende Mittel, schränkte wenigstens ihren Gebrauch sehr ein, da sie gegen diese Verirrungen nichts helfen konnten. Er war daher ein Feind der Aderlaß, deren Mißbrauch das bisherige System so sehr begünstigte; denn wenn das Blut in solche Gefäße eingedrungen ist, die es vorher nicht erfüllte, und den Geist in Unruhe gesetzt hat, so kann man diesem Uebel durch Ausleerung des Blutes nicht abhelfen. Er ließ vielmehr seine Kranken mäßig leben, fasten, Ptisane trinken ꝛc. und erreichte damit, in ächt entzündlichen Fällen, die

nämliche Schwächung, die wir bei der Aderlaß zum Zweck haben. — Auch die Purgiermittel verwarf er, weil sie die Säfte verderben und Faulfieber entwikkeln, — oder, wie wir sagen würden, weil sie schwächen. Ueberhaupt war seine Heilmethode äußerst einfach; hätte man seine hellen Ideen, mit Rücksicht auf Erfahrung, in Hippokratischem Geiste verfolgt, zu welchen glänzenden Fortschritten in der Kunst hätte das geführet!

§. 32.

Folgerungen.

Schon die ersten Dogmatiker lehren uns, wohin die Vernunft in empirischen Wissenschaften führet, wenn sie sich nicht mehr von sinnlicher Erkenntniß, sondern von selbstgeschaffener Spekulation, leiten läßt. Zwei Jahrtausende haben, neben so vielen anderen Irrthümern, die von der Vernunft erdichteten Schärfen der Säfte, als ausgemachte Wahrheiten gegolten, so wenig sich auch jemals nur ein Schein von Erfahrung, zum Beweise ihres Daseyns aufstellen ließ! Aber die stolze Vernunft machte überall geltend, was sie einmal gesetzt hatte. So ist es bis auf unsere Zeiten gegangen; immer setzte der Dogmatismus etwas, an dessen Stelle die folgenden Zeiten allemal wieder etwas anderes setzten. Zu keiner Zeit war der Hang zu einem solchen Setzen größer, als zu der unsrigen, wo man bald chemische, bald dynamische, bald sogar höhere, transcendentale Principien, die weit über jede Erfahrung hinaus

sind, aufstellt, um daraus einer Kunst Heil zu bringen, das ihr nur in dem Kreise der Erfahrung werden kann!

Die oben (§. 25.) genannten unächten Hippokratischen Schriften; — Galens Werke (VI.), aus welchen wir alle medicinische Theorien der ältesten Vorzeit kennen lernen.

A. C. Celsus de medicina lib. VIII. Bipont. 1786. 8. Die ganze Vorrede, die eine sehr gute Darstellung des dogmatischen und empirischen Systemes enthält.

Galen vom Aderlassen, gegen den Erasistrat. Uebers. und mit Anmerkungen von D. M. von Sallaba. Wien. 1791. 8.

IV.

Die Empiriker.

---

§. 33.

Ursprung derselben.

Die sich so wunderbar durchkreuzenden Meinungen der Dogmatiker, in welchen endlich das Willkühr-

liche und Widersprechende von allen Seiten auffallen mußte; die sich häufenden Erfahrungskenntnisse in der Anatomie, in der Naturkunde überhaupt, besonders auch in der Arzeneimittellehre; endlich der Stoß, den sich die philosophischen Systeme jedesmal selbst bereiten, wenn sie auf Skepticismus hinauslaufen: — veranlaßten nach und nach die hellsehendsten Aerzte (250 — 280. J. v. C. G.), den so überspannten Dogmatismus ganz zu verlassen und wieder zur Hippokratischen Methode zurückzugehen. Man nennt diese Aerzte, und die ihren aufgestellten Grundsätzen folgten, Empiriker. Um diese Benennung und die Methode, die sie andeutet, richtig zu bestimmen, muß man die ersten Empiriker von den späteren sorgfältig unterscheiden.

§. 34.

Grundsätze der ersten Empiriker.

Es ist der Charakter der Empirie, nur die Kunst des Arztes, den technischen Theil seiner Wissenschaft, zu cultiviren, also ohne Theorie, ohne ein von dem Verstande allein gesetztes System zu seyn; es lassen sich also auch nur die allgemeinen Grundsätze hier angeben, nach welchen sie, in ihrer ersten Reinheit, zu Werke gieng. Die Empiriker zogen die Kenntnisse, wie sie die Erfahrung darbot, allen Vernunftbegriffen und daraus hergeleiteten Schlüssen, allen philosophischen Spekulationen, weit vor. Die Erfahrung aber, auf die sie sich beriefen, mußte das Resultat vieler gesammleter Wahrnehmungen und Beobachtun-

gen und der möglichst vollständigsten Induktion aus diesen seyn; man mußte die Fälle sehr oft beobachtet und allezeit unter denselben Umständen gesehen haben, wenn man Erfahrung haben wollte. Auf diesem Wege galten ihnen nur die Ursachen des kranken Zustandes etwas, die durch die Sinne erforschbar waren; alle die übrigen, die die Dogmatiker durch Vernunftschlüsse herauszubringen vermeinten, lagen gänzlich außer ihrem Gesichtskreise. Da nicht jeder Arzt alles selbst erfahren kann, so müssen wir die Erfahrungen anderer, unter den eben gedachten Vorsichtsregeln, zu Hülfe nehmen, und wo weder eigene noch fremde Erfahrung ausreicht, zur Analogie greifen. Diese Analogie darf sich aber nur auf die Aehnlichkeit der Erscheinungen beziehen, in so weit diese in die Sinne fällt, nicht auf die blos theoretisch angenommene Aehnlichkeit der Ursachen, der Natur der Krankheiten, oder der Kräfte der Heilmittel, die kein Gegenstand der Erfahrung ist, sondern angeblich nur von der Vernunft erkannt wird. — So waren also eigene und fremde Erfahrung, und die Anwendung ähnlicher Fälle, die drei Stützen der empirischen Medicin; einige spätere Empiriker verwarfen die letztere wieder, und setzten den Epilogismus, die Kunst aus vorhandenen Erfahrungen auf das Unbekannte, das noch kein Gegenstand der Erfahrung ist, zu schließen, an ihre Stelle. Durch diesen Epilogismus näherten sich zwar die Empiriker den Dogmatikern, wie sie denn überhaupt den Gebrauch der Vernunft, der Philosophie des gesunden Menschenverstandes, bei ihrer Methode nicht ausschlossen; aber der wesentliche Charakter ihrer Lehre blieb doch immer: aus offenbaren Er-

scheinungen auf verborgene Ursachen zu schließen, und nicht nach der Dialektik der Dogmatiker, aus Vernunftbegriffen, was nur zum Irrthume leitet. Die Erfahrung stand also bei ihnen oben an; sie war der Prüfstein der Vernunftschlüsse, diese aber konnten nie zur Prüfung der Erfahrung angewandt werden.

Ueber die Anwendung aller dieser Grundsätze gaben die ersten Empiriker Regeln, wie sie noch kein Zeitalter zweckmäßiger aufgestellt hat, und es bedarf überhaupt keiner weiteren Erinnerung: daß die ächte Heilkunde, die sich in den Gränzen ihrer möglichen Vollkommenheit hält, nur einzig und allein auf dem Wege der vernünftigen Empirie bearbeitet, nur einzig und allein aus diesem Gesichtspunkte beurtheilet werden könne.

§. 35.

Die späteren Empiriker.

Von der vernünftigen Empirie gab es zwei Abwege, auf welche die Aerzte sehr bald nach Aufstellung jener richtigen Grundsätze (§. 34.) geriethen, und auf welchen wir in allen folgenden Jahrhunderten, einen so großen Theil von Empirikern antreffen, daß dadurch selbst der Name ihrer Methode in tiefe Verachtung kam.

Der eine Abweg führete zum Dogmatismus zurück; die Kenntnisse, die auf dem ächten empirischen Wege erlangt waren, verunstaltete man mit

Erklärungen und Hypothesen, die außer den Grenzen der Erfahrung lagen; man machte sich ein System, und faßte dann die Wahrnehmung nach den Vorstellungsarten desselben auf, schuf also eine Erfahrung, nicht wie sie sich den unbefangenen Sinnen darbot, sondern wie ihrer der Verstand gerade bedurfte, um seine vorgefaßten Meinungen zu bestätigen. Das ist die große Klippe, an der die Bemühungen vieler der besten Aerzte, in allen Jahrhunderten, gescheitert sind; sie ist es, die den Weg, durch Erfahrungen zur Gewißheit zu gelangen, von jeher so unsicher gemacht, und selbst bei hellsehenden Beurtheilern einen Widerwillen gegen alles erregt hat, was die Aerzte ihre Erfahrung nennen. Hier wollte ein Arzt Schärfen in den Säften sehen, die Erfahrung von ihrem Daseyn und ihrer theoretisch schon bestimmten Verschiedenheit, war also leicht zu machen, oder wenigstens zum Vortheil der Meinung zu deuten; dort wollten andere Fäulniß des Blutes, Galle, heimliche Entzündungen, Infarctus der Gefäße des Unterleibes, und vielleicht noch etwas anderes, als Ursachen der Krankheiten aufstellen; sie erzählten also ihre Erfahrung, wie sie glaubten, daß sie zur Bestätigung ihrer Theorie erzählet werden müsse. Jetzt wollte man die Krankheiten vom Ueberfluß oder Mangel an Sauerstoff, Kohlenstoff ꝛc. herleiten, und die Erfahrung mußte zu Gebote stehen, den einen wie den anderen zu beweisen; ein anderesmal suchte man den Grund der meisten Krankheiten in Schwäche, und sie mußte sich augenscheinlich aus der Erfahrung herleiten lassen. So haben die Aerzte ihre verschiedensten, entgegengesetzten Meinungen, auf die Erfahrung zu gründen, oder eigentlicher, nach ihren Vorstellungsar-

ten zu erfahren gewußt! Alle ihre Heilmethoden stützen sich vorgeblich auf die Erfahrung, so widersprechend sie auch immer seyn mögen; bald hat einer erfahren, daß da nur die Kälte hilft, wo ein anderer nach seiner Erfahrung die Wärme anwendet; bald giebt der eine mit dem besten Erfolge ausleerende Mittel, der andere erfährt, daß diese tödlich sind, und an ihrer Stelle Reizmittel gegeben werden müssen; hier heilt einer mit Opium, was ein anderer mit einem Brechmittel, ein dritter mit Aderlassen heilt, und alle drei berufen sich kühn auf ihre Erfahrung, und auf die Wahrheit ihres durch sie bestätigten Systemes. Doch wie könnte ich alle die widersprechenden, trügerischen Erfahrungen hier namhaft machen, zu welchen dieser erste Abweg der durch Dogmatismus verunstalteten Empirie geführet hat!

Auf einem zweiten Abwege überließen sich die Empiriker rohen, wilden Versuchen, mit den Heilmitteln; sie vernachläßigten die Regeln, nach welchen wir allein zur wahren und einzig brauchbaren Erfahrung gelangen können, und glaubten in flüchtig aufgefaßten Wahrnehmungen, in tumultuarisch angestellten Beobachtungen und Versuchen, in vielem gedankenlosen Zusehen am Krankenbette, sich schon Erfahrung erworben zu haben; sie verwarfen mit dem schädlichen Dogmatismus, auch jenen Gebrauch des Verstandes, ohne den ächte Erfahrung nicht erlangt werden kann; sie hörten von der Untauglichkeit bloßer Vernunftbegriffe in der Medicin, und überließen sich also der Unvernunft, dem blinden Glauben und den Einfällen des Ungefähres. Dieser Weg hat indessen, freilich auf Kosten der Menschheit, zu manchen wichtigen Entdeckungen geführet. —

G. G. Richter de veterum Empiricorum ingenuitate. Götting. 1741. 4. Auch in den Opusc. medic. cur. *Ackermann*. Francof. 1779. III. Voll. 4.

I. C. G. Ackermann Beiträge zur Geschichte der Empiriker nach den Zeiten des *Galenus*; in *P. L. Wittwer* Archiv für die Geschichte der Arzneikunde. I. B. 1. St. Nürnberg. 1790. 8.

C. Sprengel resp. *C. I. Schulze* Diss. de veteris empiricae scholae dignitate. Hal. 1800. 8.

J. G. **Zimmermann** von der Erfahrung in der Arzeneikunst. Zürich. 1787. 8.

Versuch einer medicinischen Beobachtungskunst v. *I. Stoll*. Zürich. 1802. 8.

§. 36.

Neuer Versuch eines empirischen Systemes.

Die ausübende Arzeneikunst hat sich bis auf diesen Tag, auf den unendlich verschiedenen Stufen zwischen vernünftiger und grober Empirie (§. 34. 35.) gehalten. Alle unsere Kurmethoden, einige sehr wenige ausgenommen, sind empirischen Ursprunges und werden empirisch angewandt. Daß wir gewisse Fieber mit Säuren, andere mit Chinarinde, Opium, Wein, u. a. Reizmitteln behandeln, daß wir Hautausschläge mit Schwefel, die Lustseuche mit Queck-

silber, heilen, daß wir der Hundswuth Belladonna entgegensetzen, daß wir gegen krampfhafte Uebel, gegen Würmer, u. s. w., gewisse bestimmte (specifische) Mittel und Mischungen derselben hülfreich finden: — das alles ist mehr nicht als Empirie; so sehr sich auch der Dogmatismus bemühet hat, ihr allgemein gültige wissenschaftliche Principien zu geben, wenigstens einigen Heilmethoden wissenschaftliche Gründe unterzulegen, so hat er doch nie weiter als zu Hypothesen und Meinungen geführet, die sich in dem Strome der Zeit verlieren und wieder erneuern.

In unseren Tagen kam ein Arzt (anderer empirischer Versuche hier nicht zu gedenken), auf die Betrachtung des Aehnlichen der alten Empiriker zurück (§. 34.) und suchte allein aus dieser, ein empirisches System für die ganze Heilkunde aufzustellen. Ich spreche von Hahnemanns Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzeneisubstanzen. Er verwirft alle Wege, die die Aerzte bisher eingeschlagen sind, um die Heilkräfte der Arzeneisubstanzen zu erforschen. Bis hierher, sagte er, suchte man und fand die spezifischen Mittel nach einem blinden Ungefähr, indem man sie blos empirisch und auf das Gerathewohl gleich in Krankheiten anwendete. Die Gegenwirkung des kranken Körpers aber, auf ein noch nicht, oder noch nicht gehörig geprüftes Mittel, giebt so intrikate Erscheinungen, daß ihre Beurtheilung für den scharfsinnigsten Arzt zu schwer ist. Es erfolgt nichts, oder es erfolgen Verschlimmerungen, Veränderungen, Besserung, Genesung, Tod, — ohne daß das größte praktische Genie errathen könnte, wel-

chen Antheil der kranke Körper, oder das Mittel (in der zu großen, mäßigen, oder allzukleinen Gabe), an diesen Resultaten habe. Sie lehren nichts und verleiten zu falschen Muthmaßungen, — besonders wenn man der noch jetzt die Arzeneikunst diffamirenden Methode folgt, und mehrere Arzeneien zugleich in ein Recept kunstmäßig verflechtet. Wie können hier die Kräfte einzelner Arzeneien unterscheidbar hervorgehen?

Der wahre Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, kann keine anderen Nachrichten von Arzeneien brauchen, als:

1) Welche reine Wirkung bringt jede vor sich in dieser und jener Gabe, im gesunden menschlichen Körper hervor?

2) Was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letzteren Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter aller Jahrhunderte; aber ihre Zahl ist sehr klein, und die häufigen Widersprüche über die Wirkung der Arzeneien beweisen, daß es uns noch an einer der Natur abgefragten Norm fehle, wornach wir den Werth und die Grade der Wahrheit und der Erfahrungen abwägen könnten.

Diese Norm kann einzig aus den Wirkungen abstrahirt werden, die eine genannte Arzeneisubstanz

vor sich, in dieser und jener Gabe, im gesunden menschlichen Körper hervorgebracht hat. Dahin gehören die Geschichten von unvorsichtig oder unwissend verschluckten Arzeneien und Giften, und solchen, die man, um sie zu prüfen, mit Vorsatz selbst eingenommen, oder darzu bestimmten sonst gesunden Menschen mit Fleiß eingegeben hat, zum Theil auch diejenigen, wo eine unrechte starkwirkende oder sonst in großer Gabe ergriffene Substanz, als Hausmittel oder Arzenei, bei geringfügigen oder sonst leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht wird. Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten, mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler, würde der Grundkodex der Arzeneimittelkunde, das heilige Buch ihrer Offenbarung seyn.

Auf diesem Wege allein läßt sich die wahre Natur, die ächte Wirkung der Arzeneisubstanzen, geflissentlich entdecken, aus ihnen läßt sich errathen, welchen Krankheitsfällen sie mit Erfolg und Sicherheit anzupassen sind. Weil es aber denn doch wohl noch an einem Schlüssel fehlen möchte, so legt Hahnemann nun das Princip dar, nach welchem man zu Werke gehen könnte, um zur Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zur Vervollkommnung, allmählich für jedes, vorzüglich chronisches Uebel, ein passendes spezifisches Heilmittel, aus dem bisher bekannten, und dem noch unbekannten Arzeneivorrathe, nach Gründen herauszufinden, und nach Gründen anzupassen. Es beruhet ungefähr auf folgendem:

Jedes wirksame Arzeneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine

desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arzenei ist; die wirksamsten, spezifische Krankheit erregenden, folglich hülfreichsten Arzeneien, nennt der Laye Gifte.

Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzeneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilet werden; Similia Similibus.

Das ist das neue aufgefundene Princip, von welchem Hahnemann unserer Kunst so große Vortheile verspricht, und er bemerkt nur noch, das die mehresten Arzeneien eine anfängliche direkte, und eine indirekte Nachwirkung haben, und man könne als ein Axiom annehmen, daß diese beiden Wirkungen einander gerade entgegengesetzt sind. Er sucht ferner sein aufgestelltes Princip dadurch zu bestätigen, daß er die Wirkungen einer ansehnlichen Menge von Arzeneimitteln durchgehet, und sie mit den Krankheiten, die dadurch geheilet werden, vergleicht. So heißt es z. B. Chinarinde erregt in großen Gaben bei Gesunden einen Fieberanfall, und daher heilt sie das Wechselfieber. Chamillenöl macht Schmerzen im Unterleibe, die den Geburtswehen ähnlich sind, daher ist es ein Mittel gegen Nachwehen. Arnika macht Schwindel, sie heilt also auch den Schwindel ꝛc.

Ob der hier von Hahnemann gezeigte Weg zu einer vernünftigen Empirie führen werde, stehet

noch von der Zukunft zu erwarten; man hat indessen seinen Behauptungen, die offenbar viel Willkührliches enthalten, wichtige Einwürfe entgegengestellt.

C. W. Hufeland Iournal der praktischen Heilkunde. II. Band. Iena. 1796. 8. S. 391. 465.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzeneiwissenschaft. 22. Stück. S. 48.

§. 37.

Uebergang der neuesten philosophischen Systeme zur Empirie.

Der auch in der Medicin so oft geführete Beweiß: daß die Extreme sich berühren, ist neuerlich auf eine sehr auffallende Art wiederholt worden. Jedesmal, so lehret die Geschichte, gieng der Dogmatismus in Empirie über, von der er unsere Wissenschaft befreien wollte, und diese Empirie war immer um so gröber, je weiter sich der Dogmatismus über unseren Erkenntnißkreis verstiegen hatte. Wir haben seit einem Jahrzehend die Arzeneikunde zu einer Höhe von philosophischer Spekulation hinauf geschraubt, wovon die Geschichte noch kein Beispiel aufstellt, aber ihr Rückfall zur Empirie ist denn auch um so größer und verderblicher gewesen, wovon mehrere Schriften, die angeblich zu den gegenwärtigen Verbesserungen unseres Wissens und Handelns beigetra-

gen haben sollen, in die Augen springende Beweise liefern. Während man überall von Konstruktionen der Krankheit spricht, die kein Mensch machen kann, unsere philosophische Gewißheit und Schärfe der Beweise preißt, die auf unerwiesenen Voraussetzungen beruhen und also nichts beweisen, und den Mangel an Evidenz der Einsichten hinter eine philosophische Sprache versteckt, wird die Kunst Arzeneien zu verordnen empirischer, als sie jemals war. Hier empfiehlt einer die seltsamsten Mischungen verschiedener Mittel, und verweißt uns an die Naturphilosophie: die uns vielleicht mit der Zeit erklären werde, warum sie hätten wirksam seyn können. Dort giebt ein anderer abwechselnd von Viertelstunden zu Viertelstunden, Opium, Kampher, Aether u. a. Reizmittel, und versichert uns, daß das kranke Reizverhältniß des Organismus es gerade so und nicht anders erfordere, ohne daß er von diesem Verhältniß auch nur die mindeste wahre Kenntniß hat. Hier stehet ein vollendeter Naturphilosoph, der die Arzeneien nach ihrem Sauerstoff- Wasserstoff- Kohlenstoff- oder Stickstoffgehalt, den ganzen, halben und Viertelkrankheiten genau zumißt, ohne weder das Wesen der Krankheit noch den Gehalt der Mittel wirklich zu kennen, und ohne einen anderen Maaßstab der Grade dessen, was wirken, und worauf gewirkt werden soll, zu haben, als den ihn seine Einfälle, die er philosophische Spekulation nennt, darbieten. Dort giebt ein anderer, gestützt auf die Lehre von dem beständigen Galvanismus, der in unserem Körper vorgehet, seine Heilvorschriften in algebraischen Formeln; — aber alle beweisen, daß ihr Wissen Stückwerk und ihre Heilmethode zum Theil weit gröbere

Empirie sey, als jene, zu der sich der gesunde Menschenverstand an der Hand der Erfahrung erhebet!

V.

Die Methodiker.

§. 38.

Ihre Entstehung. Asclepiades System. (100. J. v. C. G.)

Der Sitz der Wissenschaften war nun aus Griechenland nach Rom verlegt. Hier, bei der damals gebildetesten Nation, machte Asclepiades mit einem neuen medicinischen Systeme ein glänzendes Glück; er stellte sich zwischen die Dogmatiker und die Empiriker, verwarf die geistigen, übersinnlichen Kräfte, welchen jene in der Physiologie und Pathologie noch einen so großen Wirkungskreis anwiesen, und setzte sich zugleich auch der ausgearteten, groben Empirie mit Macht entgegen. Auf diese Art legte er den Grund zu der Lehre der Methodiker, die nachher sein Schüler Themison weiter ausbildete.

Die Korpuscularphilosophie, die wir schon bei den früheren Bearbeitern der medicinischen Theorie

antreffen (§. 14. f. 27.), macht auch die Grundlage von Asclepiades System aus. Durch die zufällige Vereinigung der Grundkörperchen zu einer bestimmten Gestalt, ist auch der menschliche Körper entstanden. Die Bewegung derselben in den ihnen angewiesenen leeren Räumen, macht die Gesundheit oder Krankheit des Körpers, nachdem sie mäßig und harmonisch, oder unregelmäßig ist. Die feinsten Grundkörper, die mit dem Pneuma der älteren Philosophen einerlei sind (wir würden jetzt sagen, der Sauerstoff), gelangen theils aus den verdaueten Speisen in den Körper, theils aus der Atmosphäre durch die Lungen, die die äußere Luft einsaugen. Bei dieser Entstehungsart der organisirten, belebten Körper, läßt Asclepiades kein übersinnliches Wesen, keine Weltseele, kurz keine von der Materie wesentlich verschiedene, besondere Kraft wirken, sondern alle Erscheinungen und Veränderungen in der organisirten Natur, werden, wie in dem Reilischen Systeme (XX.), aus Mischung und Form der Materie erklärt. So rückt er die Betrachtung der belebten, organisirten Natur, dem menschlichen Erkenntnißvermögen näher, anstatt daß sie seine Vorgänger demselben ganz entrückt hatten, indem sie überall Geister wirken ließen.

Nach jenen Voraussetzungen, fand nun auch Asclepiades den Grund aller Krankheiten in der verschiedentlich abweichenden Mischung der thierischen Materie; die Unterschiede derselben lagen in dem verschiedenen Verhältnisse der Grundkörper zu ihren leeren Räumen oder Poren, daher denn die Krankheiten häufig aus Stockung, Verstopfung, erkläret

werden, wie es Erasistratus that (§. 31.). Bei dieser Vorstellungsart, waren also die Säfte als erste Krankheitsursachen völlig ausgeschlossen; diese Ursachen lagen immer in der fehlerhaften Mischung der festen Theile, die Säfte litten erst in der Folge, und konnten alsdann wieder nur Gelegenheitsursachen zu Krankheiten werden. Damit war denn die ältere Humoralpathologie in eben die engen Gränzen zurückgewiesen, die man ihr neuerlich bestimmt hat, und es ist blos Unwissenheit in der Geschichte, wenn einige diese Einschränkung als ein neues Werk unserer Tage ansehen. Gegen alle die übertriebenen Behauptungen der ersten Humoralpathologen, selbst gegen die Krisen, machte Asclepiades alle die Einwürfe, die seinen Grundsätzen, wie unserer neueren Vorstellungsart, gemäß sind.

Der Arzt heilt die Krankheiten, nicht die Natur! Denn wenn die Krankheiten aus dem verletzten Verhältniß der Urstoffe zum leeren Raume, zu ihren Poren, entstehen, so muß auch jede Veränderung in Krankheiten in diesem Mißverhältniß ihren Grund haben. Der Arzt ist es, der dieses Mißverhältniß hebt, und er muß dieses auf eine geschwinde, sichere und angenehme Weise thun. Dieser Forderung zufolge, verwarf Asclepiades die heftigen, angreifenden Methoden der Empiriker, besonders die ausleerenden Mittel, die so wenig zu seinen pathologischen Grundsätzen paßten. Wodurch wirken wir zunächst auf die Beschaffenheit und Mischung der thierischen Materie? Durch die Nahrungsmittel! Die Diät, in ihrem ganzen Umfange, war es also, die der Römische Brown seinen Kranken vorzüglich

empfahl; und da er es schon mit einer weichlichen, entnervten Nation zu thun hatte, so war es die nährende, stärkende Diät, ganz vorzüglich der von ihm so allgemein empfohlene Wein, wodurch er bewies, wie vertraut er mit dem herrschenden Krankheitsgenius war, und womit er ein so ausgezeichnetes praktisches Glück machte. Wenn er gleich in der Wahl einzelner Speisen, in der Angabe der Ordnung, in der sie genossen werden müßten, an mancherlei Vorurtheilen hieng, so ist doch im Ganzen sein Kurplan von der Art, daß er noch jetzt zum Muster dienen kann! —

Asclepiadis Bithyni Fragmenta. Digessit et cur. *C. G. Gumpert*, praefat. est *C. G. Gruner*. Vinar. 1794. 8.

Asclepiades und John Brown. Eine Parallele von K. F. Burdach. Leipzig. 1800. 8.

§. 39.

Das methodische System.

Themison, Asclepiades Zögling, Thessalus (60. J. n. C. G.), Cälius Aurelianus (230. J. n. C. G.) u. a. Anhänger der methodischen Sekte, bildeten nach und nach Asclepiades Lehren zu einem vollständigen Systeme aus, das den Namen des methodischen, oder der Methode, erhielt. Die Grundzüge desselben sind folgende:

Themison suchte, wie sein Lehrer, einen Mittelweg, der zwischen den Klippen des überspannten Dogmatismus und der groben Empirie sicher hindurch führen sollte; diesen nannte er seine Methode. In dieser Absicht nahm er auf die entfernten Ursachen der Krankheiten weiter keine Rücksicht, um ihre Natur darnach zu bestimmen, sondern er suchte die Verhältnisse in dem menschlichen Körper selbst auf, die mehreren Krankheiten gemeinschaftlich sind, ihre Aehnlichkeiten oder Kommunitäten. Solcher nahm er, nach den Lehren der Korpuscularphilosophie, nicht mehr als drei an: 1) Die Menge und die Bewegung der Grundkörperchen wird überwiegend, sie treten zu nahe aneinander, des leeren Raumes wird zu wenig, die Poren sind verstopft. Daraus entstehet Spannung, Striktur (Strictum), die das Gemeinschaftliche der ersten großen Klasse von Krankheiten ausmacht. — 2) Es tritt das entgegengesetzte Verhältniß ein; die Menge und die Bewegung der Grundkörperchen vermindert sich, sie entfernen sich zu sehr von einander, und lassen vielen leeren Raum, große und weite Poren. Schlaffheit (Laxum) ist davon die Folge; sie begründet den wesentlichen Charakter der zweiten Klasse der Krankheiten. Zwischen dem Strictum und Laxum, in der gehörigen Menge, Mischung und Bewegung der Materie, in ihrem richtigen Verhältnisse zu dem leeren Raume, bestehet die Gesundheit. — 3) Eine dritte Klasse von Krankheiten ist gemischt (Mixtum), die Kranken leiden an einem Zustande, der aus Spannung und Schlaffheit zusammengesetzt ist. — Da die Bestimmung dieser dreifachen Natur der Krankheiten auf Vernunftbegriffen beruhet, darin also das me-

thodische System auf den Dogmatismus hinausläuft, so suchte man sinnliche Kennzeichen auf, wodurch sich das Strictum, Laxum und Mixtum in jedem Falle bemerklich machen sollte; wo Ausleerungen unterdrückt und die Theile angeschwollen waren, da nahm man das erste an; Ausflüsse und zusammengefallene Beschaffenheit der Theile, deutete auf das zweite ꝛc. Oft wurde indessen die Natur einer Krankheit nach ganz willkührlichen Voraussetzungen bestimmt. Viele örtliche Krankheiten und die Gemüthskrankheiten, wurden von den Methodikern isolirt in besondere Klassen gestellt, da sie sich unter die obige Abtheilung nicht bringen ließen.

Die Methodiker hatten nur drei Kurmethoden, die sie ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit einzelner Krankheiten, blos nach dem allgemeinen Charakter anwandten, unter welchen sie den Fall ordneten. Wo Spannung war, da wurde erschlafft, wo Erschlaffung war, da wurden zusammenziehende Mittel gebraucht; da man indessen auf diesen zwei Wegen oft nicht auskam, so stellte Thessalus noch eine dritte Kurmethode, die Metasynkrise, auf. Sie hatte den Zweck, das fehlerhafte Verhältniß der Materie zu dem leeren Raume, das man nicht näher bestimmen konnte, durch sehr wirksame Mittel gänzlich umzuschaffen, die gegenwärtige Mischung plötzlich aufzuheben, und eine neue an ihre Stelle zu setzen. Daher hieß diese Methode auch die Rekorporation. — Zur Erschlaffung und Zusammenziehung, bediente man sich sehr zweckmäßiger, besonders diätetischer Mittel, deren Auswahl und Ordnung, nach der sie angewandt werden mußten, man sehr umständ-

lich bestimmte. Die Metasynkrise wurde durch eine genau festgesetzte Abwechselung mit Fasten, mäßiger und guter, nährender, stärkender Diät, durch abgemessene Leibesbewegungen, durch Salben, Reiben, Baden, durch scharfe Dinge z. B. Senf, Rettig, Pfeffer, Meerzwiebel ꝛc., und durch Brechmittel bewirkt. Man ordnete das alles sehr pünktlich an, und sahe dabei selbst auf den Stoff, worauf der Kranke lag, auf die Luft, die man mit allerlei flüchtigen Dünsten erfüllte, auf gemessene Bewegungen, u. s. w.

Caelius Aurelianus; Opp. omn. Ed. *I. C. Amman.* Amstel. 1722. 4. — Auch in der Stephanischen und Hallerschen Sammlung: Artis medicae principes etc.

P. Alpini de Medicina methodica lib. XIII. Lugd. Bat. 1719. 4.

P. G. Werlhof de Medicina Sectae methodicae veteris, ejusque usu et abusu. Helmstad. 1723. 4. Auch in den Opp. med. cur. *I. E. Wichmann.* Hannover. 1775. 4. P. I.

§. 40.

Die Pneumatiker und Eklektiker.

Ohne etwas eigenes zu haben, suchten diese bei den Sekten dogmatische, empirische und methodische

Lehren miteinander zu vereinigen. Die Pneumatiker nahmen wieder zu dem Pneuma ihre Zuflucht, (§. 28.), das die Methodiker verbannt hatten, und verloren sich damit in mancherlei theoretische Spitzfindigkeiten. Die Eklektiker, auch Episynthetiker genannt, sagten sich von allem damals herrschenden Partheigeiste los, prüften alles und behielten, was ihnen gut schien. Daß wir nur auf diesem Wege, der nicht von vorgefaßten Meinungen ausgehet, in der Medicin zur Vollkommenheit gelangen, davon giebt uns Aretäus einen Beweis, der in einer Zeit, wo sich alle Künste und Wissenschaften schon in Barbarei zu verlieren anfiengen (90. J. n. C. G.), noch ein Werk aufstellte, daß ein Muster von Enthaltsamkeit im Theoretisiren, ächter Hippokratischer Erfahrung, praktischem Scharfblick, und einfacher, vernünftiger Heilmethode ist. —

Aretaeus; Opp. cum notis *Trilleri*, cur. *H. Boerhaave.* Lugd. Bat. 1731. fol. Auch in der Stephanischen und Hallerschen Sammlung.

I. C. Osterhausen Diss. exhibens Sectae Pneumaticorum medicorum historiam. Altorf. 1791. 8.

§. 41.

Folgerungen.

Durch ihre Entfernung von einem überspannten Dogmatismus, wie von einem zu rohen, tumultua-

rischen, empirischen Verfahren, durch ihre regelmäßige praktische Handlungsweise, durch sorgfältige Anordnung einer passenden Diät, und durch Aufstellung einfacher Principien, hatten die Methodiker zwar einen unläugbar günstigen Einfluß auf die Heilkunst; — aber sie gaben uns auch ein warnendes Beispiel von den Abwegen, auf die Einseitigkeit und zu hoch getriebene theoretische Einfachheit führet. Ohne Willkühr und Zwang ließen sich unmöglich alle Krankheiten unter das Strictum und Laxum bringen; das Mixtum war eine Klasse zur Nothhülfe, in die man alles willkührlich stellte, was unter die übrigen Klassen nicht paßte; willkührlich mußte also auch die Heilmethode in solchen Fällen seyn, die bei der Metasynkrise sogar auf die gröbste Empirie hinauslief, auf einen blinden Versuch, was etwa bei einer Revolution herauskäme, wenn die Krankheit auf dem rationellen Wege nicht heilen wollte. Da man indessen auch bei dieser Revolution vorsichtig zu Werke gieng, so mag sie allerdings in hartnäckigen, verwickelten, chronischen Krankheiten, welchen sie auch nur bestimmt war, oft genug vortheilhaft gewesen seyn.

Giebt man bei Beurtheilung einer medicinischen Theorie, wie billig, dem Zeitalter zurück, was ihm gehöret, das unvollkommnere, wie das vollkommnere, so ist die Uebereinstimmung der methodischen Lehre mit der Brownischen unverkennbar. Gleiche Grundsätze, gleiche Vorzüge, gleiche Fehler, gleiche Abwege zum Mißverstand und Mißbrauch. Davon unten! (XXI.)

VI.

Galens System.

§. 42.

Darstellung desselben.

Ein eigenthümliches System hatte **Galen** nicht. Es war die alte Lehre der Dogmatiker (III.), die er weiter ausführete und sie so mit Subtilitäten, Hypothesen, Distinktionen und Namen überladete, daß darunter Jahrhunderte lang der Geist der wahren Heilkunde erdrückt wurde. Als er auftrat (160. J. n. C. G.) war unter den Streitigkeiten der Hippokratiker, Empiriker, Methodiker, Pneumatiker ꝛc., und unter dem Gewerbe, das ein Heer von Charlatanen zu Rom trieb, die Ausartung der Kunst auf das Höchste gestiegen. Diesem Unwesen setzte er sich zwar dadurch entgegen, daß er bei aller Gelegenheit seine Kunstgenossen auf **Hippokrates** zurückwieß, dessen Lehren er auf das umständlichste vertheidigte; aber dabei blieb er nicht stehen, sondern führete nun ein theoretisches Gebäude auf, das alle Gebrechen, deren ein solches immer fähig ist, in sich vereinigte. Was die Erfahrung lehrete, was die natürliche Einfachheit der Kunst forderte, das erstickte bei ihm unter der Last seiner allumfassenden Gelehrsamkeit! **Friederich Hoffmann** hat daher gar nicht Un-

recht, wenn er die Galenische Weisheit eine nominalis medicina, pure scholastica et phantasiae tantum filia, nennt. Med. rat. syst. Tom. I. p. 16.

So sehr sich Galen auch allen Sekten widersetzt, und an keine Anhänglichkeit zeigen will, so ist es doch der unbiegsamste Sektengeist, der in seiner eigenen Lehre wehet. Das uralte Pneuma ist ihm alles in allem, wodurch die Veränderungen im gesunden und kranken Zustande bewirkt werden. Damit allein nicht zufrieden, und ein Feind aller Korpuscularphilosophie, nimmt er in dem menschlichem Körper drei allgemeine Hauptkräfte an, Lebenskräfte, thierische und natürliche, wovon die ersteren im Herzen, die zweiten im Gehirn, die dritten in der Leber, ihren Sitz haben sollten, und die er auf eine seltsame Art unterscheidet. In den einzelnen Verrichtungen ist dann wieder die anziehende, anhaltende, verändernde und austreibende Kraft, die von jeher bei allen denkenden Aerzten so übel berüchtigte vis attractrix, retentrix, alterans und repultrix, thätig; und man siehet wohl, daß ein System die befriedigendste Erklärung aller nur möglichen Dinge leicht geben kann, dem so viele Kräfte zu Gebote stehen! Galen hat aber daran noch nicht genug:

Auch die alten vier Elemente werden die Stützen seiner Lehre; von ihnen einzeln hängen die ersten, von ihrer Mischung die zweiten Qualitäten der Körper ab. Die vis attractrix, repultrix, etc. schaltet und waltet mit diesen Elementen, und

mit ihnen harmoniren die vier Kardinalsäfte des menschlichen Körpers, das Blut, der Schleim, die gelbe und die schwarze Galle. Das Blut ist noch nicht bis auf den Grad der zweiten Qualitäten gemischt, aber im Schleim ist das Wasser, in der Galle das Feuer, und in der schwarzen Galle die Erde hervorstechend. Die Krankheit ist ihm ein widernatürlicher Zustand, entweder der einfachen Theile, oder einzelner Organe. Die Krankheiten der einfachen Theile entstehen größtentheils aus dem Mißverhältniß der Elemente. Dieses bestehet entweder darin, daß blos ein Element im Ueberfluß vorhanden ist, oder zwei zugleich. Auf diese Art entstehen, nach der Zahl der Elemente, acht verschiedene Gattungen von fehlerhafter Mischung, und Kälte, Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit, bestimmen den wesentlichen Charakter einer jeden Krankheit. Die Fehler der Organe beziehen sich auf Anzahl, Figur, Quantität, Lage, Trennung ꝛc. Nach diesem Humoralsystem formte Galen die Lehre von der Vollblütigkeit, von der Fäulniß, von dem Fieber, von der Entzündung, u. s. w., so wie wir sie fast bis auf diesen Tag in den Schulen der Aerzte antreffen.

Die Arzeneimittel haben auch, nach Maaßgabe der Elemente, ihre ersten und zweiten Qualitäten; ihre sinnlichen Eigenschaften bestimmen also ihre Wirkung. Nun hatten zwar schon die früheren Schulen alle Arzeneimittel in kalte, warme, feuchte und trokkene, unterschieden, aber das war unserem Galen nicht genug; von jeder Qualität setzte er vier Grade fest, so daß es z. B. Mittel gab, die im ersten, andere die im zweiten, wieder andere die im dritten

und endlich solche, die im vierten oder höchsten Grade, kalt, warm, feucht oder trocken, waren. Viele Dinge hatten zwei Qualitäten, waren in verschiedenen Graden warm und trocken, feucht und kalt, u. s. f. Außer diesen Eigenschaften wirkten die Arzeneimittel dann wieder auf die Organe, wie es deren vis attractrix, repultrix etc. mit sich brachte, und nach allen diesen Voraussetzungen wurden sie gemischt und den Kranken verordnet.

§. 43.

Folgerungen.

Das ist jenes merkwürdige System, das vierzehen volle Jahrhunderte, in den Schulen der Aerzte als das höchste Gut angesehen wurde, dessen Ansehen und Autorität über alles gieng, nach dem man sich in der Theorie, wie in der Praxis, als nach einem unveränderlichen Gesetz richtete, und das nur die beiden letzteren Jahrhunderte zwar erschüttern, aber doch nie ganz ausrotten konnten. Weit entfernt der ächten empirischen Kunst einigen wahren Vortheil zu bringen, hinderte dieses System die Aerzte, in ihrem Fache Fortschritte zu machen, lähmte ihren Beobachtungsgeist, setzte Spitzfündigkeit an die Stelle brauchbarer Erfahrung, kurz es richtete den Schaden in vollem Maße an, den nur immer ein auf falsche, willkührlich angenommene Voraussetzungen sich stützender Dogmatismus anrichten kann, wenn er sich in der Sinnenwelt zum Diktator aufwirft, und das Ansehen eines solchen, Jahrhunderte lang mit unbiegsamer Strenge behauptet. —

Claud. Galeni Opp. omn. Venet. 1625. fol. e. al. Alle medicinisch-praktische Werke bis in das siebenzehente Jahrhundert. Die Araber. Die Latinobarbari. —

J. E. Hebenstreit Palaeologia Therapiae, qua veterum de morbis curandis placita potiora, recentiorum sententiis aequantur. Ed. *C. G. Gruner*. Hal. 1779. 8. Eine vortreffliche Uebersicht der Heilmethoden der Alten, aus ihren Schriften zusammengestellt.

VII.

Paracelsus System.

---

§. 44.

Entstehung desselben. (1525.)

Länger als tausend Jahre hatte man, unter den ungünstigsten Verhältnissen, damit zugebracht,

die Galenische Lehre mit dem rohesten Aberglauben und mit astralischen, theosophischen, kabbalistischen Unsinn zu verunstalten; Morgenländer mit verbranntem Gehirn, unwissende Mönche und scholastische Philosophen, hatten der ganzen Heilkunde eine Gestalt gegeben, die sie dem gesunden Menschenverstande in jeder Hinsicht unerträglich machen mußte; — da regte sich in Paracelsus eine neue, mächtige Kraft, die das ganze alte Gebäude einzustürzen drohete, und ein neues an seine Stelle zu setzen versprach. Die großen Vermehrungen des Arzeneivorrathes, die neuen, oder doch in neuer Gestalt erscheinenden Krankheiten, vorzüglich die Lustseuche, die immer allgemeiner werdende Bekanntschaft mit älteren und neueren Schriften, dann auch die Richtung der Kultur, die sie durch große politische Ereignisse, durch die Entdeckung von Amerika rc. erhielt, endlich die erwachende Vorliebe zur Chemie: das alles mußte eine Gährung in den vorhandenen Kenntnissen und Meinungen hervorbringen, mußte das alte System so erschüttern, daß ganz neue Gestalten zum Vorschein kamen. Paracelsus war der erste, der seine durch scholastische Mönchsweisheit eingewiegten und sanft auf ihrem verunstalteten Aristoteles und Galen schlummernden Zeitgenossen, auf eine lermende Art mit diesen neuen Gestalten aufschreckte. Ein in einem seltenen Grade roher, unwissender, ungesitteter, selbstsüchtiger Mensch, — Eigenschaften, die Paracelsus mit mehreren Reformatoren gemein hat, — erschütterte mit seiner Lehre den ganzen damaligen gelehrten Erdkreis!

§. 45.

Paracelsus Lehre.

Ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung, konnte kein System haben. Seine in größter Verwirrung und mit den auffallendsten Widersprüchen vorgetragene Lehre, ist an sich theosophischer Unsinn, wie er einem Verfertiger des Steines der Weisen zukömmt. „Fünferley Ursprüng seind, auß welchen ein jedlicher Ursprung alle Krankheiten zu machen hat, gewaltig dieselbigen zu geberen, so viele Krankheiten je und je in der Welt gewesen sind, und noch sind, und werden. Fünf Stück, das ist, fünf Entia sind, da aus eim jedlichen alle Krankheiten zukünftig sind. Das erste Ens, dem wir unterworfen sind, ist die Krafft des Gestirns, heist Ens Astrorum, denn das Gestirn in dem Leib hat eine Krafft und Wesen, dasselbig ist unsers Leibs gewaltig, also daß unser Leib muß gewarten und nemmen, was das Gestirn in uns wirket. Der ander Gewalt, der uns gewaltiglich regieret, und uns in Krankheit bringet, das ist Ens Veneni. Da merken, so nun das Gestirn kein Schaden in uns thut, und gesund in uns ist, so mag uns Ens Veneni umbringen, und sind demselbigen underworffen, und müssendt das erwartten, und mögen uns des nicht erwehren. Das dritt ist ein Gewalt, der uns unsern Leib krenket und schwechet, obschon die zwei Ens in uns gut sindt und glücklich, das heist Ens naturale. Das Ens ist das, so unser eigen Leib uns kranck macht durch sein Verirrung, und durch sein selbst Zerbrechen. Das vierdt Ens Spirituale sagt von

den gewaltigen Geisten, die unsern Leib krenken und und schwechen, und deß Gewaltt haben, und wir das erwartten mussen, und nemmen die Krankheiten auff unsern Leib wie sie uns die zufügen. Das fünft Ens, das uns unsern Leib krencket, so uns die andern all glücklich und gesundt beystahnd, ist Ens Dei." — Jede Krankheit kann nun, nach dieser Aetiologie, einen fünffachen Ursprung haben: „Also reden wir, daß unser Leib fünf Entibus unterworffen ist, und ein jeglich Ens alle Krankheiten unter ihm hat, und Gewalt mit ihnen über unsern Leib. Dann es seind fünfferley Wassersucht, fünfferley Gelbsucht, fünfferley Fieber, fünfferley Krebs, deßgleichen von andern."

So unverständlich, zum Theil offenbar unsinnig nun auch das meiste ist, was Paracelsus von diesem fünffachen Ursprunge aller Krankheiten lehret, so blickt doch hier und da eine helle, glückliche Idee hindurch. Nur ein Beispiel: „Ihr solt also wissen, daß fünfferley Pestilenz sind: nit geredt auff ihr Natur, Wesen, Form und Gestalt, sondern auff ihr Herkommen, wannen sie gebohren werden, sie seyen darnach wie sie wollen. Ens ist ein Ursprung, oder ein Ding, welches Gewalt hat den Leib zu regieren. Aber ihr (die Anhänger der herrschenden Meinung) halt euch also, und irrend in dem gegen uns, daß ihr setzet, daß alle Pestilenz auß den Humoribus entspring, oder auß dem, das im Leib ist: da ihr fast irrend. Gedencken an das, was das sey, das den Leib vergifft: und nit, wie der Leib vergifft da ligt. Gedencken auch nit, daß alle Kranckheiten oder eine, auß dem Leib allein selbst kumm: Es

muß der Leib entzündt seyn, oder etwas das ihn ursachet auff solches: wann er gibt ihm selber nit Ursach, zu keiner Kranckheit. — Darumb fünfferley Feuer sind über den Leib: wann der Leib muß warten, welchs Feuer ihm betrett, und ihm eine Kranckheit mache. Darauff soll der Artzt gedencken, so er ein Paralyticum hatt, welches Feuer, welches Ens, das Paraliß geboren hat. Und welcher Artzt das nit versteht, der ist ein Blinder ꝛc." — Was hat Paracelsus hier nicht alles gesagt, das zu seiner Zeit unerhört schien! Die Krankheiten entstehen nicht aus dem Körper allein, sondern sind Folgen äußerer Einflüsse; diese Einflüsse bestimmen die Natur der Krankheiten, nicht die Fehler in den Säften; nach diesen Einflüssen bestimmen wir die Natur der Pest, nicht nach der Verderbniß des Blutes, die Folge ist, wenn der Leib vergifft da ligt; bei Heilung der Krankheiten hat der Arzt nicht sowohl auf ihre Erscheinungen zu sehen, als vielmehr auf das, was die vorausgegangenen Ursachen in dem Körper hervorgebracht haben, u. s. w. Hat man nicht alles das, in den übertriebensten Ausdrücken, als Entdeckungen unserer Tage gepriesen? —

Den menschlichen Körper läßt Paracelsus aus drei Substanzen bestehen: „Am allerersten, muß der Artzt wissen, daß der Mensch gesetzt ist aus drey Substantz. Drey sind der Substantz, die do einem jedlichen sein Corpus geben: das ist, ein jedlich Corpus, steht in dreyen Dingen. Die Namen dieser dreyen Dingen sind also Sulphur, Mercurius, Sal. Diese drei werden zusammengesetzt, alsdann heists ein Corpus, und ihnen wird nichts

hinzugethan, als allein das Leben, und sein anhangendes." — Aus jenen drei Substanzen, leitet nun Paracelsus Gesundheit und Krankheit her; im ersten Falle ist alles im gehörigen Verhältniß gemischt; im zweiten kommen Abweichungen in dem Verhältniß und in der Mischung vor: „Darumb so soll der Artzt das wissen, daß alle Krankheiten in den dreyen Substantzen ligendt, und nit in den vier Elementen; die drey Ding allein der Artzt wissen soll und erkennen: dann do ligen die Ursprüng aller Krankheiten." — Wir haben es also nach Paracelsus mit sulphurischen, merkurialischen, salinischen, außerdem aber auch noch besonders mit vitriolischen, tartarischen, u. dgl. Krankheiten zu thun, wie sie seine durch Alchemie verschrobene Phantasie schuf. Die Heilmittel, größtentheils auf den Wegen der Alchemie bereitet, sollten dem fehlerhaften Verhältniß des Sulphur, Mercurius, Tartarus etc. abhelfen.

Paracelsus ist weit davon entfernt, dieser Theorie durchaus treu zu bleiben; überall mischen sich seine religiösen, mystischen Einfälle, seine alchemistischen Vorstellungsarten, und was nur immer seine Theosophie unsinniges gebähren konnte, mit ein. Sehr oft wird er ganz unverständlich, und es lohnet der Mühe nicht, den Sinn oder Nichtsinn seiner neugeschaffenen Ausdrücke (wenn sie wirklich jenen haben sollten) zu erforschen. Sein Mechtrum, Domor Cagastrum, Relolleus, Evester, Trarames, Leffas, Stannar, Perenda, Dualech, und unzählige ähnliche Worte, die dem Leser bei aller Gelegenheit aufstoßen, sind gar zu wenig nach unserem

Geschmack, als daß man sich gern damit beschäftigte. Noch weniger wollen wir dem Schwärmer in seine Werkstatt, wo er den Stein der Weisen verfertiget, oder in das Reich der Geister, bei welchen er Rath und Hülfe sucht, folgen.

§. 46.

Paracelsus Einfluß auf die Heilkunde.

Die Wahrheit und Brauchbarkeit der neuen Lehre war es, nach den vorgelegten Proben, offenbar nicht, wodurch Paracelsus so mächtig auf die Umformung der Heilkunst wirkte, und sie so heilsam erschütterte. Man hat den Mann bald übertrieben gelobt, bald ein eben so übertriebenes Verdammungsurtheil über ihn ergehen lassen, sehr selten aber sein wahres Verdienst bestimmt. Nach eigener genauer Nachforschung in seinen Schriften, glaube ich folgendes, so weit es der Plan dieser Abhandlung verstattet, als ausgemacht aufstellen zu können:

1) Mit einer Rohheit und Kraft, in der Paracelsus noch von keinem Reformator übertroffen, von einigen neueren kaum erreicht worden ist, erklärte er sich überall gegen die herrschende Humoralpathologie und gegen die daher geleiteten Behauptungen und Heilmethoden. Das wollte in einer Zeit, wo die ganze medicinische Welt fest an ihrem Galen und an den vier Qualitäten hieng, viel sagen! Die ganze medicinische Gelehrsamkeit seiner Zeit, die so sehr in sinnlose Scholastik ausgeartet

war, machte er verächtlich, und zeigte, daß Beobachtung der äußeren Einflüsse auf den Körper und ihrer Wirkung auf denselben, der einzige Weg sey, auf welchem man in der Medicin wahre Fortschritte machen könne. Damit war denn das alte System mächtig erschüttert; und wenn Paracelsus auch kein besseres an seine Stelle setzte, so war doch schon dadurch viel gewonnen, daß er die Autorität der herkömmlichen Lehren angriff, und wenigstens durch ein bis hierher unerhörtes Beispiel bewies, daß man an Dingen zweifeln könne, die Jahrhunderte lang als ausgemachte Wahrheiten gegolten hatten. Der Forschungsgeist wurde nun bei manchem rege, er gerieth auf Mängel der Kunst, und das Bestreben, ihnen abzuhelfen, war geweckt. —

2) Bei dem größten Unsinn, hat Paracelsus viele helle, fruchtbare Ideen, die einen tiefen Blick in die Natur und Behandlung der Krankheiten verrathen. Ich darf mich hier, wo von den Systemen der Aerzte überhaupt die Rede ist, auf einzelne Gegenstände nicht einlassen; außerdem ließe sich leicht zeigen, wie wesentlich er die schulgerechte Heilmethode so mancher Krankheit verbesserte. Die Lustseuche, die die damaligen Aerzte mit ihrem Aristoteles und Galen in Uebereinstimmung zu bringen, sich die undankbare Mühe gaben, kann hier als das vorzüglichste Beispiel dienen. Die bessere Heilart derselben, schreibt sich fast allein von unserem Paracelsus her!

3) Sein Werk ist ferner die eigene chemische Ansicht der Veränderungen in dem menschlichen Kör-

per, und die Bearbeitung der durch die Chemie zu verfertigenden Arzeneimittel, besonders aus den Metallen, worin die folgenden Zeiten ihm viel zu verdanken haben. Diese große Quelle unserer wirksamsten und unentbehrlichsten Arzeneistoffe, war vor Paracelsus, wo die ganze pharmaceutische Kunst in seltsamen und überladenen Mischungen der Arzeneien bestand, so gut als gar nicht eröffnet. Er öffnete sie; und wenn gleich unter seinen Händen viel alchemistischer Unrath daraus hervorgieng, so haben doch die Nachkommen sie vortrefflich zu läutern gewußt.

Nach allem diesem war Paracelsus Einfluß auf die medicinischen Theorien und Systeme nicht geringe! Hätte er auch weiter nichts gethan, als was er in folgender Stelle ausdrückt, so wäre er dadurch schon allein der Wohlthäter seines Zeitalters geworden. Er sagt nämlich in einer seiner besten Schriften (Labyrinthus Medicorum errantium, darinnen er die Bücher anzeigt, aus welchen der Arzt seine Kunst suchen und lernen soll): „Dieweil das Geschrey über mich gehet, Ich sey der, der da in die Arzeney falle, und steige nit zur rechten Thür hinein wie sich gebürt, will ich mich verantworten und daß also: Sagen sie mir, welches ist zur rechten Thür hinein gangen in die Artzney? Durch den Avicennam, Galenum, Mesue, Rasim etc., oder durch das Liecht der Natur? Dann da sind zwen Eingeng: ein ander Eingang ist in den bemelten Büchern, ein ander Eingang ist in der Natur. Nun ist billig, daß da ein Uebersehen gehalten werden, welche Thür der Eingang sey, welche nit? Nemlich

die ist die rechte Thür, die das Liecht der Natur ist, und die andere ist oben zum Tach hineingestiegen, dann sie stimmen nit zusamen. Anders sind die Codices Scribentium, anders das Lumen Naturae etc." — Wer im sechszehenten Jahrhunderte so die Aerzte an das Licht der Natur verwieß, der erwarb sich schon dadurch ein unsterbliches Verdienst um ihre Kunst. Es ist zu bedauren, daß Paracelsus dieses Verdienst durch seine übrigen großen Gebrechen so sehr verdunkelte, daß er mit stürmender Hand einriß und nicht wieder aufbauete; er würde außerdem früher eine glückliche Revolution der Heilkunst herbeigeführet haben! Aber sein Geist unterlag unter dem, was in seinem Zeitalter als die höchste Weisheit galt, unter Theosophie und Kabbala. —

Die Bücher und Schriften des edeln — Philosophi und Medici — *Paracelsi* genannt ꝛc. Durch *Johannem Huserum*. Basel. 1589. 1590. 10 Theile. Fol.

P. Severinus Idea Medicinae philosophicae. Erford. 1616. 8.

P. G. Hensler Geschichte der Lustseuche. 1 B. Altona. 1783. 8. S. 119.

Le Clerc und Sprengel, in ihrer Gesch. der Arzeneikunde ꝛc.

§. 47.

Bearbeitung der medicinischen Theorie, nach Paracelsus.

Jede Revolution erzeugt streitende Partheien; so auch die von Paracelsus gestiftete. Auf drei verschiedenen Wegen suchten nunmehr die Aerzte das Heil ihrer Kunst: 1) Der größte Theil wich um keinen Buchstaben von der hergebrachten Galenischen Lehre ab, und widersetzte sich aus allen Kräften einer Neuerung, die sich allerdings von mehr als einer verderblichen Seite zeigte. 2) Ein anderer Theil bildete eine förmliche Paracelsische Sekte, die sehr bald den Unsinn ihres Meisters mit allem reichlich vermehrete, was spagyrische Kunst, Magie, Theosophie, religiöse und rosenkreuzerische Schwärmerei, Geister- und Hexenglaube, darbot. Von dieser Seite, hat Pararacelsus unstreitig der allgemeinen Aufklärung Hindernisse in den Weg gelegt, die drei Jahrhunderte nicht vollkommen beseitigen konnten. 3) Die verständigsten und aufgeklärtesten Aerzte, ergriffen abermals die Parthie der Eklektiker (§. 40.) und suchten die alte Lehre mit der neuen zu vereinigen; ein glücklicher Gedanke, den sie nach den Einsichten und der Denkart ihres Zeitalters ausführeten, und von dem sich vorzüglich die zweckmäßigere Benutzung der Chemie in der Arzeneikunde herschreibt.

D. G. Fontani Medicina antihermetica, in qua dogmata medica contra *Paracelsi* et Hermeticorum placita promul-

gantur, non reiectis penitus Chymicorum inventis etc. Lugdun. 1657. 4. Enthält auch eine besondere Vertheidigung der Galenischen Lehre gegen van Helmont.

D. Sennert de Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu. Witteb. 1629. 8. Auch in den Opp. omn.

VIII.

Helmonts System.

---

§. 48.

Entstehung desselben. (1600.)

In dieser Gährung der Meinungen (§. 47.) brach sich Helmonts durchdringender Geist eine neue Bahn. Gleich abgeneigt von der Lehre Galens, besonders von aller Humoralpathologie, wie von den

groben Irrthümern eines Paracelsus, der ihn jedoch zum Reformator entzündete, aber nicht frei von alchemischen, mystischen Grillen, von einem Hange zur Traumdeuterei, zu Spekulationen in der Geisterwelt, zu magischen Kuren ꝛc., stellte er ein System auf, in dem sich zwar alles wieder um das uralte Enormon drehet, in dem wir aber einen sehr großen Theil der Verbesserungen der Kunst antreffen, die die Unwissenheit als ein Eigenthum unserer Tage aufgestellt hat. Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben praktischen Mißbräuche, auf die sie leitete, gesagt werden kann, das alles hat Helmont unseren Zeitgenossen, um zwei volle Jahrhunderte, vorgesagt!

§. 49.

Helmonts Pathologie.

Von den großen Einsichten Helmonts in der Physik und Chemie, wie von seinen zum Theil seltsamen physiologischen Meinungen, kann hier nicht ausführlich die Rede seyn. Im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers, hängen alle Erscheinungen von einem geistigen, von den Elementen verschiedenen und unabhängigen Wesen ab, das er Archäus nannte. Dieser Archäus bauet, mit Hülfe eines Fermentes, das weder eine Substanz noch ein Accidens seyn, aber doch durch seinen Geruch den Archäus anlocken soll, alle Körper. Wasser ist das einzige Element, der wahre Urstoff aller Din-

ge, aus welchem der Archäus bildet; dieser allein ist der Grund alles Lebens und aller Verrichtungen organisirter Körper, aus welchen er erst bei der Verwesung entweicht. In dem Magen hat er seinen Sitz und durch ihn ist der Mensch sehr nahe mit der Geisterwelt verwandt. Außer dem Magen, beherrscht der Archäus zunächst die Milz, und diese beiden Eingeweide haben das Duumvirat in dem Körper; keines kann ohne das andere wirken.

Weder in den vier Kardinalsäften, noch in einer Anlage, noch in der Einwirkung äußerer Dinge, ist der Ursprung der Krankheiten zu suchen, sondern das Leiden des Archäus, der Schrecken, der Zorn u. a. Leidenschaften desselben, sind die nächsten Ursachen aller Krankheiten. Die meisten Krankheiten, welche ihren Sitz in gewissen Theilen haben, entstehen aus einem Irthum des Archäus, der sein Ferment aus dem Magen nach anderen Theilen schickt. So wirkt der Archäus bei der Gicht auf die Gelenke; so ist er bei der Brustentzündung wüthend und schickt scharfe Säure in die Lungen; so verhindert er in seinem Zorn bei der Wassersucht die Absonderung des Urins ꝛc. Die Fieberursachen wirken weder auf den Bau noch auf die Mischung der Theile und Säfte, sondern sie beleidigen den Archäus; der Frost ist der Zustand des erschrockenen oder erschütterten Archäus; die Hitze bestehet in wüthenden und ausschweifenden Handlungen desselben. — Man setze, anstatt Archäus, Lebenskraft oder Erregbarkeit, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, so wird Helmont von neueren Vorstellungsarten nicht sehr abweichen. Was er von der Abwesenheit

der Fäulniß in dem lebenden Körper, von den Verderbnissen der Säfte überhaupt, als Folgen unordentlicher Wirkungen des Archäus, von der Entstehung der Entzündung aus einem Reiz (den er spina nennt, und ihn immer mit einem in den Finger gestochenen Dorn vergleicht), von dem Unterschiede zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, und von vielen anderen wichtigen Gegenständen, sagt, — das alles stehet wenigstens dem nicht viel nach, was neuere Schriftsteller darüber gesagt haben *). Und wenn

*) Davon, unter vielen, hier nur ein Beispiel! Von der Pleuritis sagt Helmont (Furens pleura. §. 13.): Ego autem in pleuritide considero primum motorem internum sive calcar (die allgemeine sthenische Diathesis), ac dein laceratorem pleurae (den Lokalreiz). Et utrumque unum idemque efficiens sui, ipsam voco pleuritidem. Cruorem autem eo affluentem et effusum, tanquam productum considero. — Spina (der Reiz) ergo post se movet caetera. Metaphorica ergo spina pleuritidis; et proprie loquendo, ipsa pleuritis est peregrina aciditas concepta in Archaeo, quam si fuget etc. Geben wir das letztere dem Zeitalter, dem es gehört, zurück, so lehret hier Helmont von der Pleuritis gerade das nämliche, was sich neuerlich die verbesserte Heilkunde als ihr Eigenthum zueignen wollte. Ja diese Heilkunde hat sogar in die Bestimmung der Pleuritis Dinge eingemischt, die das künftige Zeitalter dem unserigen gerade so zurückgeben muß, wie wir es jetzt mit der peregrina aciditas concepta in Archaeo machen. Weikard, der angeblich auch die Heilkunde verbessert haben soll, sagt: „Die Brustentzündung entstehet, wenn auf eine phlogistische Anlage irgend eine reizende Ursache eintritt, welche die Diathesis vermehret, und sie bestimmet, daß sie mit ihrer vorzüglichsten Ungestümme auf die in der

man überall bei ihm von gegeneinanderwirkenden Kräften in dem Organismus, und von dem Einflusse der Organe aufeinander liest, so glaubt man leicht einen neueren Schriftsteller vor sich zu haben, der uns den Dualismus der Natur lehret und die Gesetze zu entwickeln strebt, nach welchen Wechselerregung, Antagonismus und andere mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnete Verbindungen, zwischen den Organen statt finden. —

§. 50.

Helmonts Heilmethode.

Nach den pathologischen Voraussetzungen war also, nach Helmont, in Krankheiten der aufgebrachte Archäus entweder zu beruhigen, oder der zu unthätige in Bewegung zu setzen, oder der irrende auf

Brusthöhle enthaltenen Theile anprellet, wodurch also dort eine mehr oder weniger gefährliche Entzündung angefachet wird." (Medic. prakt. Handbuch ꝛc. Zweite Aufl. S. 28. In der dritten Aufl. S. 19. nur wenig verbessert). Was hierin richtig ist, stimmt von Wort zu Wort mit Helmont überein; — was aber die „vorzüglichste Ungestümme die anprellet" betrifft, so möge der gesunde Menschenverstand entscheiden: was sie vor der pleura furens, vor der peregrina aciditas, die der ungestüme Archäus nach der Pleura schickt, kurz vor jedem sich hinter Mystik versteckenden Dogmatismus, denn eigentlich voraus habe?

auf den rechten Weg zu leiten, seine unordentliche Thätigkeit in Ordnung zu bringen; — ohne Metapher und in einer neueren Sprache: das gehörige Verhältniß zwischen der Erregung und den reizenden Potenzen herzustellen. Zu jenen Absichten bediente sich Helmont vorzüglich diätetischer Mittel, und die Diät der Seele war nicht das letzte Stück in seinem Heilplane. Zugleich kannte er aber auch die Kräfte unserer wirksamsten Arzeneistoffe, des Opiums, des Weines, der Quecksilber- und Spiesglanzarzeneien u. s. w., und wußte sie vortrefflich in Krankheiten zu benutzen *). Die Verderbniß der abgeschie-

*) Auch davon hier nur ein einziges Beispiel! Nach der Galenischen Lehre von den vier Qualitäten der Arzeneien und den vier Graden einer jeden (§. 42.), der sich Helmont überhaupt mit aller Kraft und aus den richtigsten Gründen widersetzte, hatte das Opium eine erkältende Eigenschaft. An diese glaubte die ganze vormalige Welt, und die Aerzte sannen darauf, wie sie durch erwärmende Mittel das kalte Opium korrigiren wollten. Helmont widersprach dieser Meinung und bewies mit den besten Gründen, daß das Opium ein vorzügliches reizendes, stärkendes, dem Archäus besonders angenehmes Mittel, sey: In quo (es war von der Wirkung des Opiums auf die Brust die Rede) conspicua est vis restaurans, sive fortificans etc. Quae quidem ut primis annis cum jubilo et admiratione sic evenire conspexi, ita deinceps studui, vim istam restaurantem detinendo augere, suppressa interim vi opiata narcotica et nocua etc. Felix itaque aeger, cuius auxiliator Medicus novit lethalia e papavere separare, retento auxilio excitatore potestatis in Duumviratu (Jus Duumviratus. §. 63. 64.). Unser Opium mehercle non sedat, ist demnach alten Ursprunges! Und was sonst unsere neuen Refor-

denen Säfte, suchte Helmont nie geradezu zu heilen, indem sie doch allemal aus Fehlern des Archäus entstehen, also in Krankheiten nicht Ursachen, sondern Folgen, sind. Alle Wirkung der Arzeneien mußte demnach auf den Archäus (auf die Erregbarkeit) gerichtet seyn; war dieser in zweckmäßige Thätigkeit gesetzt, so verschwanden denn die Fehler der Säfte von selbst. Ausleerende Mittel gehörten in einen solchen Heilplan wenig oder gar nicht; Helmont erklärte sich also gegen sie, vorzüglich kräftig gegen die Aderlaß. Sie sind unnütz, weil jede Verderbniß der Säfte Fehler des Archäus voraussetzt; schädlich, weil sie schwächen. Alle richtige Grundsätze, die die neueste Revolution in der Heilkunde über diesen Punkt aufgestellt hat, scheinen wörtlich von Helmont abgeschrieben zu seyn (Puerilis Humoristarum vindicta cum respond. auct. §. 3. 7. Scholarum Humoristarum ignorantia. §. 88. und in unzähligen anderen Stellen).

Helmonts unvollkommene chemische Einsichten, die er auf eine unstatthafte Art in der Medicin anwandte, seine Leichtgläubigkeit, seinen Hang zu einer Universalmedicin, zu Amuleten u. dgl., lassen wir seinem Zeitalter, und verehren in ihm den Mann, der 1600. die Schritte zu der Vervollkommnung der

matoren von dem Gebrauche des Weines in Fiebern, von der Anwendung des Quecksilbers in denselben, und noch von manchen anderen Dingen, lehren, die sie entdeckt zu haben versichern, so kann man sehr leicht bei Helmont die Belege darzu finden.

Kunst größtentheils schon gethan hatte, die sie erst gegenwärtig durch eine neue Revolution erreicht haben soll.

I. B. van Helmont Opp. omn. Francof. 1682. 4.
F. O. Grembs arbor integra et ruinosa hominis. Monach. 1657. 4.

IX.

Sylvius System.

---

§. 51.

Entstehung desselben (1660.).

Das Schicksal der medicinischen Theorie, auch bei den schönsten Aussichten zu ihrer besseren Bearbeitung, immer wieder auf gefährliche Abwege zu gerathen, scheint unabänderlich zu seyn! Wir haben gesehen, was aus der ächten einfachen Hippokratischen Lehre, unter den Händen der Dogmatiker, bis auf Paracelsus Zeiten, geworden war; — gesehen, was aus Paracelsus und weit mehr noch aus Helmonts glücklicher Reform hätte werden können. Aber niemand war, der den Geist der großen pathologischen und praktischen Wahrheiten,

die Helmont aufstellte, begriff; sie giengen also unter, um erst nach zwei Jahrhunderten in veränderter Gestalt wieder aufzugehen. Dagegen griff man begierig nach den Irrthümern, die beide große Männer, unter dem Einflusse des Genius ihres Zeitalters, in Umlauf brachten, und setzte auf diesen den Bau der medicinischen Theorie fort. Der größte und verderblichste unter diesen Irrthümern, war die Anwendung der Chemie, — der Chemie des sechszehenten und siebenzehenten Jahrhunderts! — auf die Heilkunde. Vorliebe zu chemischen Arbeiten, so roh sie uns auch von der Höhe, auf der jetzt die Chemie stehet, herabgesehen, erscheinen müssen, und ein allgemein herrschender Hang, die organisirte Natur aus einem chemischen Gesichtspunkte zu betrachten, der durch des Cartes seltsame Korpuscularphilosophie mächtig genähret wurde, erzeugten endlich ein neues medicinisches System. Sylvius war der Erfinder desseben. Mit einer beispiellosen Dreistigkeit, die willkührlichsten Behauptungen als entschiedene Wahrheiten aufzustellen, bildete er die Helmontische Lehre von dem Ferment und von der Säure, die der Archäus da und dorthin schickte, zu einer Theorie aus, nach welcher alles auf erdichtete Humoralpathologie hinauslief, der Kräfte gar nicht weiter gedacht wurde, und der Körper überhaupt als ein chemisches Laboratorium erschien, in welchem sich alles um Säure und Alkali herumdrehete. So weit, so auffallend gegen alle Foderungen des gesunden Menschenverstandes anstoßend, hatte man die Willkühr und die Einseitigkeit in der Medicin, bis hierher noch nicht getrieben. Und doch wurde dieses System, über ein hal-

des Jahrhundert lang, das allgemein herrschende!

§. 52.

Sylvius Krankheitslehre.

Gährung, Aufbrausen, ist der große chemische Proceß, durch welchen im gesunden, wie im kranken Zustande, alles vor sich gehet; in den Organen zum Verdauungsgeschäft, in dem Herzen, im Blute, in den Absonderungen u. s. w., überall nichts als Gährung, und im Gehirn sogar eine förmliche Destillation der Lebensgeister, die hier wie Weingeist destilliret werden. Die Hauptgährungsstoffe sind der Speichel und der pankreatische Saft von saurer, und die Galle von laugensalziger Natur. Diese sind in einem immerwährenden Aufbrausen, wodurch, so lange es in seiner Ordnung fortgehet, der gesunde Zustand erhalten wird.

Die Grundlage der ganzen Pathologie, stehe mit Sylvius eigenen Worten hier, damit man sehe, wie vortheilhaft der Mann von seiner Erfindung dachte: Qui autem hactenus illustratam habet mentem, novitque, si non ex veterum recentiorumque monumentis, saltem me praeeunte, per ipsam experientiam (quam dolent dubio procul adversarii mei, me primum forte notasse, ac medicis nostris aperuisse), duo tantum reperiri et dari in rerum natura acria, et quidem sibi subcontraria, salsum lixivium et acidum;

atque ab illis vel purioribus, vel minus puris confluentibus aut junctis, excitari efferveſcentiam et pugnam *), ſaepius cum calore, rarius cum frigore iunctam, facile conjiciet, in tali affectu (man ſetze jeden beliebigen) alterutrum vel utrumque ponendum etc. Et ut hic oſtendam, efferveſcentiae doctrinam a me imprimis propoſitam, utilitatem habere in medicina frequentem et ſummam, diu, hoc eſt multis annis cum caeteris medicis noſtris haeſi in hoc affectu tam cognoſcendo, quam curando: donec tandem, deo clementer laboribus meis benedicente, notaverim et utrumque acre in rebus naturalibus repertum, et laudatam ex ipſorum concurſu efferveſcentiam; ex qua tum modum generationis hujus affectus moleſti, tum rationem ipſum feliciter atque ſat cito curandi paulatim erui: quod non privatim me rogantes, aſt publice quosvis, inimicos aeque atque amicos, dignos et indignos,

*) Faſt in jedem Syſteme, in den älteſten wie bei Helmont und Sylvius, bis auf mehrere der folgenden Zeiten herunter, ſehen wir, wie ſich die Vorſtellungsart eines Streites in dem Organismus gleichſam aufdrang. Streit zwiſchen Kräften und Thätigkeit, die man ſich nur verſchieden dachte, erhält den Körper; Streit und Kampf erzeugt Krankheiten, und wir heilen ſie, indem wir Ruhe und Harmonie herſtellen. Sylvius läßt Säure und Alkali gegeneinander ſtreiten, wir Sauerſtoff, Kohlenſtoff, Stickſtoff, Waſſerſtoff und wohl noch andere von der Spekulation geſchaffene Dinge. Wie hat man alſo eine an ſich alte und ſo oft wiedergebohrene Vorſtellungsart, als das höchſte Ziel anſtaunen können, das der menſchliche Geiſt erſt in unſeren Tagen erreicht haben ſollte? —

docebo nunc etiam non rogatus (pag. 615.). Demnach haben denn alle Krankheiten in Schärfen ihren Ursprung, und es stehet nun bei dem Erfinder der neuen Lehre, welche er aus Säure, und welche er aus Laugensalz herleiten, und welche beliebige Abänderungen dieser Schärfen (z. B. mit einem glutinosum vermischt) er geglaubt haben will. Seine beiden Schärfen hielt Sylvius großer Abweichungen fähig, und er erklärt daraus vielfältig die Verschiedenheit der Krankheiten: Hoc enim observandum diligenter, liquores ad sui confusionem effervescentes, non parum alterari et mutari pro adversi liquoris differentia, quod plane reciprocum est (p. 778.). — In der Galle liegt der Ursprung der meisten Krankheiten, insbesondere der Fieber; sie wird entweder sauer, oder alkalisch, und erzeugt im ersten Falle durch ihre Verdickung Stockungen, im zweiten aber alle hitzige, anhaltende Fieber. Ein anderer großer Theil von Krankheiten entstehet aus dem fehlerhaften Aufbrausen der Galle mit dem pankreatischen Safte. Wechselfieber, Hypochondrie, Hysterie, Ohnmachten, und alle Nervenkrankheiten, als Krämpfe, Zuckungen ꝛc. Gicht, Pocken u. a. Hautausschläge, die Lustseuche, die Wassersuchten, die Harnsteine u. s. w., das alles sind Krankheiten von Säure. Bei den Nervenkrankheiten spielen zwar die Lebensgeister, durch ihre wässerige Beschaffenheit, durch ihr Aufbrausen ꝛc. eine Hauptrolle, aber die Hauptschärfen sind es doch immer, die diese Unordnungen veranlassen. Aus alkalischer Verderbniß entstehen die bösartigen Fieber.

§. 53.

Sylvius Heilmethode.

Eine so einfache Pathologie, gab auch eine einfache Therapie; sie hatte ganz natürlich nur zwei Methoden: die eine gegen die Säure, die andere gegen das Alkali. Gegen die erste verordnete Sylvius absorbirende Erden und Laugensalze, besonders flüchtige, als Sal volatile oleosum, Spiritus Cornu Cervi, u. dgl., die überall die Hauptmittel in seiner Praxis ausmachen. Dem letzteren wurden säuerliche Mittel entgegengesetzt, versüßte Säuren, u. dgl. Das starke Aufbrausen der Galle, dämpfte er außerdem durch Abführungsmittel; doch stand überall Beförderung des Schweißes, durch warmes Verhalten, durch die genannten flüchtigen Laugensalze, und durch die sogenannten gifttreibenden Mittel, als Angelika, Contrayerva, Bezoar, Theriak, Diascordium rc., bei ihm oben an. Neben diesen erhitzenden Mitteln, wurden fleißig absorbirende Erden gegeben. Außerdem war auch Helmonts Vorliebe zu dem Opium, auf Sylvius übergegangen; er gab es entweder rein, oder im Theriak, Diascordium und ähnlichen Mischungen, die sein Zeitalter so hoch schätzte, sowohl in den Krankheiten von Säure, als auch in den vom Alkali, um die Schärfe und das Aufbrausen zu mäßigen.

§. 54.

Folgerungen.

Mit einer Verachtung, wie sie sonst keinem medicinischen Systeme geworden ist, verwarf man dieses von Sylvius aufgestellte, nachdem es über ein halbes Jahrhundert im höchsten Ansehen gestanden hatte. Betrachtet man das unsinnige und auf den lebenden Organismus durchaus nicht anwendbare seiner rohen chemischen Vorstellungsart, die durch die Erfahrung auf keine Weise bestätiget werden kann; siehet man auf die willkührlich angenommene Aetiologie, auf die sich die eben so willkührliche Heilmethode stützt; und bringt man besonders den unaussprechlichen Schaden in Anschlag, den eines theils die Vernachlässigung so vieler wichtigen Punkte, auf die es bei der Heilung der Krankheiten ankömmt, anderentheils die so einseitig und unumschränkt angewandte erhitzende, schweißtreibende Methode, über die Menschheit gebracht hat: — so kann allerdings die Verachtung nicht zu groß seyn, mit der ein einsichtsvolleres Zeitalter jene chemischen Träumereien zurückwieß.

Sylvius Lehre bietet aber, von seiner unrichtigen Theorie abgesehen, einen anderen Gesichtspunkt dar, aus welchem seine Heilmethode bei weitem so verderblich nicht erscheint, als man gewöhnlich glaubt. Daß seine durch ganz Europa verbreiteten blinden Nachbeter, mit den zu unwirksamen Erden, und noch mehr mit den zu wirksamen Reizmitteln, unsäglichen Mißbrauch getrieben haben;

wer könnte das läugnen? Aber diesen Mißbrauch darf man dem Urheber einer Lehre, die die Nachkommen hätten verbessern sollen, nicht ganz zur Last legen. Was kann Brown darzu, daß es Menschen gab, die seine gröbsten Irrthümer vertheidigten, und die die reizende Methode und das Opium gewiß nicht weniger mißbrauchten, als die Sylvianer ihre erhitzenden Mittel? — Die milden absorbirenden Erden haben einen sehr großen, wohlthätigen Wirkungskreis in der Medicin, der ihnen, einer irrigen theoretischen Vorstellungsart wegen, nicht beschränkt werden darf. Noch größer ist der Wirkungskreis der Reizmittel in bösartigen Fiebern, und in unzähligen anderen Fällen von Asthenie; Sylvius gab sie irrig im Bezug auf erträumte Schärfen; wir geben sie im Bezug auf die Erregbarkeit. Bei höchst verschiedenen theoretischen Vorstellungsarten, einerlei Methode, einerlei Heilmittel, — einerlei Abwege zum Mißbrauch! Vortrefflich wußte Sylvius das Opium zu gebrauchen; er gab es — wie und wo es unsere neueste verbesserte Heilkunst verordnet, ja sogar in der nämlichen Mischung und Form. Opium mit reizenden destillirten Wässern, bei Sylvius gerade wie bei uns! Wir rühmen von unseren Zeiten, daß wir das Opium in kleinen Gaben aber oft, in kurzen Zwischenräumen, verordnen, daß wir die Wechselfieber damit heilen, u. dgl. Das alles konnte man von Sylvius auch lernen! (S. 461. 864. u. a. O.) Seine Heilmethode hätten also die Nachkommen verbessern, und nur seine theoretischen Irrthümer verlassen sollen. —

Franc. de le Boe Sylvii Opera medica. Traject. ad Rhen. et Amſtelod. 1695. 4.

H. Boerhaave Oratio de Chemia errores ſuos repurgante. Lugd. Bat. 1718. 4. Auch in den Opuſcul. Hag. Com. 1738. 4. Was Börhaave hier der chemiſchen Medicin ſeiner Zeit entgegenſetzt, iſt auch auf unſere neueſte größtentheils anwendbar (XX.).

B. L. Tralles virium quae terreis remediis adſcriptae ſunt, examen rigoroſius etc. Vratislav. et Lips. 1740. 4.

X.

Harvey's Lehre von dem Kreislaufe und die Theorie der Jatromathematiker.

---

§. 55.

Harvey's Entdeckung.

Die größte phyſiologiſche Entdeckung aller Zeiten, eröfnete ein ganz neues Feld in der Kenntniß des thieriſchen Körpers; die ganze unvollkommene Phyſiologie der Alten, durch die chemiſchen Vorſtellungs-

arten eines Paracelsus, Helmont und Sylvius, noch mehr in Verwirrung gebracht, erhielt auf einmal eine neue Gestalt, als Harvey vom Jahre 1619. an, den Kreislauf des Blutes außer allem Zweifel setzte. Zwar hatte eine so glänzende Entdeckung auf den praktischen Theil der Medicin zunächst keinen Bezug, doch wurden mehrere einzelne Lehren derselben dadurch ebenfalls verändert. Die Fehler der Säfte und ihres Umlaufes, die Absonderungen im kranken Zustande, die Veränderungen des Pulses, wurden jetzt aus einem anderen Gesichtspunkte angesehen, und die Aerzte veranlaßt, von dem Fieber, den Entzündungen, der Vollblütigkeit, den Kongestionen, den Verirrungen und Stockungen der Säfte rc., ganz neue Theorien aufzustellen, die sich der Natur mehr näherten. Selbst die Wirkung der Heilmittel auf das Herz, auf die Gefäße und auf die Blutmasse, wurde anders beurtheilet. So führte nach und nach die Entdeckung des Kreislaufes, unter dem Zusammentreffen anderer Umstände, auf ein neues medicinisches System, das dem bisherigen chemischen entgegengesetzt war, und dem man nachher, auf den verschiedenen Stufen seiner Ausbildung, den Namen des mechanischen, auch des dynamischen gab. —

G. Harvey Exercitatio anatomica de motu cordis et ſanguinis in animalibus. Francof. 1628. 4. c. a.

§. 56.

Das iatromathematische oder mechanische System.

Die Philosophie eines des Cartes, Newton, Leibniz und Wolf, deren Anwendung auf die Medicin, einen höheren Grad von Gewißheit in derselben zu versprechen schien, welche sich selbst auf die höchste Gewißheit alles menschlichen Wissens, auf die Mathematik, gründete; — die Entdeckung des Kreislaufes, und die mit derselben zusammentreffende bessere Kenntniß des lymphatischen Systemes, die so sehr dem thierischen Körper die Ansicht einer hydraulischen Maschine gab; — die den großen Denkern des siebenzehenten Jahrhunderts so sehr auffallenden Ungereimtheiten der herrschenden chemischen Medicin: — das alles gab zur Entstehung und Ausbildung des mechanischen Systemes Gelegenheit. Konnte man die Ursachen aller Veränderungen in dem lebenden Organismus berechnen, messen und abwägen, so war damit der Heilkunst ein Grad von Gewißheit und Bestimmtheit zugesichert, der sie unendlich weit über alle Empirie erhob. Wirklich versuchte man diesen Weg! Die Flüssigkeiten in dem thierischen Körper wurden als leidend angesehen, wie das Wasser in den Röhren einer Wasserleitung, und von mehreren Seiten erscholl das bekannte: homo est machina hydraulica! Bei den festen Theilen kamen blos die Kräfte und Eigenschaften der todten Natur in Anschlag, Härte, Weiche, Zusammenhang, Schwere, Anziehung, Friktion, Enge und Weite der Kanäle, Winkel, Biegungen, u. s. w. Man berechnete also die Kraft des Herzens und der Gefäße ge-

gen den zu überwindenden Widerstand des Blutes, und suchte nach diesem Verhältniß die Erscheinungen bei dem Fieber zu bestimmen; die thierische Wärme wurde ohne Umstände von der Reibung hergeleitet; und die ganze spitzfindige Lehre von der Derivation und Revulsion des Blutes, durch das Aderlassen, mußte sich nach den Gesetzen der Hydraulik fügen. — Das Athemholen erschien als eine mechanische Operation, lediglich von dem Mechanismus der Brust und der Lungen abhängig. Der Magen und die Gedärme stellten ein Druckwerk dar, das die Speisen preßte, sie untereinander rieb, und so die Verdauung bewirkte. Die Absonderungen glaubte man aus dem Durchmesser der Gefäße, aus ihren Krümmungen, Winkeln und Falten, und aus den hineinpassenden oder nichtpassenden kleineren oder größeren, runden, eckigten ꝛc. Bestandtheilen der Säfte, hinlänglich erklärt zu haben. Auch sollten die Absonderungsorgane nach ihrem spezifischen Gewichte, nur Säfte von einem gewissen spezifischen Gewichte anziehen. In den Säften, besonders im kranken Zustande, wurden förmliche Salzkristalle mit mancherlei Ecken und Spitzen angenommen, und man bestimmte darnach die Weite der Gefäße und Poren, in welche sie eindringen oder nicht eindringen könnten; sie setzten sich in die festen Theile, und reizten nach dem Grade ihrer mechanischen Schärfe und nach ihrer Figur.

Nach diesen Theorien wagte man es auch wohl, die Wirkungen der Arzeneimittel zu bestimmen; man erdichtete, wie sie nach der Größe, Gestalt und Theilbarkeit ihrer kleinsten Partikeln, in Poren und Gefäße eindringen oder nicht eindringen könnten, wie

sie nach der Schärfe ihrer Bestandtheile in stockende, verdickte Säfte des Körpers einschnitten und sie wie Keile auseinandertrieben (Incidentia), u. s. f. Das Quecksilber ließ man blos durch seine Schwere, durch Druck auf die Fasern und die Säfte wirken, selbst die Lustseuche dadurch heilen, und von der Kälte und den zusammenziehenden Dingen lehrete man, wie sie den thierischen Theilen durch Zusammenpressen ihrer Bestandtheile und Fasern, mehr Kraft und Stärke gäben. Das Gewicht der Ausleerungen, verglichen mit dem Gewichte des Körpers, bestimmte den Grad der Gesundheit und die mancherlei Erscheinungen in Krankheiten; Sanctorius Lehre schien dieses mit der höchsten Evidenz darzuthun. Endlich ist auch die Vergleichung der Nerven mit gespannten Saiten, die zu den Hypothesen von den mancherlei Spannungen der Nerven in Krankheiten, von ihren Oscillationen u. dgl., Anlaß gab, mechanischen Ursprunges.

Nach diesen Vorstellungsarten wurde das mechanische System auf verschiedene Art bearbeitet. Ein Theil der Aerzte blieb strenge bei den Forderungen der Mathematik stehen; er wandte seine Berechnungen und Ausmessungen blos auf die Physiologie an, und sahe sehr wohl ein, daß sie sich auf den ausübenden Theil der Kunst so nicht anwenden ließen. Ein anderer Theil brachte die Vitalkräfte mit in Anschlag, die denn freilich weder gemessen noch gewogen werden konnten, so wenig als die chemischen Abänderungen der thierischen Materie, die man ebenfalls mit der mechanischen Vorstellungsart zu vereinigen suchte. Beide Wege führten die Kunst auf den Standpunkt zurück, wo sie als Kunst hinge-

höret: auf den der Empirie. Die mathematische Demonstration, fast immer von falschen Voraussezzungen ausgehend, sobald von dem lebenden thierischen Körper die Rede war, verließ den Künstler an der Grenze der Theorie, wo er sich mit allen seinen Axiomen, algebraischen Formeln, Differential- und Integralrechnungen, geraden und krummen Linien, u. dgl., der wohlthätigen Erfahrung in die Arme werfen, und das demüthigende quantum eſt quod neſcimus bekennen mußte. —

S. Sanctorius de ſtatica medicina aphorismi. Venet. 1634. 16. e. a. besonders c. *Baglivi* canone ad rectam ſtatices uſum. Rom. 1704. 12.

St. Hales Statik des Geblütes ꝛc. Mit Sauvages Anmerk. übers. Halle. 1748. 4.

I. Bernoulli Opp. Lauſann. 1742. 4.

L. Bellini de urinis, pulſibus, miſſione ſanguinis etc. Lugd. Bat. 1711. 4.

I. Keil tentamina medico-phyſica, quibus acceſſit medicina ſtatica Britannica. Lond. 1718. 8.

F. B. de Sauvages Noſolog. method. Amſtel. 1768. II. Voll. 4. e. a.

J. G. Krügers Naturlehre. Halle. 1748. f. 8.

§. 57.

Ein neuester Versuch, die Mathematik auf die Medicin anzuwenden.

Mit eben dem zuversichtlichen Tone, in welchem unsere Reformatoren von der Gewißheit sprechen, die die Heilkunde durch die neuesten Systeme erreicht haben soll, sprach man einst von der Gewißheit der mathematischen Medicin. Robinson, ein Anhänger derselben, sagt: „Keine Wissenschaft hat so gerechte Ansprüche auf Gewißheit, als die Arzeneikunde. Denn das richtige Verfahren des Arztes hängt davon ab, daß er die Gaben der Arzeneimittel dem Grade der Krankheit — (der Sthenie, der direkten oder inderekten Schwäche, würde es jetzt heißen!) — anpasse: und die Gewißheit der Principien beruhet darauf, daß man die Stärke der Kontraktilität — (jetzt: der Erregbarkeit!) — der Fasern bestimme."

Ich darf hier den neuesten Versuch, die mathematische Vorstellungsart in die Medicin einzuführen, nicht übergehen. Es ist das von Kramp aufgestellte iatromathematische System. Er gründet seine Lehre auf die Gesetze des Blutumlaufes im gesunden Zustande, zu dessen Unterhaltung er eine eigene, von anderen Aeußerungen der Lebenskraft verschiedene Vitalkraft der Gefäße annimmt. Die Gleichförmigkeit des Blutumlaufes erfordert, daß zwischen der Vitalkraft der Gefäße und der Summe der Hindernisse, die das Blut in seinem Laufe findet, eine vollkommene Gleichheit statt habe. Die Summe jener mechanischen Hindernisse, soll die Trägheit des Blut-

umlaufes heißen, der die Beweglichkeit desselben entgegengesetzt ist. Sobald jenes Gleichgewicht zwischen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäße gehoben ist, so ist Fieberbewegung da. Diese Fieberbewegung kann positiv oder negativ seyn; ein dritter Fall ist nicht möglich. Die Fieberbewegung ist positiv, wenn die Vitalkraft der Gefäße größer ist, als die Trägheit des Blutumlaufes. Auch alsdann entstehet ein positives Fieber, wenn ein allzubewegliches oder zu wenig träges Blut statt findet. Die Fieberbewegung ist negativ, wenn die Trägheit des Blutumlaufes größer ist, als die Vitalkraft der Gefäße; entweder ist in diesem Falle die Vitalkraft zu schwach, oder es findet ein allzuträges oder zu wenig bewegliches Blut statt. Die positive Fieberbewegung hat zur unmittelbaren Folge: die nicht mehr gleichförmige, sondern beschleunigte Bewegung des Blutes. Die Blutwelle legt mit jedem Zeittheilchen, nicht mehr gleiche, sondern immer größer werdende körperliche Räume zurück. Es empfängt also das Herz mit jedem Augenblicke eine größere Blutwelle von dem venösen Systeme, als dieses in dem vorhergehenden Zeittheilchen von dem arteriösen Systeme aufnehmen konnte; und diese letztere Blutwelle ist wieder größer, als diejenige, die in der vorhergehenden Systole aus dem Herzen in die Aorta übergieng. Bei dem negativen Fieber ist die Bewegung des Blutes, so wie im vorhergehenden Falle, auch nicht mehr gleichförmig, aber in einem entgegengesetzten Sinne. Dort war sie beschleunigt; hier ist sie gehemmt. Dort beschrieb die Blutwelle im Fortgehen immer größere, hier immer kleinere Räume. Das wesentliche der negativen Fieberbewegung bestehet also darin, daß in

jedem Augenblicke das arteriöse System weniger an das venöse abgiebt, als aus dem Herzen in die Aorta übergegangen war; und wieder, daß das Herz von der Hohlader weniger empfängt, als das gesammte venöse System von den Arterien aufgenommen hatte. — So weit das wesentliche dieser Krampschen Fieberlehre! — Uebrigens wendet er jene Begriffe auch auf andere Krankheiten an; so giebt es eine positive und eine negative Entzündung, welche letztere Brand seyn soll; so ist die Apoplexie entweder positiv (A. sanguinea) oder negativ (A. serosa.)

So weit diese Fieberlehre gegründet ist, enthält sie, die mathematische Form abgerechnet, nichts neues. Positive Fieber sind solche, wo die Kräfte gut sind und thätiger wirken, als im gesunden Zustande, also Entzündungsfieber; bei negativen Fiebern hingegen sind die Kräfte gesunken, wie bei sogenannten Faul- und Nervenfiebern, kurz den Asthenien. In der Behandlung weicht Kramp von der empirischen Methode wesentlich nicht ab. —

C. *Kramp* de vi vitali arteriarum diatribe, addita nova de febrium indole generali coniectura. Argentor. 1786. 8.

C. Kramp Fieberlehre nach mechanischen Grundsätzen. Heidelberg. 1794. 8.

C. *Kramp* Kritik der praktischen Arzneikunde, mit Rücksicht auf die Geschichte derselben und ihre neueren Lehrgebäude. Leipzig. 1795. 8.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche ꝛc. 8. Stück. S. 54.

XI.

Sydenhams Lehre.

§. 58.

Darstellung derselben.

Wenn ich Sydenhams Namen in der Reihe der Urheber medicinischer Theorien nenne, so ist dabei von keinem neuen Systeme, sondern von dem Bestreben eines großen Arztes die Rede: die Medicin auf den Weg der vernünftigen Empirie, wie ihn Hippokrates vorgezeichnet hatte, zurückzuführen, und alle Theorie, in so fern sie sich über die Erfahrung erheben und die Handlungsweise des Künstlers am Krankenbette bestimmen soll, auf immer zu verbannen.

Während die Galenischen Aerzte die vier Qualitäten und ihre vier Grade berechneten; die Sylvianer den thierischen Körper fermentiren, destilliren, die Säfte effervesciren, und die Schärfen saturiren ließen; die Jatromathematiker aber die Stärke der Krankheiten und die Kräfte der Heilmittel gemessen und gewogen haben wollten: — da brach in England ein epidemisches Fieber aus (1665.), das nach keiner dieser Vorstellungsarten beurtheilt, und noch weniger geheilt werden konnte, das aber Sydenham, ohne Rücksicht auf irgend eine Theo-

rie zu nehmen, blos auf dem Wege der Empirie, und der erhitzenden Methode der Sylvianer gerade entgegen, mit der antiphlogistischen Methode sehr glücklich behandelte. Dadurch wurde er auf doppelte Art ein Wohlthäter der Menschheit: er führte die Kunst aus dem Gebiete verderblicher Theorien, auf die Erfahrung zurück, und verdrängte die erhitzende Methode, deren Mißbrauch mit jedem Tage mörderischer wurde. —

Alle Vervollkommnung der Kunst erwartet Sydenham von gänzlicher Verbannung der Theorie (Docet enim experientia, non autem ratio, quaenam febrium species per diaphoresin, quae per catharsin sit exterminanda etc. p. 208.), von genauen, der Natur bis auf den kleinsten Zug gemäßen Krankheitsbeschreibungen, und von einer fest auf die Erfahrung gegründeten Heilmethode. In der Beschreibung der Krankheiten, sollen die verschiedenen Arten, nach sicheren diagnostischen Zeichen geschieden werden; alle hypothesis philosophica, quae scriptoris judicium praeoccupat, soll daraus verbannt seyn; wesentliche Symptome soll niemand mit zufälligen verwechseln; vor allem aber soll man auf die Jahreszeit und auf den Einfluß der Epidemie Rücksicht nehmen, worin Sydenham selbst vortreffliche Muster aufstellt. Die auf diese Art, aus der Erwägung der vorausgegangenen Ursachen, und aus richtiger Diagnosis, bestimmte Natur der Krankheiten, die sich im Ganzen, weil sie sich nach allgemeinen Naturgesetzen bilden, immer gleich bleiben, ist der wahre und einzige Grund der Heilmethode. Von dieser fordert er, daß sie durch hinlängliche

Erfahrungen bestätigt sey; unübertrefflich und allen Zeiten ein Muster, sind die Vorschriften, die er aufstellt, um auf dem empirischen Wege, fern von aller theoretischen Spekulation, zu solchen Erfahrungen zu gelangen. Nur gegen die hitzigen Krankheiten, glaubt er eine allgemein gültige und durch die Erfahrung hinlänglich begründete Methode aufstellen zu können; von künftigen größeren Fortschritten in der Kunst, erwartet er auch eine ähnliche allgemeine Methode gegen die chronischen Uebel, die ihm noch ein Gegenstand der spezifischen Mittel blieben. Zum Theil, aber bei weitem nicht ganz, ist durch die Anwendung der reizend-stärkenden Methode bei den scheinbar verschiedensten chronischen Krankheiten, diese Erwartung in Erfüllung gegangen. —

§. 59.

Sydenhams Heilmethode der Fieber.

Von den Fiebern nahm Sydenham ganz die Hippokratische Vorstellungsart an: sie sind ein heilsames Bestreben der Natur, den Krankheitsstoff zu entfernen, was durch Kochungen und Krisen geschiehet (§. 21.). Der Natur muß man also, bei der Behandlung, folgen, und den Wegen nachspüren, die sie zum Wohl des Kranken einschlägt. Gewöhnlich wirkt sie durch den Fieberreiz angespornet, zu heftig, man muß also ihre überspannten Wirkungen herabstimmen, mäßigen, und dieses geschiehet durch die antiphlogistische Methode, durch Aderlassen, kühlende Abführungsmittel, leichte wässerige Diät ꝛc.

Was nur immer über die richtige Behandlung der ächt entzündlichen Krankheiten, über die gehörige Anwendung jener Methode, gesagt werden kann, das hat Sydenham so erschöpft, daß wir bis auf diese Stunde nichts daran ändern können; er verdient also den Namen des Wiederherstellers der antiphlogistischen Methode, die er mit so entschiedenem Glück, besonders in den Pocken, anwandte, und der nachher die Aerzte, zum großen Vortheil der Menschheit, folgten. —

Wenn gleich der herrschende Krankheitsgenius und das individuelle Verhältniß der Kranken, an welchen Sydenham die Wohlthätigkeit seiner Methode bestätigt sahe, lauter ächt entzündliche (sthenische) Fälle darbot, und wenn er gleich dadurch veranlaßt wurde, jener Methode einen Grad von allgemeiner Anwendbarkeit zuzuschreiben, die ihr nicht zukömmt, so kannte er doch auch ihre Grenzen, und die entgegengesetzte reizende Methode war ihm bei weitem so fremd nicht, als man neuerlich wohl versichert hat. Ich führe nur den so ausgebreiteten Gebrauch an, den er von dem Opium machte, das uns bei jeder Gelegenheit an seinen Namen erinnert. Wenn hat je ein Arzt, unsere neuesten Opiophagen am wenigsten ausgenommen, die Wirkungen jenes Mittels richtiger bestimmt, als Sydenham in folgender Stelle: Quinimo ita necessarium est in hominis periti manu organum iam laudatum medicamentum (das Laud. liq. Sydenh.), ut sine illo manca sit ac claudicet Medicina; qui vero eodem instructus fuerit, maiora praestabit, quam quis ab uno remedio facile speraverit; rudis enim sit

oportet et parum compertam habeat hujus medicamenti vim, qui idem sopori conciliando, demulcendis doloribus, et diarrhoeae sistendae applicare tantum novit, cum ad alia plurima, gladii, instar Delphici, accommodari possit, et praestantissimum sit remedium cardiacum, unicum pene dixerim, quod in rerum natura hactenus est repertum. — (p. 164.).

§. 60.

Die Einführung der Chinarinde.

Zu den Zeiten Sydenhams kam die Chinarinde nach Europa. Dieses Ereigniß beförderte das Fallen der alten Theorien und die Rückkehr der Aerzte auf den Weg der Empirie, mehr als irgend ein anderer Umstand! Alles Widerspruches ungeachtet, den das neue Mittel in einem seltenen Grade erfuhr, so daß man es selbst in die Reihe der gefährlichsten Gifte stellte, entschlossen sich dennoch unbefangene Aerzte, und unter diesen vorzüglich Sydenham und Werlhof, zu seinem Gebrauch. Der Wahrnehmung, daß dadurch die Wechselfieber schnell und sicher geheilet wurden, konnte man die Augen nicht verschließen; aber nun war bei den Galenisten die große Frage, in welchem Grade die Chinarinde warm oder kalt wäre; bei den Sylvianern aber, ob sie durch ein principium alcalinum, acidum, oder terreo-salinum wirke? — Während sich die Theoretiker über diese Fragen, mit großer Gelehrsamkeit

stritten, und begreiflich nichts entschieden, bestimmten die Praktiker auf dem Wege der Erfahrung den richtigen Gebrauch der Chinarinde, so wie wir ihn noch jetzt bestimmt haben. Eine harte Demüthigung der Theorie!

Ueberhaupt gehört die Chinarinde mit zu den Hauptveranlassungen, die nach und nach eine Erregungstheorie herbeiführen mußten. Nach den herrschenden Meinungen von den Fehlern der Säfte, und von dem gastrischen Ursprunge so vieler Krankheiten, ließen sich nun einmal ihre Wirkungen nicht erklären, sondern sie mußten durchaus auf die festen Theile, auf die Nerven bezogen werden. —

P. G. Werlhof Opera medica, coll. *J. E. Wichmann*. Hannover. 1775. III. Voll. 4. Tr. de Febribus, Caution. medic. e. a.

C. J. Stehr Diss. de mutatis per usum corticis peruviani Systematibus medicis. Hal. 1799. 4.

§. 61.

Folgerungen.

Die zu allgemeine Ausdehnung der antiphlogistischen Methode, fällt weniger ihrem Wiederhersteller, als dem Krankheitsgenius seiner Zeit, der diese Methode erforderte, sie wenigstens ertrug, und den

Nachkommen zur Last, die dieselbe misbrauchten. Sydenham selbst wandte sie mit großer Vorsicht an; auch hatte er an seinem Decoctum album, das er so allgemein in Fiebern empfahl, ein gelind reizendes, nährendes Mittel, an dessen Stelle wir freilich starke Fleischbrühen, gewürzte Weinsuppen, den stärksten Wein ꝛc., allgemein setzen möchten; — es ist die Frage, ob wir wohl daran thäten? Wie allgemein Sydenham Opium gebrauchte, haben wir vorher gesehen (§. 59.); er war also gar nicht der Mann, der alles mit entzündungswidrigen Mitteln heilen wollte, wie ihn jetzt die Unwissenheit beschuldiget. Die Einschränkung seiner Methode, die Verwerfung derselben in asthenischen Fiebern, die sich jetzt mancher zum Verdienst anrechnen möchte, kann jeder schon bei Morton und Huxham finden! — Unangetastet bleibe sein Verdienst, größer als je ein Theoretiker eines erwarb, oder jemals erwerben wird, die Kunst auf den ächten empirischen Weg zurückgeführet zu haben, auf den Weg, den zugleich mit ihm Baglivi betrat, und der allein die Kunst der Aerzte zu ihrem großen Ziele führet! —

Th. Sydenham Opuſcula omnia. Amſtel. 1683. 8. e. a.

Rich. Morton Opera medica. Lugdun. 1737. II. Voll. 4. Tract. de Febribus, e. a.

I. Huxham Opera phyſ. medica, cur. *G. C. Reichel.* Tom. II. Lipſ. 1764. 8. pag. 100.

G. Baglivi Opp. omn. Antwerp. 1715. 4. e. a.

XII.

Börhaavens Lehre.

---

§. 62.

Allgemeine Bemerkungen über dieſelbe.

Vielleicht bei keinem großen Manne der Vorwelt iſt es ſo nöthig, ſeine theoretiſchen Vorſtellungsarten von ſeiner praktiſchen Handlungsweiſe genau zu unterſcheiden, als bei Börhaave, um nicht zu einem einſeitigen Urtheile, verleitet zu werden. Unendlich iſt der Abſtand zwiſchen Börhaavens Theorie und ſeiner Heilmethode; nur durch die letztere hat er gerechte Anſprüche auf die enthuſiaſtiſche Verehrung, die ihm geworden iſt, und niemals würde er zu dieſen Anſprüchen gelanget ſeyn, hätte

er überall seine Theorie zur bestimmten Grundlage seiner Heilmethode gemacht. Inde hodie libera ab omni secta coli potest medicina (Inst. §. 19.) ist zwar sein eigener Ausspruch; aber was ist seine Theorie anderes, als eine unglückliche Vereinigung mechanischer und chemischer Lehren; was anderes, als ein großer Theil der einseitigen Humoralpathologie Galens und der Sylvianer, auf irrige mechanische Voraussetzungen gestützt? — So groß und über den ganzen Erdkreis verbreitet das Ansehen des berühmten Mannes auch war, so mußte seine Theorie doch bald fallen, während der größte Theil seiner ächten praktischen Grundsätze, noch bis auf diesen Tag, unerschütterlich feststehet.

§. 63.

Börhaavens Theorie.

Die anatomischen Untersuchungen eines Leeuwenhoek und Ruysch, die dem ganzen thierischen Körper das Ansehen eines Gewebes zarter Gefäße gaben, veranlaßten (1708.), daß die Vergleichung der Größe und Figur der Bestandtheile in den festen und flüssigen Theilen, die Grundlage der Börhaavischen Theorie wurde. Die einfachen Krankheiten der festen Theile, werden aus der Figur und der Zusammenfügung ihrer Bestandtheile erkläret, nicht anders, als wie es die älteste Korpuscularphilosophie gethan hatte. Entzündung entstehet, wenn sich rothe Blutkügelchen in Gefäße drängen, die zu klein sind, ihnen einen freien Durchgang zu verstatten; so machen Verstopfung und error loci (§. 31.) bei Bör-

haave sehr allgemeine Krankheitsursachen aus. Die Lehre von der Vollblütigkeit, von Verdünnung und Verdickung der Säfte etc., stellt er ganz nach seinen Vorgängern auf; besonders aber in den Schärfen ist er unerschöpflich, die er ganz mechanisch davon herleitet, quando particula humoris a natura sphaerica recedens, angulosam acutam induit. Da giebt es denn: 1) eine blos mechanische Schärfe, wo in den Säften weiter gar nichts verändert ist, als daß die Bestandtheile scharfe Ecken bekommen haben; 2) eine salzige Schärfe, kochsalzige, ammoniakalische, saure, alkalische, fixe, flüchtige, einfache, zusammengesetzte; 3) eine öligte Schärfe, spirituöses Oel, durch Reiben gleichsam verbranntes Oel, salziges Oel, erdiges Oel, verbranntes, salziges und erdiges Oel zugleich; 4) eine seiffenartige Schärfe; 5) endlich eine aus allen diesen Schärfen gemischte. Die Bestandtheile der Säfte können auch zu glatt werden, zu viele Berührungspunkte darbieten, woraus ebenfalls Krankheiten entstehen; und so giebt es der Fehler der Säfte noch mehrere, die durchgängig als die Hauptursachen der Krankheiten gelten. Das solidum vivum, stehet in dieser mechanisch-chemischen Theorie, sehr im Hintergrunde, und — warum sollte es die unpartheiische Nachwelt nicht laut sagen? — es bleibt unbegreiflich, wie ein Mann von Börhaavens Scharfblick und weitumfassendem Geiste, nach den Vorarbeiten eines Hippokrates, Helmonts, Sydenhams, noch im Jahre 1708. eine solche Theorie aufstellen konnte, die aus lauter willkührlichen Behauptungen zusammengesetzt ist! — Und doch behielt Gaubius nachher den größten Theil derselben bei. —

§. 64.

Börhaavens Heilmethode.

Von dem Einflusse dieser Theorie, war Börhaavens Heilmethode nichts weniger als frei; ganz bestimmt giebt er an, wie jeder seiner erdichteten Fehler der Säfte behandelt werden soll. In einzelnen Krankheiten, stützte er sein Verfahren bisweilen auf Hypothesen, nach welchen es höchst verderblich werden mußte; so verordnete er gegen den Tripper drastische Purgiermittel, quae crebro usurpata, potestatem habent dissolvendi sanguinem in aquam, hanc depellendi deorsum, et evacuandi per intestina; so will er bei der Lustseuche alles Fett und Mark im Körper, in Wasser aufgelößt und ausgeleeret haben, denn dadurch allein werde eine gründliche Heilung bewirkt (Praefat. ad Aphrodis. Luisini). — Von dieser Seite betrachtet, erscheint die Heilart eines so großen Mannes nicht in dem vortheilhaften Lichte, wie man wohl gerühmet hat; die unglückseelige Methode, die es überall mit Fehlern der Säfte zu thun, und immer etwas aufzulösen, auszuleeren, zu reinigen, zu versüßen ꝛc., hatte, fand in ihm einen Gewährsmann von entscheidender Autorität. Auch war die schlechte Behandlungsart der venerischen Uebel, die einen großen Theil des vorigen Jahrhunderts hindurch die herrschende blieb, größtentheils Börhaavens Werk. —

Seine Heilmethode bietet aber, aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet, weit vortheilhaftere Seiten dar. Durch die Einschränkung der erdigen

Mittel und der erhitzenden Methode, an deren Stelle er die Sydenhamsche setzte, und sie durch sein Ansehen durch ganz Europa in Gang brachte, erwarb er sich den Dank der Nachwelt. Weit mehr noch als Sydenham, und bestimmter als er, nahm er überall auf die Kräfte, auf die in der Börhaavischen Praxis so wichtige Indicatio vitalis, Rücksicht; seine ganze pathologische Theorie scheint er zu vergessen, wo von dieser Indikation und von der Verordnung nährender, reizender Mittel, die Rede ist. Constat iis, quibus nutritur, corpus! Diesen großen Hauptsatz der neuesten Heilkunst, werden auch die erleuchtetesten unserer Reformatoren ihrer würdig finden; sie dürften auch in sehr vielen Börhaavischen Aussprüchen nur die Worte Vita, Natura etc., mit Erregbarkeit u. dgl. vertauschen, oder mit älteren Ausdrücken die richtigen Begriffe verbinden, um diese Sätze mit allen Ehren in der neuesten verbesserten Heilkunst aufzustellen. Sie dürften nur sehen, zu welchen einfachen, wirksamen Mitteln Börhaave überall greift, wo es darauf ankömmt zu wirken; sie dürften seine so zweckmäßig angeordnete nährende, stärkende Diät betrachten, um den richtigen praktischen Blick zu bewundern, der dem großen Manne, bei aller unrichtigen Theorie, blieb. Unübertrefflich ist, von einigen theoretischen Irrthümern abgesehen, seine Bestimmung richtiger Anzeigen in jedem Falle, unübertrefflich seine Einfachheit in Anordnung der Heilmitel; denn nur dahin, nicht auf seine Theorie, darf das so berühmt gewordene: Simplex veri sigillum, gedeutet werden. Man bedenke, daß sich Börhaave in einer Zeit zu jener Einfachheit erhob, wo

die ganze medicinische Welt fest an dem Gegentheil, an überladenen Arzeneivorschriften, hieng. Unaussprechlich wohlthätig hat er dadurch auf seine Nachwelt gewirkt! — Setzt man nun zu diesen wahren und großen Verdiensten, noch Börhaavens Empfehlung des gründlichen Studiums der besten physischen und medicinischen Schriften aller Zeiten, seine bestimmte aphoristische Schreibart, seinen belehrenden Vortrag, und seinen allgemeinen Ruhm, der aus allen Gegenden Europas Schüler an ihn zog, sein ausgebreitetes praktisches Glück ꝛc., so wird es begreiflich, wie der große Mann bei allen Irrthümern, die sein System verunstalten, dennoch so vortheilhaft auf den Gang der Heilkunde des achtzehenten Jahrhunderts wirken konnte, als er gethan hat. —

H. Boerhaave Inſtitutiones medicae. Lugd. 1727. 8. e. a. *Eiusd.* Aphorismi de cognoſcendis et curandis morbis. Ibid. 1737. 8. e. a. *Eiusd.* Materia medica. Ibid. 1727. 8. Nebst mehreren kleineren Schriften.

H. Boerhaave Praelectiones academicae in proprias inſtitutiones etc. Ed. *A. Haller.* Taurin. 1742 — 1745. V. Voll. 4.

H. Boerhaave Methodus ſtudii medici, ed. *Alb. ab Haller.* Amſtelodam. 1751. II. Voll. 4.

G. van Swieten Commentaria in *H. Boerhaave* Aphorismos etc. Hildburghus. 1754 — 1773. V. Voll. 4. Das große Repertorium aller pathologischen und therapeutischen Theorien damaliger Zeit.

I. de Gorter Medicinae Compendium. Lugdun. 1731. II. Voll. 4. *Ej.* Praxis medicae Systema. Francof. et Lips. 1755. II. Voll. 4.

R. A. Vogel praelect. de cognosc. et curand. c. h. affect. Götting. 1772. 8. e. a.

A. de Haen Ratio medendi cum Contin. Vindob. 1757 — 1779. XVIII. Voll. 8.

H. D. Gaubius Institutiones Pathologiae medicinalis. Lugd. 1781. 8. Deutsch, von C. G. Gruner. Berlin. 1791. 8.

XIII.

Friederich Hoffmanns Lehre.

§. 65.

Entstehung derselben.

Einen großen Theil seiner ärztlichen und schriftstellerischen Laufbahn (seit 1660.) hatte Hoffmann, als ein Anhänger der herrschenden chemischen Vorstellungsarten, dann des Stahlischen Systemes, durchlebt, als er noch im späteren Alter (1718.) ein eigenes System aufstellte, das in mehr als einer Hinsicht das Börhaavische und Stahlische weit übertraf. Ein Feind aller Hypothesen, deren nachtheiligen Einfluß auf die Heilkunst er mit den lebhaftesten Farben schildert, glaubte er in der Mechanik die sicherste Grundlage der Medicin zu finden (X.); er wandte sie aber nicht weiter an, als um die Gesetze des Blutumlaufes darnach zu bestimmen. Auf diese Grundlage stützte er seine Vorstellungsart von der Lebenskraft und den von ihr abhängigen Bewegungen in dem lebenden Organismus; er wich hierin um einen bedeutenden Schritt von der Humoralpathologie ab, so daß sein System als die Basis aller nachherigen dynamischen Systeme,

namentlich des Cullenschen, Brownischen *), und der neuesten Erregungstheorie, angesehen werden muß. In der Heilmethode folgt er, wie alle große Aerzte, einer vernünftigen Empirie, sucht

*) Nicht blinde Vorliebe gegen das schon in meiner früheren Jugend liebgewonnene Hoffmannische System, sondern seine klar vor Augen liegenden Grundsätze sind es, die mich, wie jedem Unbefangenen, die Hauptlehren unserer neuesten Heilkunde, in so weit sie richtig und praktisch anwendbar sind, in demselben finden lassen. Zum Beweise führe ich in der Folge, die hierher gehörigen Stellen, mit Hoffmanns eigenen Worten an. Die Aehnlichkeit mehrerer Paragraphen bei Brown, mit Hoffmannischen Sätzen, ist zu auffallend, als daß sie blos dem Ungefähr zugeschrieben werden könnte; sie erstreckt sich bis auf Kleinigkeiten und Nebendinge. So hat z. B. mancher einen großen Gedanken Browns darin gefunden, wenn er (§. II.) sagt: Idem, ad plantas conversum, studium (medicum), Agricultura nominandum. Das nämliche sagte auch Hoffmann: Nam Medicus originem vitae, bene ignorare potest — (Quid sit incitabilitas, ignoratur! Brown, §. XVIII.) — cum ejus verum, et genuinum officium tantummodo sit, vivum iam, et efformatum corpus in vitali, et sano statu conservare, et omnis generis afflictiones depellere. Neque secus in Medicina se res habet, ac cum Horticultura etc. — Brown wußte gewiß sehr gut, wie viel er seinem großen deutschen Vorgänger schuldig war; er bediente sich also des niedrigen Kunstgriffes, ihn auf eine wahrhaft empörende Weise herabzusetzen, um selbst als Erfinder neuer Wahrheiten aufzutreten. Das Hoffmannische System, in dem, bei allen Mängeln und falschen Ansichten, die seinem Zeitalter gehören, auch die strengste Prüfung große Vorzüge und einen ächten praktischen Werth nie verkennen kann, nennt er: „das ungestalte, schwache, kraftlose Produkt eines beinahe rasenden Gehirnes, und der

aber die Wirkungsart der Arzeneimittel, nach den Gesetzen der Bewegung im thierischen Körper — (der Erregbarkeit und Erregung) — zu erklären, wo sich bei Börhaave noch alles auf Verbesserung der Säfte bezog. Zugleich erwartete er von der Wolfischen Methode zu demonstriren, mehr Gewißheit, Bestimmtheit und Deutlichkeit in der Medicin; und wenn es gleich wahr ist, daß, nach seinem Beispiele, jene Methode in der Folge sehr gemißbraucht wurde, so hat sie doch unendlich viel zur Verbannung willkührlich angenommener Behauptungen beigetragen. —

§. 66.

Hoffmanns Pathologie.

Alle Erscheinungen in der organisirten Natur, haben ihren Grund in der Bewegung der Materie, die nicht als leidend angenommen werden darf, Der Schöpfer wollte, daß die Materie aus eigener Kraft und unabhängig von jedem geistigen, übersinnlichen Einflusse, der ganz außer dem Gebiet unserer Erkenntniß liegt, sich nach nothwendigen Naturgesetzen bewege, und dadurch mancherlei Erscheinungen darbiete. Die Materie bestehet aus Elementen und den aus ihnen zusammengesetzten sichtbaren

gröbsten systematischen Dummheit rc." — Dieses Urtheil, wenn es anders einen solchen Namen verdient, wird allein schon durch die in dem obigen angeführten Hoffmannischen Lehren, völlig widerlegt seyn.

Theilen: omnia haec, seu simplicia, seu composita, vi et potentia quadam — (wir nennen sie jetzt mit einem Worte: Erregbarkeit!) — motrice et resistente, qua unum agit in alterum, instructa sunt, ut mutua actione et reactione locum vel situm mutarent et motum exsererent, qui omnium phaenomenorum, qualitatum, effectuum, vitae, nutritionis, corruptionis, imo omnis mutationis in rebus corporeis caussa et fons est. Fit itaque motus non nisi actionis corporis unius in alterum, per mutuam nempe pressionem, impulsum et renitentiam, adeoque per contactum, sine quo nullus motus in rebus corporeis fieri potest. Hätte Hoffmann hier anstatt seiner mechanischen Vorstellung von Pressung, Stoß ꝛc., die chemische gewählt, so würde er die ganze Reilische Theorie (XX.) in dieser Stelle ausgedrückt haben. Der Ursache jener Eigenschaft der Materie, dürfen wir nicht weiter nachforschen, am wenigsten sie in dem Gebiete der Metaphysik aufsuchen, das unserer sinnlichen Erkenntniß unzugänglich ist. Die vires motrices der Körper (ihre Erregbarkeit) sind einer dreifachen Veränderung fähig; sie lassen sich vermehren, vermindern und abändern, alles durch Zusatz oder Entziehung eines Stoffes; denn was getheilet, vermehret, vermindert und gemessen werden kann, ist ohne allem Zweifel eine Materie und nichts geistiges. — Das Leben bestehet in Bewegung (Erregung) und dem von ihr abhängenden Kreislauf, den Absonderungen und Ausleerungen, und einer beständig wechselnden Zusammenziehung und Abspannung aller belebten Fasern (Cullens Excitement und Collapse. XVII.), die Hoffmann mit der Systole

und Diastole des Herzens und der Arterien vergleicht, und sie in dem lebenden Organismus als ununterbrochen fortdaurend annimmt. Die Bewegung ist es, die den Körper gegen Zerstörung, gegen Fäulniß, schützt. Quicunque itaque per congrua remedia (erregende Potenzen) motum illum solidorum systolen et diastolen (die Erregung), et etiam fluidorum, diu conservare scit, is utique et vitam diu protrahere et mortem avertere novit; denn wie Brown sagt: Earum rerum et actionum sublato opere, mors certa! — (Ed. Moscati. §. XIII.) — Den größten Antheil an Hervorbringung und Unterhaltung der Bewegungen in der thierischen Maschine, schreibt Hoffmann dem Nervensafte zu, von dem er sich ungefähr die nämliche Vorstellung macht, wie die neuesten chemischen Systeme; man dürfte in vielen Stellen, anstatt Nervensaft, nur Sauerstoff rc. setzen, um bei ihm auch die neueste Sprache zu finden. — So weit die Grundzüge der Physiologie des großen Mannes, die ich hier nicht weiter verfolgen darf, in welchen aber jeder Unbefangene den Keim der neuesten Vorstellungsarten sogleich erblicken muß. —

Ich komme zu der Pathologie. At vero nostra haec in experientia, et ratione solide fundata sententia est, vitam, et sanitatem, morbos quoque, et mortem, tum etiam praeservationem a morbis, et eorum curationem dependere, maxime, et potissimum a caussis mere externis corporeis physico - mechanicis (von den erregenden Potenzen), motu nempe, et dispositione materiae (Erregbarkeit) ad motum agentibus,

et haec ipſa potiſſimum eſſe aërem, ac ingeſta tam eſculenta, quam potulenta, ſolis animi affectibus exceptis (weil Hoffmann durchaus nichts mit dem Stahlischen Systeme gemein haben wollte, daher er der Seele allen Antheil an Erhaltung des Lebens absprach; Brown kam auf die cerebri in cogitando et affectus ciendo vis, als einer wichtigen erregenden Potenz, mit Recht zurück). Nam haec ipſa ſunt, quae materiam, et pabulum ſanguini, et humoribus omnibus vitalibus ſuppeditant. Haec ſunt quae conſtituunt, et modificant ſanguinis, et humorum maſſam, proportionem et temperiem. Haec ſunt, quae fluida temperata, et apta ad motus, et functiones vitales per jugem, et calidum progreſſivum, ac inteſtinum motum procurant, intemperata, effoeta, et inutilia reddita reſarciunt, et novos aptosque vitae ſuccos loco horum ſubſtituunt. Haec quoque ſunt, ſine quorum uſu nullum animal diu vivere, vel ſubſiſtere poteſt; ergo neceſſe eſt, ut ipſis illis rebus magna ſit efficacia, et potentia in corpus noſtrum, ejusque vitales motus, ac functiones (Brown. §. X. ſq.). Wenn iſt jemals der Einfluß der erregenden Potenzen auf die verſchiedenen Erſcheinungen des Lebens und die Entſtehung der Krankheiten, ſchöner und richtiger angegeben worden? — Ich könnte leicht zeigen, daß Hoffmann, indem er jenen Einfluß näher entwickelt, und die Frage entſcheidet, welche Menſchen leichter, welche weniger leicht in Krankheiten verfallen? — die ſtheniſche und aſtheniſche Anlage vortrefflich ſchildert. —

Nicht zunächſt auf die Säfte, ſondern auf die feſten Theile, auf die Erregbarkeit, wirken die Krank-

heitsursachen, denn die Krankheiten bestehen in gestörter Bewegung: — Nos itaque dicimus, caussas illas, quae motus secundum naturam corporis nostri invertunt, et functiones laedunt, cujuscunque etiam naturae, et generis sint, afficere principaliter eas partes, quibus magna vis, et potentia inest motrix, et sensationis quoque, et a quibus maxime illa vis, et facultas activa, systoles et diastoles, seu contractionis et dilatationis, quae in corde et toto systemate vasorum viget, per quae fiunt, progrediuntur, et circulantur fluida, dependent, et hae sunt maxime nervi, membranae, atque ex iis vasa, et canales constructi. Was die Krankheitsursachen auf diese Art, zunächst in den erregbaren Theilen, bewirken, ist eine krampfhafte Zusammenziehung; Krampf spielt daher in der Hoffmannischen Pathologie die Hauptrolle, und die meisten Erscheinungen in Krankheiten werden davon hergeleitet. Vor allen Theilen des Körpers, ist der Speisekanal, vom Munde an bis zum Mastdarme, am meisten der Einwirkung der Krankheitsursachen ausgesetzt; daher fast in allen Krankheiten die Leiden der ersten Wege, daher die gastrischen Unreinigkeiten, die einen anderen großen Hauptgegenstand in den Hoffmannischen Lehren ausmachen. Auf die Theorien von Vollblütigkeit, von den Schärfen u. a. Fehlern der Säfte, als Ursachen der Krankheiten, legte er wenig oder keinen Werth; zwar behält er sie in seiner Pathologie bei, aber auf eine weit erträglichere Art, als es Börhaave that. Die große Ueberzeugung von dem ersten Einflusse der Krankheitsursachen auf das solidum vivum, und von der Wirkung der Arze-

neimittel auf dasselbe, die unsere neueste Theorie bald überspannte, bald sie wieder herabstimmte und einschränkte, stand bei ihm überall oben an. Nachdem er die Wirkungsart der verschiedenen einzelnen Krankheitsursachen vortrefflich entwickelt hat, schließt er mit dem ganz bestimmten Ausspruche: ex adductis clare et liquidissime apparere arbitror, affectionum, tam chronicarum quam acutarum caussas, primario, et proxime non tam in fluidas corporis partes, sed in eas, quae sensu, et motu acutiori, et exquisitiori praeditae sunt, fibrillas nempe, et tunicas nerveas, et musculares exitialem vim suam exserere, et longe maiorem numerum gravium affectuum, producere, quam ipsam plethoram, quam etiam cacochymiam succorum. Haben uns wohl die neuesten Bestreitungen der Humoralpathologie, einen einzigen Schritt weiter geführet? —

Da nun die Krankheiten in unordentlichen Bewegungen bestehen, die die Krankheitsreize in der belebten Faser hervorbringen, so erscheint in dem Hoffmannischen System die Sympathie der Theile von der größten Wichtigkeit; er bemerkt, wie jene Reize, durch ihre örtliche Wirkung, die allgemeine Erregbarkeit afficiren, und sich die Folgen davon besonders in denjenigen Theilen äußeren, die miteinander in Sympathie stehen. Er betrachtet diese Theile ausführlich und macht besonders auf die so ausgebreitete Sympathie der ersten Wege aufmerksam. Der Magen ist ihm immer der vornehmste Theil, auf dessen Zustand der Arzt bei Beurtheilung und Heilung der Krankheiten zu sehen hat.

Diese allgemeinen pathologischen Grundlehren beweisen schon, wie sehr sich Hoffmann, in seinem Urtheil über einzelne Krankheiten, unseren neuesten Vorstellungsarten näheren mußte. Das Fieber ist ihm eine wahre Krankheit, an sich nichts weniger als ein heilsames Bestreben der Natur, das ein übersinnlicher metaphysischer Grund, zur Entfernung eines widernatürlichen Zustandes, entzündet; nur beiläufig können durch das Fieber heilsame Zwecke befördert werden. Die Blutflüsse läßt er, was Neuere erst entdeckt zu haben vorgeben, aus Schwäche entstehen. — Doch, mein Plan schließt gegenwärtig die Betrachtung einzelner Krankheiten aus!

§. 67.

Hoffmanns Heilmethode.

Von der sogenannten Heilkraft der Natur, hatte Hoffmann eben die richtigen Begriffe, auf die wir jetzt zurückgekommen sind; zwar nehmen viele Krankheiten, sich selbst überlassen, einen günstigen Ausgang, aber oft bewirken auch die krankhaften Bewegungen die Zerstörung des Körpers, die der Arzt, als Herr der Natur, durch kräftige Mittel abwenden kann. Er darf daher kein müßiger Zuschauer der Krisen seyn, nicht unthätig die kritischen Tage abwarten; sondern, wo er nur immer kann, da heile er die Krankheiten im Anfange, durch Hebung ihrer Ursachen, und warte nicht erst auf Krisen, die der längere Verlauf der Krankheiten erst mit sich bringt! — Die Wirkung der Arzeneimittel ist durch-

aus mechanisch, beruhet auf allgemeinen physischen Gesetzen, und muß nach Versuchen, Beobachtungen und Erfahrungen bestimmt werden, nicht nach Hypothesen. Gute Krankengeschichten, die sich blos auf das historische beschränken, sind daher die wahre Basis der Heilkunst. Cum itaque totius curationis morborum fundamentum, cardo, et scopus in eo versetur, ut vel materia peccans temperetur, corrigatur, et ad excretionem apta reddatur: deinde ut illa ipsa per congrua emunctoria evacuetur, et denique ut motus anomali, spastici, irregulares, et exorbitantes componantur, et tranquilli reddantur; motus vero tam solidorum, quam fluidorum deficientes, et languescentes excitentur, promoveantur; inde patet, universam remediorum classem optime dispesci posse in alterantia, evacuantia, roborantia et sedativa. Diese einfache Ansicht, war in jenen Zeiten ein großer Schritt zu nachmaligen Verbesserungen, und zu noch größerer Vereinfachung der Kunst, die es jetzt bis auf zwei Klassen von Heilmitteln, schwächende und reizende, gebracht hat, ohne dabei manche Unterabtheilungen entbehren zu können, welche am Ende doch auf die alterantia, sedativa etc., der Vorfahren hinauslaufen.

Durch wenige ausgewählte, einfache und kräftige Mittel, wußte Hoffmann die angegebenen Absichten bei Heilung der Krankheiten zu erreichen. Wenn gleich Ausleerungen noch zu sehr in seinem Heilplane zu liegen scheinen, so erklärt er sich darüber doch auf eine solche Art, daß dadurch der herrschende Misbrauch derselben bedeutend eingeschränkt

werden mußte. Ueberall blieb das Ausleerungsgeschäft, der Rücksicht auf das solidum vivum, auf den Zustand der Bewegungen in dem Körper, untergeordnet. Die Grundsätze des großen Mannes, besonders aber seine für alle Zeiten lehrreich bleibenden Krankengeschichten *), beweisen es, welchen eingeschränkten und vorsichtigen Gebrauch er von schwächenden, ausleerenden Mitteln machte, und wie hingegen der stärkende, reizende Heilplan ihm über alles gehet. Wer hat denn eine kräftige, nährende Diät, wer die Milch, vorzüglich die Eselsmilch, wer den besten Wein, in Krankheiten von Schwäche mehr und allgemeiner empfohlen, als Hoffmann? Haben wir sein Lob des Ungarischen Weines schon vergessen? Wer heilte mehr Krankheiten mit Liquor anodynus, mit Vitrioläther, mit dem Elixir. viscerale, mit den balsamischen Pillen, mit dem Balsamus vitae, als Er? Noch tragen diese Mittel seinen Namen, und noch nehmen sie unter unseren Reizmitteln die ersten Stellen ein! Welcher unserer Reformatoren will es wagen, zu behaupten, er habe die richtige Anwendung der reizenden Methode besser bestimmt, als Hoffmann? Dieser sagt uns: At

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die Medicina consultatoria, bei aller ihrer unserem Geschmack widerstrebenden Form, als ein ganz vorzügliches Werk zur Bildung praktischer Aerzte zu empfehlen; — vorausgesetzt, daß sie Einsicht genug besitzen, das Brauchbare von dem zu sondern, was nach hundert Jahren die Fortbildung der Kunst unbrauchbar gemacht hat. Aechte praktische Wahrheiten, wie sie Hoffmann von einer langen, ausgebreiteten Ausübung der Kunst abzog, und so belehrend vortrug, kommen nie in den letzteren Fall!

vero licet non negandum sit, ut optimorum, et efficacissimorum remediorum dari abusum, dum non dextre, et prudenter applicantur, ita etiam id ipsum de hisce generosis remediis (flüchtiges Laugensalz, Weingeist, Essenzen, Kampfer, Gewürze und ätherische Oele, Theriak ꝛc.) verissimum est; ex eo tamen minime sequitur, insecura haec, et suspecta esse remedia. Nam si ingens urget plethora, quod tamen frequenter fit, si corpus est juvenile, percalida regio, vel temporis, et aëris constitutio aestiva, si calor quoque internus affligit, sique bilis in prima regione est exuberantia, et si quis diaetae vinosae, et spirituosae aromaticae assuetus est (also sthenische Anlage hat!), tunc utique talia validiora calefacientia promiscue, si quis praescribere velit, mirifice hallucinabitur, et noxam non mediocrem inferet. — At vero cum plurimorum morborum origo subinde ex defectu sanguinis, et ex abundantia humorum, vel seri viscidi, et impuri, ex transpiratione impedita in segnioribus, torpidis, plebeiis etiam hominibus, qui eduliis frigidis, crudis, potu aquae, vel cerevisiae tenuis contenti esse debent, viriumque *), et sanguinis adest paucitas (voll-

*) Die Verkündiger einer neuesten verbesserten Heilkunst, maßen sich an, zuerst auf den Zustand der Kranken vor ihrer Krankheit, auf sthenische oder asthenische Anlage, Rücksicht genommen, und darnach, nach der Beschaffenheit und Wirkungsart der vorhergegangenen Ursachen, die Natur der Krankheiten bestimmt zu haben. Es ist leicht zu zeigen, daß alle gute Aerzte, von Hippokrates an, immer das nämliche thaten; und wer that es mit mehr Einsicht als Hoffmann, wie schon das obige

ständige Schilderung der direkten Schwäche!), tunc utique haec ipsa calidiora, cum prudentia et cautione data, auxiliatrices, et fere divinas afferunt manus etc. Bei diesen richtigen Einsichten des großen Mannes, die unser Zeitalter, ohne auf ihn dankbar zurückzublicken, so sehr heraussetzt, ist es wirklich zu bedauren, daß er die Kräfte des Opiums verkannte, es blos als ein bedenkliches narkotisches Mittel ansahe, und nur im höchsten Nothfalle, um zu betäuben, davon Gebrauch machte; weit blieb er in diesem Punkte hinter Helmont, Sylvius und Sydenham, zurück! Dagegen erklärt er sich mit größter Einsicht über die Wirkungsart der übrigen Arzeneimittel, und seine Methoden, einzelne Krankheiten zu beurtheilen und zu behandeln, die ihm das glänzendste praktische Glück, das je einem Arzte zu Theil wurde, verschafften, haben einen Grad von Zweckmäßigkeit und Wahrheit, den ihnen alle kommende Jahrhunderte nicht streitig machen können. —

Frid. Hoffmanni Medicina rationalis systematica. Tom. I—IV. Francof. 1738. 4.

beweißt? Giebt er nicht hier, fast mit den Worten unserer neuesten Schriftsteller, die vollständigste Bestimmung der Anlage zur Sthenie und direkten Asthenie? Leitet er nicht vollkommen richtig die Natur der ausbrechenden Krankheit von dieser Anlage her, und bestimmt er darnach nicht mit völliger Wahrheit den zu wählenden Heilplan? — Wer also im Ernst behaupten wollte: „außer Brown lehrte noch kein Arzt, auf den valetudinis statum, qui morbum antecessit, Rücksicht zu nehmen," würde damit einen seltenen Grad von Unwissenheit verrathen.

Eiusd. Commentar. de differentia inter eius doctrinam medico-mechanicam, et *Stahlii* medico-organicam; ed. *S. E. E. Cohausen.* Francofurt. 1746. 8. Nach dieser Schrift, in der Hoffmann noch im späten Alter seine Ueberzeugungen vorlegte, ist die vorstehende Darstellung seines Systemes gemacht. —

Eiusd. Opera omnia. Genev. 1740.—1753. IX. Voll. fol. Die vollständige Sammlung aller Hoffmannischen Schriften.

XIV.

Stahls Lehre.

---

§. 68.

Entstehung derselben. (1700.)

Die Urheber neuer medicinischer Systeme, mußten von jeher darauf bedacht seyn, gegen das gerade herrschende religiöse System nicht anzustoßen, besonders sich keines Materialismus verdächtig zu machen. In diesem Falle befanden sich schon die ersten philosophischen Bearbeiter der medicinischen Theorie, und

Hoffmann mußte ausführlich zeigen, daß durch sein mechanisches, von metaphysischen Speculationen freies System, der Ehre der Gottheit nichts entzogen würde. Stahl, unter dem Einflusse einer gewissen frommen Parthei stehend, übertrug deren Vorstellungsarten von Gott und der menschlichen Seele auf die Medicin, und gründete darauf ein hyperphysisches System, das eigentlich schon in den Lehren der alten Pneumatiker und des an Phantasien so reichen Helmonts, seinen Ursprung hatte. Das Pneuma, der Archäus und die Seele, sind hier überall der Deus ex machina, der im gesunden, wie im kranken Zustande, alles anordnet. Von diesem ersten Grunde aller Erscheinungen abgesehen, läuft Stahls ganze Physiologie und Pathologie auf Bewegung der belebten Faser hinaus; es sind motus ordinati, inordinati, aucti, languidi, anomali, perversi, etc., die in dem belebten Organismus den gesunden, und die mancherlei Erscheinungen des kranken Zustandes bewirken. Hierin stimmt also die Stahlische Vorstellungsart völlig mit der Hoffmannischen überein; der wesentliche Unterschied beider liegt darinn: daß Hoffmann alles aus den Eischaften der belebten Materie, nach mechanischen Gesetzen, herleitet, was Stahl den planmäßigen Anordnungen eines höheren geistigen Wesens, der Seele, zuschreibt.

§. 69.

Stahls Pathologie.

Die Materie ist leidend und an sich keiner Lebensäußerungen fähig; die Seele ist die wahre, einzige

zige und nächste Ursache aller dieser Aeußerungen. Sie ist es, die ihren Körper bauet und ihm die zum Leben nothwendige Organisation mittheilet. Dabei ist er aber jeden Augenblick zur Fäulniß und Zerstörung geneigt, die die Seele einzig und allein durch Bewegung abhält, indem dadurch die verdorbenen Theile immer ausgeschieden und durch neue ersetzt werden. In diesem Processe bestehet das Leben; um ihn dauerhaft zu erhalten, müssen die Fasern eine gewisse Festigkeit, Kraft, Ton, haben, und ihren motus tonicus vitalis regelmäßig vollbringen. — Die Seele hat die genaueste Kenntniß von allem, was in dem Körper vorgehet, sie ordnet an, was zur Erhaltung desselben dienet, und wendet ab, was ihm nachtheilig werden könnte. Sie bedarf darzu nicht des Nervensaftes, den andere Theorien annehmen. Die eigentliche Ursache des Todes liegt nicht in dem Körper, sondern es hängt, nach dem Willen des Schöpfers, von der Seele ab, denselben zu verlassen.

Krankheiten sind nichts anderes, als die von der Seele angeordneten, nach ihrem Zwecke immer heilsamen Bewegungen, den Körper von einem Uebel zu befreien, schädliche Materien auszustoßen, und das Gleichgewicht in den Aktionen wieder herzustellen. Das, behauptet Stahl, sey augenscheinlich der Fall bei Fiebern und bei allen krampfhaften Krankheiten, wo die Seele mit Kraft in verstärkten, unordentlichen Bewegungen dem Feinde entgegenwirkt, den Kreislauf beschleunigt und heilsame Ab- und Aussonderungen bewirkt.

Vollblütigkeit ist der große und mächtige Feind der Gesundheit! Sie ist der allgemeine Grund fast aller Krankheiten, und besonders gegen sie hat die Seele ihre heilsamen Bewegungen zu richten. Andere Fehler in den Säften giebt es nicht, oder sie sind, wie Verdickung, Stockung 2c., Folgen der Vollblütigkeit. Ansteckende Krankheitsstoffe und Gifte, bringen entweder die Seele dahin, daß sie sogleich mit ihrer Hülfe furchtsam unterliegt, oder sie geräth in die heftigsten Gegenwirkungen, deren Absicht wenigstens heilsam ist. Der Vollblütigkeit hilft die Seele auf eine doppelte Art ab: entweder wird das Blut durch fieberhafte Bewegungen und Wärme nach und nach aufgelößt und unmerklich ausgeleeret, oder sie veranlaßt Blutflüsse, mittelst krampfhafter Zusammenziehungen, in diesen oder jenen Theilen, wodurch Kongestionen dahin bewirkt werden, wo der Ausfluß des Blutes statt finden soll. In der Jugend gehen diese Kongestionen nach dem Kopfe und der Brust, daher Nasenbluten und Bluthusten; um die Jahre der Mannbarkeit gehen sie bei dem anderen Geschlechte nach dem Uterus, daher die monatliche Reinigung; späterhin nehmen die Hämorrhoidalgefäße das überflüssige Blut auf und leeren es oft aus. Die den verschiedenen Lebensperioden eigenthümlichen Krankheiten, haben in den Anstalten der Seele ihren Grund, die sie zur Bewirkung jener Blutflüsse trifft, oder auch darin, daß diese Blutflüsse nicht zu Stande kommen, oder gestört, wohl gar unterdrückt werden. Nach diesen Voraussetzungen, sahe Stahl den Hämorrhoidalfluß nicht nur als eine heilsame, sondern als eine dem männlichen Körper natürliche und nothwendige Ausleerung, an, die man auf alle

Weise befördern müßte, um anderen größeren Uebeln abzuhelfen. — Dieses die allgemeinen Grundzüge der ganzen Stahlischen Krankheitslehre! —

§. 70.

Stahls Heilmethode.

Von der Heilkraft der Natur hat Stahl zwar alle die überspannten mystischen Begriffe, die unser Zeitalter so nachdrücklich bestritten hat. Die Seele heilt ihren Körper; sie ordnet Bewegungen, Absonderungen, Ausleerungen rc., an, um das Uebel zu entfernen, und die drohende Zerstörung des Organismus abzuwenden. Ihre Anordnungen sind an sich immer heilsam, doch geräth sie bisweilen in einen nachtheiligen Irrthum, sie fehlt in der Ordnung, in der Zeit, in dem Grade ihrer Bewegungen, wählt nicht immer den schicklichsten Ort zur Ausleerung rc.

Es hat sich indessen in jener Bestreitung sehr vieler Partheigeist und großer Mangel an Kenntniß des Stahlischen Systemes gezeigt. Die Stahlischen Vorstellungen von einer Autokratie der Natur, die den thierischen Körper, bei seiner Neigung zur Corruption, und bei den mannichfaltigen Einflüssen, die ihn zu zerstören drohen, dennoch erhält und ihn aus Krankheiten rettet, gründen sich auf eine sehr richtige und erhabene Ansicht, die wir jetzt blos erneuert haben, wenn wir alle Individualität in der Natur, in dem Kampfe widerstrebender Kräfte bestehen lassen. Was war Stahls Auto-

kratie, die durch Ankämpfen gegen zerstörende Einflüsse, den Körper als Individuum erhielt, anderes, als unser Dualismus der Natur? —

Man irret sehr, wenn man jene Autokratie als eine selbstständige, von äußeren Einflüssen ganz-unabhängige Kraft ansiehet. Diese Vorstellung hatte Stahl nicht, und nie ist es ihm eingefallen, was man ihm doch aufbürden wollte, zu behaupten: daß der thierische Körper seine Individualität allein durch sich selbst, und ohne alles Zuthun äußerer Einflüsse, behaupte. Autocratia naturae est laesionum corporis humani, tam quoad causas quam ipsum effectum, liberatio et restitutio, mediantibus actibus s. n. usitatis, secretoriis, excretoriis et nutritoriis, sine concursu medicationis extrinsecae artificialis perpetrata (Diss. de Autocratia naturae. Hal. 1696. 4.) Hier behauptet Stahl blos, daß durch die Autokratie, ohne Zuthun künstlicher Hülfe, wie wir jetzt sagen, durch die heilsame Thätigkeit des Organismus, Krankheiten gehoben werden; wer könnte ihm darinn widersprechen? — In quibus rebus (bei dem Heilgeschäft der Natur) uti omnino externis auxiliis opus est, ita deficit tamen in his passim etiam artis ipsius industria et experientia; imo felicior interdum circa haec est ipsius naturae insita potentia hinc inde in actum deduci observata etc. (Diss. de Medicina sine Medico. Hal. 1707. 4.) Hier, wie bei jeder anderen Gelegenheit, behauptet also Stahl nur: daß die künstliche Hülfe des Arztes, die zu seiner Zeit gewöhnliche sehr zusammengesetzte operöse Kurmetho-

de zur Heilung der Krankheiten nicht nothwendig sey, sagt aber ausdrücklich von den Wirkungen der heilenden Natur, daß darzu omnino externis auxiliis opus est. Welcher Zweifel könnte wohl dagegen statt finden? — Cum solennis occurat apud Physiologos superiorum temporum mentio et appellatio rerum non naturalium; praemittant autem his appellationem atque censum rerum, quas naturales appellant: sensus appellationum harum verus in eo fundatur, quod aliquas res absolute ad ipsam internam corporis constitutionem et existentiam pertinere interpretentur, adeoque naturam velut eius constituere aut ingredi (den Organismus darstellen, würde es jetzt heißen); alias autem ad subsistentiam eius omnino pertinere, sed tamen externo quodam concursu aut occursu solum ipsi obtingere intelligi debeant (G. C. Stahlii Theoria medica vera. Hal. 1737. 4. p. 307.). Hier hat man in dem Concursus und Occursus der äußeren Dinge, doch offenbar nichts anderes, als das Ankämpfen der äußeren Natur gegen den belebten Organismus, von dem man jezt, als von einer erst durch die Naturphilosophie gemachten Entdeckung, ein so gewaltiges Aufheben macht! — Beiläufig sey es nochmals bemerkt, daß man überhaupt die ganze neueste naturphilosophische Vorstellungsart, von der Behauptung der Individualität der organischen Wesen durch das Entgegenstreben innerer und äußerer Thätigkeit, von der Erhaltung ihrer eigenthümlichen Mischung gegen die allgemeine Natur, die sie beständig zu zerstören strebt, von dem endlichen Uebergange

des belebten Organismus an die todte Natur, u. f. f. schon, sogar in ähnlichen Ausdrücken, bei Stahl findet.

Die Wirkungen der Arzencimittel stehen ganz unter dem Einflusse der Seele; ohne ihn bringen sie in dem Körper keine Veränderung hervor. Das ganze Geschäft des heilenden Arztes bestehet darin: daß er die zu heftigen Bewegungen der heilenden Natur mäßigt, die zu trägen erweckt und anspornt, die unordentlichen aber auf den rechten Weg leitet. Zur Erreichung des ersten und dritten Zweckes, ist ihm die Aderlaß das Hauptmittel, von dem er einen höchst ausgebreiteten Gebrauch macht, wo nur immer heftige krampfhafte Bewegungen, Kongestionen des Blutes, Stockungen desselben ꝛc., zu heben sind. Eine Pathologie, die Vollblütigkeit zur allgemeinen Ursache fast aller Krankheiten machte, mußte allerdings zu einem solchen übertriebenen Gebrauche der Aderlaß führen. Nur gerade da, wo wir dieselbe nützlich finden, in entzündlichen, ächt sthenischen Fällen, verwarf er sie, um die heilsamen Bewegungen der Natur nicht zu stören; besonders als Vorbauungsmittel und bei Behandlung chronischer Uebel wandte er sie an. — Außerdem gab er mancherlei Mittel, die wir jetzt zum Theil unwirksam nennen, die er aber alterantia nannte und davon allerlei günstige Veränderungen der Krankheitsmaterie erwartete, Erden, Neutralsalze, besonders Salpeter u. a., wovon er in Fiebern alles erwartete. Zur Erweckung der zu trägen Bewegungen gab er Reizmittel, Essenzen aus gewürzhaften Kräutern, seine Essentia alexipharmaca, Mixtura tonica u. dgl. Opium aber und

Chinarinde, schienen ihm durchaus verwerflich; an die Stelle der letzteren wollte er die Cascarillenrinde sezzen. — Da bei Mannspersonen alle chronische Uebel von Hämorrhoidalbewegungen, von einem gestörten oder unterdrückten Hämorrhoidalflusse, herkamen, so dachte er beständig darauf, diesen Blutfluß zu befördern und in Ordnung zu bringen, in welcher Absicht er von bitteren Mitteln, besonders von dem Millefolium, von seinen balsamischen Pillen u. dgl., einen sehr ausgebreiteten Gebrauch machte.

§. 71.

Urtheil über das Stahlische System.

In so fern Stahl einen übersinnlichen Grund aller Erscheinungen und Veränderungen in dem menschlichen Körper annimmt, beruhet sein System ganz auf willkührlichen Voraussetzungen, über deren Gültigkeit, in dem eigentlichen Kreise aller Erkenntniß des Arztes, nichts entschieden werden kann. Vortheilhaft waren aber seine Vorstellungsarten unserer Kunst, indem sie zum Theil wenigstens von der Humoralpathologie, besonders von den Börhaavischen Schärfen, abwichen, und auf die Leiden und Gegenwirkungen des solidi vivi hinwiesen. So weit sich seine Behauptungen auf diesen letzteren Punkt beziehen, sind sie mit unseren neueren verbesserten Lehren in Uebereinstimmung. Die Methode aber, zu der er sich durch sein System verleiten ließ; sein Abwarten der Hülfe, die von der Seele kommen sollte; seine Unthätigkeit in entzündlichen Fiebern; sein ausschweifender Gebrauch der Aderlaß bei Gesunden, gegen unbedeutende Uebel und gegen

chronische Krankheiten von offenbarer Schwäche; sein Mißbrauch bitterer, balsamischer, reizender Mittel zur Beförderung des Hämorrhoidalflusses; endlich sein Verdammungsurtheil des Opiums, der Chinarinde u. a. unentbehrlicher Arzeneien: — das alles war der Kunst nachtheilig, und viele Irrthümer, die unsere neuere Heilmethode der vormaligen überhaupt zur Last legt, sind eigentlich blos Irrthümer, die aus der Stahlischen Theorie geflossen waren, und in welchen sich alle die guten Aerzte nie befanden, die dem Hoffmannischen Systeme, die einer vernünftigen Empirie folgten. Man vergesse dieses nicht, wenn von einer neuesten verbesserten Heilkunst die Rede ist! Stahl war in den Fehler gefallen, viele Erscheinungen im kranken Zustande, Krämpfe, Vollblütigkeit, Kongestionen, Blutflüsse rc., als Ursachen anzusehen und zu behandeln, die doch bloße Folgen einer anderen krankhaften Veränderung in dem belebten Organismus waren. Auf diesen die gehörige Aufmerksamkeit zu richten, hinderte ihn sein hoher Standpunkt, den er in der Geisterwelt genommen hatte. —

G. E. Stahlii Theoria medica vera, physiologiam et pathologiam sistens. Hal. 1737. 4.

Eiusd. Dissertationes medicae. Hal. 1707—1712. II. Voll. 4. Besonders aus folgenden dieser Dissertationen: de motu tonico vitali, de aestu sanguinis microcosmici, de mechanismi et organismi differentia,

de motibus humorum ſpasmodicis, de fundamentis theoriae medicae et pathologiae, de morbis aetatum, de empiria rationali, de Autocratia naturae, dann aus mehreren, die die Fieberlehre abhandeln, lernt man das Stahlische System vollständig kennen. —

D. J. Juncker Conſpectus Pathologiae, — Therapiae generalis, — Therapiae ſpecialis, — ad dogmata *Stahliana.* Hal. 1736 — 1750. 4.

I. S. Carl Synopſis Medicinae *Stahlianae.* Büding. 1724. 8.

G. E. Stahls Theorie der Heilkunde, dargeſtellt von *W. Ruf.* Halle. 1802. 8.

§. 72.

Neuere Versuche, das Stahlische System geltend zu machen.

Die einleuchtende Unmöglichkeit, in der Medicin wahre Fortschritte zu machen, wenn man einem Geiste, der außer unserer Erkenntniß liegt, alle Wirkungen in dem menschlichen Körper zuschreibt, — die größere Anwendbarkeit der Hoffmannischen Lehre in dem praktischen Wirkungskreise, — die zunehmende Kenntniß von den Eigenschaften und Kräften des thierischen Organismus, — und des Zurückkommen der allgemeinen Denkungsart aus der Geisterwelt; — das alles machte endlich, daß das Stah-

lische System fallen mußte, und nur bei Einzelnen zur Mystik Geneigten, in einigem Ansehen blieb.

Ganz hat es indessen auch in den neuesten Zeiten nicht an Anhängern desselben gefehlet. Platner suchte einen Stahlianismus, der, wie es die Natur aller Spekulationen im Reiche der Geister mit sich bringt, voll von willkührlichen Behauptungen ist, in der Medicin wieder einzuführen, zwar ohne Erfolg im Allgemeinen, doch ist ihm ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, von Hoven, gefolgt, der die Lehre von dem Wechselfieber auf nachstehende Theorie gründet: Der ganze menschliche Körper ist, nach Platner, ein großes allgemeines Geschmacks- und Gefühlsorgan, und die Fieberstoffe wirken auf dieses Organ als ekelhafte Substanzen. Nicht alle Fieberstoffe sind allen Organen gleich ekelhaft, z. B. die Sumpfluft ist nur dem Geschmacksinn der Verdauungsorgane ekelhaft, und erregt keine anhaltenden, sondern Wechsel- oder periodische Fieber, weil die natürliche Wirkung dieser Organe periodisch ist. Die gekränkten Organe theilen den Eindruck anderen Organen sympathetisch mit, und diese pflanzen ihn bis auf die Seele fort. Das Grundwesen des Fiebers, bestehet in einer von der Seele bewirkten forttreibenden Bewegung der thierischen Natur, oder in einem thierischen instinctartigen Nisus, sich durch ausstossende, oder gleichsam ausspuckende Bewegungen, einer ekelhaften oder übelschmeckenden Materie, die der thierischen Natur zur Last fällt, zu entledigen. Die Seele ist also der Endpunct, auf welchen die Reize wirken. Diese wirkt dagegen instinctmäßig,

und erregt forttreibende Bewegungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der gestörten Harmonie. Der Wechselfieberstoff bestehet aus Sumpfluft, welche sich durch das Einathmen, Schlucken, Einsaugen, durch die cirkulirenden Säfte nach den Verdauungsorganen schleicht, und sich in dem gastrischen Schleime ablagert, einwickelt, den in diesen Theilen haftenden Geschmackssinn kränkt, u. s. f. Das Quotidianfieber entstehet, wenn der Vorrath dieses Fieberstoffes groß, und die Empfindlichkeit des Nervensystemes stark ist; das Tertianfieber, wenn bei dem gleichen Grade der Empfindlichkeit, der Vorrath der Fiebermaterie geringer ist, als bei dem Quotidianfieber; das Quartanfieber endlich, wenn der Vorrath der Fiebermaterie groß, und die Empfindlichkeit des Nervensystemes unverhältnißmäßig geringer ist. Das Typische hängt ganz von der Seele ab, und ein Fieber kann bloß durch die Association der Ideen, auch ohne Fiebermaterie fortdauren.

Auf den Geschmackssinn anderer Organe, und nach seinem Zustande, wirken nun auch die übrigen Krankheitsursachen, so wie die Heilmittel, die jenem Sinne angenehm sind. Man siehet, daß der gekränkte und wieder beruhigte Geschmackssinn, der im ersten Falle die Seele zu ausspuckenden Bewegungen reitzt, — das in dem Körper waltende Pneuma oder Enormon, — der erzürnte und wieder besänftigte Archäus, — die ihren Körper erhaltende Seele, und die bei Krankheiten in heilsame Bewegung gerathende Autokratie, — so wie nach neueren Ausdrücken das heilsam wirkende solidum vivum, — die in Krankheiten thätige Lebenskraft, — die heilende Thätigkeit

des Organismus, — der Kampf entgegenwirkender Kräfte zur Erhaltung des Individuums: — daß alle diese Vorstellungsarten, so verschieden sie auch in Nebendingen sind, — doch am Ende in der Hauptsache übereinstimmen, und sich nur durch die Einmischung von mehreren oder wenigeren willkührlichen Behauptungen unterscheiden. —

E. Platner neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Leipzig. 1790. 8. Vergl. des Verf. Aufsätze zu A. v. Haen Heilmethode, aus dem Latein. übers. Leipzig. 1779 - 1785. IX. Bände. 8.

F. W. von Hoven Versuch über das Wechselfieber rc. Winterthur. 1789. 8.

§. 73.

Allgemeine Bemerkungen über Sydenhams, Börhaavens, Fr. Hoffmanns und Stahls Heilmethoden.

Aus der Betrachtung der herrschenden Heilmethoden, bis hierher, ergiebt sich folgende wichtige Bemerkung: Als bei den Römern der verfeinerte Luxus bis auf einen gewissen Grad gestiegen, und die Nation durch Mannichfaltigkeit der Genüsse abgestumpft war, machte Asclepiades mit der reizenden Methode Glück (§. 38.). Die nämliche Methode blickt überall bei Helmont (VIII.), und noch weit mehr bei Sylvius (IX.), hervor; bei Sydenham, Börhaave und Stahl, macht sie einen Hauptpunkt in dem Kurplane aus, und man

ſiehet, wie ſie immer auf jene Methode zurückkommen, wo die nach der Theorie verordneten Mittel nicht ausreichen; Hoffmann endlich machte von den Reizmitteln bei weitem den allgemeinſten Gebrauch (§. 67.), und die Ausübung ſeiner Kunſt war unbeſchreiblich glücklich. Von den Zeiten Hoffmanns und Stahls, ſchreibt ſich die fabrikmäßige Verfertigung reizender Arzeneimittel her, die einen großen Theil des achtzehenten Jahrhunderts ein allgemeines Anſehen in ganz Europa behauptet haben, und es zum Theil noch bis auf dieſe Stunde behaupten. Die Halliſche Eſſentia dulcis, ein kräftiges geiſtiges Mittel, Liquor anodynus, das Elixir. viſcerale von Hoffmann, Whytt, Unzer u. a. m., die Becherſchen, Stahliſchen, Junckerſchen u. dgl. balſamiſchen Pillen, und unzählige ähnliche reizende, ſtärkende Mittel, deren Baſis immer Wein, Weingeiſt, Gewürz u. dgl. iſt, gehören dahin. So manches aſtheniſche Uebel, das nach dieſer oder jener Theorie ohne Erfolg behandelt wurde, heilte man endlich durch empiriſchen Gebrauch jener Reizmittel. Wenn es mit der planmäßigen Behandlung der Fieber, etwa mit Erden, mit Salpeter ꝛc., ſo weit gekommen war, daß die Kranken ohne Hoffnung lagen, ſo griff mancher in der Verzweiflung nach Wein, nach einem Remedium bezoardicum, alexipharmacum, nach der Eſſentia dulcis, und viele Kranke wurden noch auf dieſem Wege gerettet. So blieb der vage Gebrauch der reizenden Methode, bis die neueſten Zeiten ihn auf beſtimmtere Regeln zu bringen ſuchten, indem ſie zugleich jener Methode einen noch weit größeren Wirkungskreis anwieſen, als ſie bei den Vorfahren ge-

habt hatte. — Aus dieser ganzen Uebersicht, folgt überhaupt die große Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des überall und bei den verschiedensten Theorien hervorstechenden, reizenden, stärkenden Heilplanes, die bei einer Nation auf einer höheren Stufe von Kultur, noch um ein merkliches steigt. Die Arzeneikunst giebt die richtige Regel, bei langwierigen asthenischen Uebeln, mit den Reizmitteln abzuwechseln, von den schwächeren zu den stärkeren fortzugehen. Schon unsere Lebensart macht die Befolgung dieser Regel nöthig; wir vervielfältigen mit jedem Tage unsere Bedürfnisse und unsere Genüsse, die Mannichfaltigkeit in den Lebensreizen stumpft unsere Erregbarkeit ab, wir verlieren unsere Empfänglichkeit gegen einen Reiz, indem wir bald zu einem anderen übergehen; — und so zwingt der herrschende Krankheitsgenius unsere Kunst, sich ihm anzunäheren; er fordert Reizmittel, mehr als zu irgend einer anderen Zeit, und die Aerzte, die noch vor einem halben Jahrhunderte die Tropfen einer Essentia alexipharmaca ängstlich zählten, die mit zitternder Hand zwanzig Tropfen Goldtinktur, oder einen Viertelgran Opium reichten, haben nun fast aufgehört, diese Dinge den Kranken noch zuzumessen oder abzuwägen!

§. 74.

Eine den großen Aerzten der Vorzeit gemachte Beschuldigung.

Wir haben gesehen, wie oft die größten Aerzte der Vorzeit mit dem, was wir unsere neueste ver-

besserte Heilkunst nennen, übereinstimmen, und wie es also nichts als Unkunde in der Geschichte der Medicin, oder absichtliches Verkennen der Einsichten und Verdienste unserer Vorfahren ist, wenn man unser gegenwärtiges Wissen bei aller Gelegenheit, als ein ganz neu entdecktes Werk des letzteren Jahrzehends anpreißt. Ich weiß zwar sehr wohl, daß man unseren Reformatoren, die sich in dem Besitz ihrer vermeintlichen eigenthümlichen Einsichten und Entdeckungen, so erhaben fühlen, einen schlechten Dienst erzeugt und sich ihre Freundschaft nicht erwirbt, wenn man ihre Werke an der Hand der Geschichte nach dem wahren Gehalte, — der dem vorgeblichen oft gerade entgegengesetzt ist, — prüft; aber die Geschichte ist in ihren auf Thatsachen gegründeten Urtheilen unbestechlich und das Suum cuique ihr heilig. Keines von den Mitteln, wodurch man in unseren Tagen so oft Behauptungen geltend zu machen sucht, philosophische Phrasen, Scholastik, Grobheiten u. d. gl. darf sie von ihrer strengen Unpartheilichkeit ablenken und ihr Beifall, wo keiner verdient ist, abzwingen. Wenn sie bei Helmont die vim restaurantem des Opiums findet, und es bei Sydenham als ein remedium cardiacum aufgestellt siehet, so kann sie unmöglich in die großen Bewunderungen über das Opium mehercle non sedat, einstimmen, und es unseren Zeiten als ein eigenthümliches Verdienst anrechnen, daß sie jenes Mittel als ein Reizmittel betrachten. Man verzeihe es also dem Kenner der Geschichte, wenn er bei so manchen Ereignissen in unserer neuesten Litteratur, in den gleichen Fall kömmt! —

Man hat unseren Vorfahren zugestanden, daß sie hin und wieder helle Einsichten gehabt, die Krankheiten und Heilmittel mitunter aus richtigen Gesichtspunkten angesehen, und ihre Kranken oft nach den ächten Grundsätzen der Kunst behandelt hätten; — aber, fügt man hinzu: ihr Wissen war fragmentarisch, ein bloßes Stückwerk, es fehlte ihren richtigen Behauptungen und Handlungen an Consequenz, sie waren einseitig, u. s. f. — Wie wenig kennt der, der mit diesen Beschuldigungen den wahren Werth der großen Aerzte der Vorzeit herabzusetzen vermeint, die Geschichte, das langsame Fortschreiten der Wissenschaft zu größerer Vollkommenheit, und ihren gegenwärtigen Zustand! Das Unvollendete, Inconsequente in den Einsichten der Vorfahren, liegt in der Natur der Sache, in den Gesetzen des menschlichen Denkvermögens, das sich, besonders wo das Objekt, wie es in der Medicin, selbst der neuesten zu sehr Fall ist, noch so unendlich viele terra iucognita hat, nur nach und nach von Irrthümern loszureißen vermag. Und ist denn unser gegenwärtiges Wissen mehr als Stückwerk, sind wir von Inconsequenz und Einseitigkeit so ganz frei, als mancher wohl wähnt? — Die Antwort auf diese Frage, wird sich unten, in den letzteren Abschnitten ergeben! —

XV.

Der Einfluß des Hallerschen Systemes auf die Heilkunst.

§. 75.

Entwickelung desselben.

Weniger in dem praktischen Theile, als in anderen Zweigen der Natur- und Heilkunde, hat sich Haller seinen unsterblichen Namen erworben. Seine physiologischen Arbeiten waren indessen von solcher Wichtigkeit, daß sie auf die Ausbildung der Kunst, und der ihr zum Grunde liegenden theoretischen Vorstellungsarten, einen sehr bedeutenden Einfluß hatten. Es ist hier von seinen großen Entdekkungen, die Aeußerungen der Lebenskraft in den verschiedenen Organen, besonders die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, betreffend, die Rede. Die neue Lehre von der Muskelreizbarkeit, schuf eine ganz neue Physiologie, in der Reiz und Gegenwirkung der belebten Faser durchgängig der erste und wichtigste Gesichtspunkt geworden war. Die dynamischen Systeme, besonders das Hoffmannische, erhielten dadurch eine neue große Stütze; die Aufmerksamkeit der Aerzte wurde immer mehr von der Humoralpathologie ab, und auf die Verhältnisse des solidi vivi in Krankheiten hingelenkt; das Hallersche System war also ein wichtiger Schritt zu den neueren, von

der willkührlichen Annahme der mancherlei aus den Säften herkommenden Krankheitsursachen gereinigten, Vorstellungsarten. Man kannte nun die so eigenthümliche Erregbarkeit des Muskelsystemes und ihr Verhalten gegen Reize genauer, daraus ergaben sich manche befriedigendere pathologische Erläuterungen, und man fieng an, die Wirkung der Arzeneimittel auf die mit Muskelfasern begabten Theile, besser einzusehen. —

Durch Hallers litterarische Arbeiten, und durch die unter den Aerzten geweckte Liebe zur Litteratur, wurde die Vielseitigkeit der Ansichten unserer Kunst und ihrer Theorien, mächtig befördert, jene Vielseitigkeit, die der deutschen Nation so eigenthümlich ist, die so sicher gegen Einseitigkeit schützt, und die eben dadurch das Gedeihen der Kunst so sehr begünstiget.

XVI.

Christoph Ludewig Hoffmanns System.

§. 76.

Allgemeine Bemerkungen.

Dieses scharfsinnige System stellt uns einen merkwürdigen Versuch dar, durch Vereinigung dyna-

mischer und chemischer Ansichten, mehr Einfachheit und Gewißheit in die medicinische Theorie zu bringen. Verderbniß der Säfte setzt der berühmte Urheber jenes Systemes unter den Krankheitsursachen wieder oben an; verdorbene Säfte sind es, die die festen Theile reizen, und allein von dem Grade dieses Reizes, hängen die mancherlei Erscheinungen im kranken Zustande ab. Verdorbene Säfte werden im gesunden Zustande beständig durch die reinigenden Organe, die Lungen, die Haut, die Nieren ꝛc., hinweggeschafft, ihr Zurückbleiben in dem Körper erzeugt Krankheiten, und der Arzt, der diese heilen will, muß das Verdorbene verbesseren oder entfernen, die Verrichtung der reinigenden Organe wieder herstellen. Durch die Künste der Wolfischen demonstrirenden Methode, sucht Hoffmann seinen Lehren ein Ansehen von unumstößlicher Gewißheit zu verschaffen. Doch es ist Zeit, daß wir das ganze merkwürdige System (es wurde um das Jahr 1770. bekannt), ob es gleich sehr wenige Anhänger fand, in seinen Grundzügen näher kennen lernen.

§. 77.

C. L. Hoffmanns System.

Die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, macht eine wichtige Grundlage aller übrigen Hoffmannischen Lehren aus. Das eigenthümliche derselben ist: die Angabe der Ordnung, in welcher die Agilität, Beweglichkeit, oder Reizbarkeit der verschiedenen, mit Lebenskräften und Mus-

kelfasern versehenen Theile des menschlichen Körpers, bei steigender Stärke des Reizes, im gesunden Zustande, aufeinander folget. Hoffmann bauet diese Lehre auf die mit vielem Scharfsinne beobachteten Erscheinungen, die sich zeigten, wenn Menschen verschiedenen Graden eines Reizes ausgesetzt wurden. Er nimmt zehen verschiedene Grade der Reizung an: A. Der geringste Grad der Reizung ist der, wo die Schließer der Hautröhrchen, welche die unmerkliche Ausdünstung führen, und welche die beweglichsten unter allen Theilen sind, sich zusammenziehen, und also die unmerkliche Ausdünstung verhindert wird. B. Diese Schließer ziehen sich noch stärker zusammen, nnd die kleinsten Blutadern verengen sich, doch nicht so stark, daß sie das rothe Blut auspressen. C. Es verengen sich die gröbsten Wassergefäße, welche durch die Theilung der kleinsten Blutadern entstehen; die kleinsten Blutadern ziehen sich stärker zusammen und pressen nun das rothe Blut aus; die Ausdünstung wird noch stärker zurückgehalten. D. Die klopfende Bewegung des Herzens und der Pulsadern wird vergrößert. E. Die Zusammenziehung der kleinsten Blutadern wird durch die klopfende Bewegung des Herzens und der Pulsadern überwältigt, sie werden erweitert, und mit rothem Blute wieder angefüllt. F. Die bewegenden Kräfte des Herzens und der Pulsadern werden so sehr vergrößert, daß sie kaum oder gar nicht mehr vergrößert werden können. G. Die kleinsten Pulsadern verengen sich. H. Diese Pulsadern verengen sich noch stärker, und zugleich ziehen sich die kleinsten Blutadern wieder zusammen, und pressen das in ihnen enthaltene rothe Blut aus. I. Es kömmt nun dahin, daß das Blut

stillstehen muß, und Ohnmacht oder Tod erfolget. K. Der höchste Grad des Reizes bringt auch große Puls- und Blutadern zur Zusammenziehung, z. B. wenn sie mit starken Säuren berühret oder gebrannt werden.

Hoffmann giebt nun an, wie diese Grade der Reizung auch auf andere Theile des Körpers wirken. So verstärkt E. die peristaltische Bewegung des Magens und der Därme. F. ist hinreichend zu machen, daß die Fasern der willkührlichen Muskeln zittern. E. macht, daß sich die Harnblase und der Mastdarm ausleeret, wenn sie angefüllt sind. I. erzeugt bald Konvulsionen, bald Ohnmachten, bringt auch die Luftgefäße der Lungen zur Zusammenziehung.

Nach dieser Stufenfolge spielen nun in dem Hoffmannischen Systeme die Reize und die verschiedenen Grade der Reizbarkeit eine Hauptrolle. Er siehet fast überall nur einen Reiz, und alle Krankheitszufälle werden aus der Wirkung einer hinlänglich reizenden, scharfen, faulen Materie erkläret. Alle Fiebermaterien, sagt er, sind scharf, und aus dem Grade, in welchem sie reizen, sind alle Erscheinungen bei dem Fieber zu erklären; so auch bei der Entzündung. Die erstickenden mineralischen Dünste, die mancherlei scharfen Fiebermaterien, und die zum Athemholen nicht tauglichen Luftarten, wirken alle als Reize auf die Lungen, und bringen die Luftgefäße zur Zusammenziehung.

Die thierischen Feuchtigkeiten, sind nach Hoffmann nur einer zweifachen Verderbniß fähig: sie

werden entweder sauer oder faul, und schon ihre Neigung, das eine oder das andere zu werden, kann oft Krankheiten hervorbringen. Besonders spricht er nur von der Fäulniß, die in seiner Pathologie überall die Hauptrolle spielt. Auch bei dem gesündesten Menschen, werden immer einige Theile des Blutes und der Säfte faul: damit aber die Gesundheit erhalten werde, werden unaufhörlich faule Partikeln durch die Nieren, die Gedärme, die Haut und besonders durch die Lungen ausgeschieden, und zwar scheidet jedes Organ eine besondere Art fauler Theile aus. Faul sind nach Hoffmann alle ansteckende Fiebermaterien, alle thierische Gifte, alle Materien die Entzündung und Fieber hervorbringen; eine faule Materie ist bei der Hypochondrie in den Gedärmen, bei dem Scorbut in den Knochen, bei dem Podagra in den Gelenken, u. s. w. Kurz, überall Fäulniß! Hiernach sind also die Eigenheiten der Hoffmannischen Humoralpathologie: 1) daß er die vielerlei von den Pathologen angenommenen Schärfen, auf zwei, auf Säure und auf Fäulniß, reducirt; 2) daß er die verschiedenen unbekannten spezifischen Krankheitsgifte, zu eben so vielen Arten von spezifischer Fäulniß macht; 3) daß er endlich auch bei solchen Krankheiten, wo noch kein Pathologe eine Verderbniß der Säfte angeklagt hat, z. B. bei der ganz einfachen Entzündung, eine Schärfe, und zwar die ärgste Verderbniß von allen, Fäulniß annimmt.

Seinen Hauptbeweis für die Fäulniß, nimmt Hoffmann von dem faulen Geruche her, der in so vielen Krankheiten bemerkt wird. Er selbst macht sich zwar dagegen einige Einwürfe, die er aber mit

allerlei Ausflüchten beantwortet, z. B. daß jedesmal eine hinlängliche Menge fauler Partikeln da seyn müsse, wenn sie in die Sinne fallen sollen, daß Fäulniß in einem sehr hohen Grade da seyn könne, ohne bemerkt zu werden, daß jede faule Materie in dem Körper, ihre bestimmten Organe habe, in welchen sie abgeschieden werde, u. dgl.

Die Hoffmannische Lehre von der Entzündung und dem Fieber, gründet sich auf seine Behauptungen von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, und von der Fäulniß der Säfte. Bei allen Entzündungen, bei allen Fiebern, ist eine faule Materie vorhanden, die durch ihren Reiz die Krankheit, nebst allen ihren Zufällen erzeugt. Die Zufälle erfolgen nach der oben angegebenen Stufenfolge der Reizbarkeit. Nach dieser Theorie bestehet nun die ganze Heilmethode der Entzündungen und der Fieber darin, daß man theils durch antiseptische Mittel der angeblichen Fäulniß widerstehet, theils durch Ausleerungen die faule Krankheitsmaterie aus dem Körper entfernt. Chinarinde, Kampfer, Säuren, kurz, was nur immer bei Fiebern nützlich gefunden wird, und was wir nach der neuesten Ansicht der Dinge als Reizmittel verordnen, gehöret nach der Hoffmannischen Lehre, zu den antiseptischen Substanzen, und wirkt durch Verbesserung der faulen Krankheitsmaterie. Mit den Mitteln gegen mehrere chronische Uebel, Sadebaum, Calmus ꝛc., deren sich Hoffmann so häufig bedient, ist das der nämliche Fall. — Die absorbirenden Erden, setzt er als solche Mittel wieder in ihre Würde ein, die der ranzigen Verderbniß in den ersten Wegen am sichersten abhelfen.

Von den Veränderungen der ausgeathmeten Luft in Krankheiten, und deren Einflusse auf die Zunge, die Zähne und den Mund überhaupt, trägt das Hoffmannische System die originellesten Ideen vor. Die Lungen sind eines der vorzüglichsten reinigenden Organe. Durch sie entledigt sich das Blut meistentheils seiner faulen und sauren Partikeln, und mit solchen angeschwängert, nimmt die ausgeathmete Luft eine reizende Eigenschaft an. Alle Theile, die diese Luft nun berühret, die sie bei dem Ausathmen vorbeigehet, werden also von derselben gereizt, und aus diesem Reize lassen sich sehr viele krankhafte Zustände jener Theile erklären, die man sonst von Fehlern der Säfte, oder aus den ersten Wegen herleitet: Entzündungen, Geschwüre, Mundfäule, unreine Belegungen der Zunge, saurer oder bitterer Geschmack, Husten, Engbrüstigkeit, Erstickung u. a. m. Der bittere Geschmack und die Unreinigkeiten auf der Zunge, werden insbesondere von ausgeathmeten ranzigen Fettheilen hergeleitet. Das Fett nämlich, das in dem Zellgewebe zwischen den Muskeln lag, wird durch das Fieber aufgelößt, von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen, der Blutmasse zugeführet, und von da durch die Ausleerungsorgane aus dem Körper weggeschaft. Da nun viele Fieberkranke ohne sichtbare Ausleerung gesund werden, und nur ihr Athem während der Krankheit sehr heiß und übelriechend war, so folge: daß die verdorbenen aufgelößten und in Dunst verwandelten Fettheile, durch die Lungen aus dem Körper geschafft werden. Daraus lasse sich nun der bittere Geschmack und die Belegung der Zunge sehr befriedigend erklären.

Die größte Anwendung seines Systemes, macht Hoffmann auf die Pockenkrankheit, von der er eine ihm ganz eigenthümliche Meinung hegt. Er nimmt besondere Pockendrüsen in der Haut an, läßt diese eine gewisse Feuchtigkeit, den Pockendrüsensaft, absondern, diesen dann faul werden, und durch seinen Reiz auf die Ausführungsgänge jener Drüsen, die Erscheinungen der Pockenkrankheit hervorbringen. — Weiter darf ich mich hier auf seine Begriffe von einzelnen Krankheiten nicht einlassen. —

§. 78.

Folgerungen.

In dem C. L. Hoffmannischen Systeme, erblicken wir das Wiederaufleben einer auf willkührlichen Voraussetzungen und blendenden Scheingründen beruhenden Humoralpathologie. Die Stufenfolge der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, die Fäulniß im lebenden Körper, die antiseptischen Wirkungen der Heilmittel auf denselben ꝛc., das alles beruhet auf unerweislichen Meinungen, so überzeugend auch immer die Folgerungen scheinen mögen, die Hoffmann daraus ziehet. Abgesehen von dieser Theorie, ist aber die Hoffmannische Heilmethode eines großen Arztes vollkommen würdig; er heilt die Krankheiten auf dieselbe Art, und mit denselben Mitteln, die uns der Weg der vernünftigen Empirie und der Erfahrung kennen gelehret hat; nur seine theoretische Vorstellungsart von der Wirkung der Mittel, ist ihm eigen. Giebt z. B. ein Arzt die

Chinarinde in einem Falle, wo er aus Erfahrung weiß, daß sie heilsam ist, ohne weiter nach ihrer Wirkungsart zu fragen; — giebt sie ein anderer in demselben Falle, als ein bitteres, oder als ein zusammenziehendes Mittel; — erwartet ein dritter reizende Wirkungen, verstärkte Erregung, von derselben; — so giebt sie Hoffmann als eine antiseptische Substanz: — und alle kommen am Ende zu einem und demselben Zwecke; sie heilen die Krankheit, wenn sie sonst das Mittel nach den Regeln angewandt haben, nach welchen die Erfahrung den richtigen Gebrauch der Chinarinde bestimmt hat. So wenig hängt das Wesentliche der Kunst, von ihrer Theorie ab! —

C. L. Hoffmanns vermischte medicinische Schriften. Herausgegeben von H. Chavet. Münster. 1790—1795. 4 Theile. 8.

C. L. *Hoffmanni* Opuscula latina, curavit et praefatus est *H. Chavet*. Monaster. 1789. 8.

C. L. Hoffmann, vom Scharbocke, von der Lustseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr und einigen besonderen Hülfsmitteln u. s. w. Münster. 1782. 8.

C. L. Hoffmanns Abhandlung von den Pocken. 1. Theil. Münster und Hamm. 1770. 2. Theil. Maynz und Münster. 1789. 8.

C. L. Hoffmann, Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Zweite Aufl. Maynz. 1792. 8.

Die Schriften Wedekinds, der die Hoffmannischen Ideen mit neueren Vorstellungsarten zu vereinigen gesucht hat.

Journal der Erfindungen, Theorien rc. An vielen Orten.

XVII.

Cullens System.

§. 79.

Entstehung desselben. (1777.)

Von dem Börhaavischen Systeme gieng Cullen zu dem Hoffmannischen über, und machte den Satz: „daß die ganze Pathologie weit richtiger und leichter nach den Fehlern der thierischen Bewegungen in den festen Theilen des menschlichen Körpers, als nach der verschiedenen krankhaften Beschaffenheit der verdorbenen Säfte, bestimmt werden könne," zur Grundlage seiner Lehre. Er glaubte, daß die Heilkunst auf Grundsätzen beruhen müßte, die mehr oder weniger aus Vernunftschlüssen hergeleitet sind. In dieser Meinung gieng sein ganzes Bestreben dahin, bei jeder Krankheit ihre nächsten Ursachen, die ihr zunächst zum Grunde liegenden Veränderungen in dem thierischen Organismus, festzusetzen; und da er alle Humoralpathologie durchaus

verwarf, es wenigstens wollte, so läßt er jene Veränderungen in gewissen krankhaften Zuständen der festen Theile, der belebten Faser, bestehen, die zum Theil, indem er von Vernunftschlüssen ausgieng, theils eben so willkührlich angenommen sind, als viele Fehler der Säfte, theils eben so wenig befriedigende Aufschlüsse über die Natur der Krankheiten geben, als etwa die Hypothesen von den Schärfen. Alles drehet sich um Reiz und um Schwäche, um verminderte Energie des Gehirnes, um Krampf und Atonie der Hautgefäße, u. dgl. Der wesentlichste Punkt, in welchem Cullen von den Hoffmannischen Vorstellungsarten abweicht, ist der: daß er über die Erfahrung, so weit sie den Zustand der festen Theile in Krankheiten bestimmen kann, einige Schritte hinausgehet, und sich in Spekulationen und Hypothesen über die nächsten Ursachen der Krankheiten verlieret, die nur zu oft mit der Erfahrung nicht in dem besten Einverständnisse stehen.

§. 80.

Grundzüge der Cullenschen Theorie.

In der Fieberlehre findet sich noch die meiste Originalität. Der Zustand, der bei allen Fiebern vor dem Froste hergehet, enthält den Grund aller nachfolgenden Erscheinungen. Er bestehet in einer allgemeinen Schwäche, in verminderter Energie des Gehirnes, wie sowohl die Zufälle bei jedem Fieberkranken, als auch die vorausgehenden Ursachen, die sämmtlich schwächend wirken, beweisen. Jedes Fieber

hat drei Perioden: Schwäche, Frost und Hitze, die regelmäßig auf einander folgen, und die immer als aufeinander folgende Ursachen und Wirkungen angesehen werden müssen, so daß die Schwäche den Frost und dieser wieder die Hitze hervorbringt. Um zu erklären, wie dieses geschehe, muß man seine Zuflucht zu einem gewissen allgemeinen Gesetze der thierischen Oekonomie nehmen, welches macht, daß diejenigen Kräfte, welche eine Neigung haben, dem Körper zu schaden, und ihn zu zerstören, oft in demselben solche Bewegungen hervorbringen, welche die Wirkungen dieser schädlichen Kräfte wieder verhüten und aufheben können. Dieses ist die Heilkraft der Natur, und es ist sehr wahrscheinlich, daß viele von denjenigen Bewegungen, welche in Fiebern erregt werden, Wirkungen dieser Kraft sind. — Während der Periode des Frostes, scheinen durchgehends die äußeren Enden der Schlagadern, vornehmlich aber diejenigen, welche sich auf der Oberfläche des Körpers endigen, von einem allgemeinen Krampfe befallen zu seyn; dieser Krampf, er mag nun von einer Ursache hervorgebracht seyn, von welcher er wolle, wirkt als ein Reiz auf das Herz und die Schlagadern, und diese Reizung hält so lange an, bis die krampfhaft zusammengezogenen Gefäße erschlafft sind, und der Krampf überwältigt ist. Dieser Krampf wird nicht von den entfernten Ursachen des Fiebers hervorgebracht, sondern er ist lediglich eine Anstalt der heilenden Natur. Zu gleicher Zeit ist es aber auch wahrscheinlich, daß während des ganzen Verlaufes eines Fiebers, noch eine Atonie in den äußersten Gefäßen statt findet, und daß, wenn die Erschlaffung des Krampfes erfolgen soll,

vorher die Spannkraft und Wirkung dieser Gefäße wieder hergestellet werden muß. Wegen der bekannten Sympathie der Haut mit dem Magen, stehet jene Atonie mit der Atonie der Magenhäute, die in allen Fiebern statt findet, in der genauesten Verbindung, und es ist wahrscheinlich: daß der Mangel des Appetits, der Ekel und das Erbrechen, von einer Atonie in den äußersten Enden der Hautgefäße entstehen; daß diese Zufälle Beweise der wirklichen Gegenwart einer solchen Atonie sind; und daß daher eben diese Atonie als ein Hauptumstand in der nahen Ursache des Fiebers anzusehen ist. Sie, diese Atonie, hängt von der verminderten Energie des Gehirnes ab; das Irrereden u. a. Fieberzufälle beweisen, daß wirklich die Energie des Gehirnes vermindert ist. Der Krampf hält so lange an, bis die Energie des Gehirnes, und auch die Energie der äußersten Enden der Gefäße, hierdurch aber auch zugleich ihre Wirkung, wieder hergestellet ist, wodurch dann der Krampf überwunden wird. Sobald dieses geschiehet, erfolgt sogleich der Schweiß, und es zeigen sich noch andere Merkmale, welche eine Erschlaffung der Ausleerungsorgane zu erkennen geben.

Gleiche Spitzfindigkeiten, wie in dieser allgemeinen Fiebertheorie, finden sich bei Cullen nun auch sowohl in der Bestimmung der einzelnen Fiebergattungen, als auch der übrigen Krankheiten. Zum Beweise gedenke ich nur noch, da in seiner ganzen Pathologie die angedeuteten Grundzüge hervorstechen, seiner so berühmt gewordenen Theorie von dem Podagra: Nach seiner Meinung, ist bei einigen Perso-

nen ein gewisser lebhafter und vollblütiger Zustand des Körpers vorhanden, welcher in einer gewissen Periode des Lebens einem Verlust der Spannkraft, oder des Tonus in den äußeren Theilen, unterworfen ist. Dieser Verlust wird auf eine gewisse Art dem ganzen Körper mitgetheilet, er ist aber in den Verrichtungen des Magens besonders sichtbar. Wenn dieser Verlust des Tonus zu einer Zeit sich ereignet, wo das Gehirn noch seine ganze Kraft und Wirksamkeit hat, so wird die Heilkraft der Natur erreget, und es suchet solche den Tonus in denjenigen Theilen wieder herzustellen, die solchen verloren haben. Sie erreicht aber ihren Entzweck dadurch, daß sie an einem gewissen Orte der Hände oder Füße eine Entzündung erreget. Hat diese letztere einige Tage gedauret, so wird der Tonus in den äußeren Theilen und dem ganzen Körper wieder hergestellet, und der Kranke erlanget seine vorige Gesundheit wieder. An eine Gichtmaterie, als Ursache der Krankheit, ist dabei weiter nicht zu gedenken.

So auffallend nun aber auch, in der Cullenschen Lehre, alles auf Spekulationen über das Verhalten der belebten Faser in Krankheiten hinausläuft, so blicken doch noch, bei sehr vielen Gelegenheiten, Sätze aus der Humoralpathologie hindurch. Er behält noch Kochungen und Krisen, als Folgen des gelößten Krampfes, bei; nimmt bei dem Faulfieber in den Säften Fäulniß an, läßt die Scrofeln aus einer gewissen besonderen Schärfe entstehen; schreibt dem Salze einen Antheil an Hervorbringuug des Scorbutes zu, u. s. w.

§. 81.

Cullens Heilmethode.

Nach seinen pathologischen Voraussetzungen, bestimmte Cullen auch die Wirkungsart der Arzeneimittel. Er glaubt, daß ihre Wirkungen auf der Empfindung und Reizbarkeit des Körpers beruhen, oder mit anderen Worten, daß sie durchgängig von Bewegungen abhängen, welche in dem Nervensysteme erregt und fortgepflanzt worden sind. Zunächst auf die Säfte, wirken also die Arzeneimittel nicht. Da Krampf und Atonie die großen und allgemeinen Gebrechen der menschlichen Natur ausmachen, so siehet man schon, daß krampfstillende, reizende, stärkende Mittel, vorzüglich den Wirkungskreis der Cullenschen Methode bestimmen, die übrigens keine besonderen Eigenheiten hat, auch von dem Einflusse der Humoralpathologie nichts weniger als ganz frei ist. So soll man z. B. bei den Fiebern die Heftigkeit der Reaktion mäßigen, die Ursache der Schwäche heben, oder ihren Wirkungen zuvorkommen, und die Neigung der Säfte zur Fäulniß verhindern, oder, wenn solche bereits vorhanden ist, sie verbessern. Ueberall sind richtige Begriffe von der Wirkungsart der Arzeneien, mit willkührlichen Hypothesen von ihrem Einflusse auf die festen sowohl, als auf die flüssigen Theile, vermischt; im Ganzen muß man indessen der Cullenschen Heilart Einfachheit und Zweckmäßigkeit in einem hohen Grade zugestehen. — In Deutschland sahe man ihn, was er freilich nicht war, als den Schöpfer der sogenannten Nerven- oder Solidarpathologie an, und

da seine Lehre gerade in einem Zeitpunkte ihr höchstes Ansehen erreichte, wo sich von mehreren Seiten ältere und neuere Vorstellungsarten der Humoralpathologie hervordrängten (XVI. XVIII. XIX.), so gab dieses zu einem Streite der Meinungen Anlaß, aus welchem ein großer Theil unserer neuesten richtigeren Ansichten hervorgegangen ist. Die Cullenschen Hypothesen von den nächsten Ursachen der Krankheiten, erfuhren aber sehr bald das Schicksal aller Vernunftbegriffe in der Medicin. —

W. Cullens Anfangsgründe der theoretischen Arzeneikunst. Aus dem Engl. Leipzig. 1786. 8.
Dessen Abhandlung über die Materia medika, übers. von S. Hahnemann. Leipzig. 1790. 2 Theile. 8.
Dessen Anfangsgründe der praktischen Arzeneikunst. Dritte Ausg. Leipzig. 1800. 4 Theile. 8.

XVIII.

Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.

---

§. 82.

Entstehung derselben. (1777.)

Anhänger des Börhaavischen, Hoffmannischen, Stahlischen oder Cullenschen Sy-

stemes, hielten die medicinische Theorie in einem beständigen Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, als Stoll abermals den Versuch machte, nach Hippokrates und Sydenhams Beispiel, aller Theorie zu entsagen, und auf dem Wege der vernünftigen Empirie, zu einer sicheren Heilmethode zu gelangen. Die unthätige, alle Hülfe von der Natur erwartende Methode eines van Swieten und de Haen, die, nach seiner Wahrnehmung, entweder nur langsam, oder auch gar nicht, zum Zwecke führete, scheint ihn besonders zu einer kräftigeren Heilart bestimmt zu haben, welche denn auch durch den herrschenden Krankheitsgenius, der sich seiner Wahrnehmung gerade darbot, so auffallend begünstigt wurde. Ohne irgend einer Theorie anzuhängen, bestimmte ihn diese Wahrnehmung doch, sich eine zwar nicht neue, aber in solcher Ausdehnung bisher noch nicht angewandte Vorstellungsart von der Entstehung, der Natur und der Heilung der Krankheiten, eigen zu machen, die unter seiner und seiner zahlreichen Schüler Leitung, nachher einen so großen Einfluß auf die Fortbildung der Heilkunst bewieß. —

§. 83.

Stolls Lehren.

Die Beobachtung des Einflusses der herrschenden Konstitution auf die Krankheiten, die einem Hippokrates und Sydenham schon so wichtig gewesen war, macht den ersten Hauptpunkt in der

Stollischen Lehre aus. Mit größter Beharrlichkeit im Beobachten, verfolgte er den Gang der stehenden, Witterungs- und epidemischen Fieber, zeigte ihren Einfluß auf einander, auch auf die chronischen Krankheiten, und wie die Heilmethode ganz vorzüglich nach dem herrschenden Fieberstande bestimmt werden müsse. Die Richtigkeit dieser Lehre, wird nicht nur durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, sondern sie folgt auch aus der Wahrheit: daß die Krankheiten Folgen äußerer Einflüsse sind, die größtentheils in dem uns in vieler Rücksicht noch unbekannten Zustande der Atmosphäre liegen, und daß diese Einflüsse den größten Antheil an Bestimmung des Krankheitscharakters haben. Die neueste Ansicht der Dinge, hat diese große Wahrheit, die schon Hippokrates lehrete, nicht verdrängen können, sie hat die Veränderlichkeit des herrschenden Charakters der Volkskrankheiten, die zum Theil von verborgenen Ursachen abhängt, zugeben müssen, und nie wird man läugnen dürfen, daß Stoll durch jene Lehre äußerst wohlthätig auf sein Zeitalter gewirkt habe.

Eine zweite Eigenheit der Stollischen Lehre, ist die höchst ausgedehnte Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege in allen Krankheiten; von gastrischen Unreinigkeiten, besonders von Galle, leitete er einen großen Theil der Erscheinungen im kranken Zustande her, und dieses führete ihn auf einen so allgemeinen und ausgebreiteten Gebrauch der Brechmittel, der, obgleich die Vorfahren, besonders Fr. Hoffmann, schon darauf hindeuten, zu Stolls Zeiten ein Ansehen von Neuheit erhielt, weil man

ihn, nach der gelinderen Methode eines de Haen u. a. bisher gefürchtet, und daher sehr eingeschränkt hatte. Noch sind die Zeiten im frischen Andenken, wo man die Stollische Lehre von den Gallenkrankheiten, von dem großen Umfange der galligten Komplikationen, und seine allgemeine Einführung der Brechmittel, als eine der glänzendsten Verbesserungen unserer Kunst pries, und wo aus ganz Europa die Aerzte nach Wien strömten, um die glückliche Stollische Methode zu lernen; — nach Wien, wohin so viele kaum zwanzig Jahre später reiseten, um zu lernen: daß eben jene glückliche Stollische Methode nichts tauge, sondern, daß man an die Stelle der Brechmittel, Reizmittel setzen müsse. Welch ein schneller, demüthigender Wechsel in den Wegen, die zur Wahrheit führen sollen! —

Endlich gehöret die Lehre von den sogenannten verborgenen Entzündungen, so wenig sie auch den Vorfahren ganz unbekannt war, zu den Hauptpunkten in dem Stollischen Systeme. In vielen Fiebern leitet er die Erscheinungen und besonders die Gefahr, von solchen Entzündungen her, und richtet dagegen seinen Heilplan. Durch Leichenöffnungen, deren Wichtigkeit von jeher, bei allen richtigurtheilenden Aerzten, anerkannt war, und auf die er so sehr drang, suchte er das Daseyn jener Entzündungen außer Zweifel zu setzen.

M. Stoll rationis medendi Pars I—VII. Vienn. 1777—1790. 8. — Die deutsche Ausgabe von Fabri, enthält viele interessante Bemerkungen über die Stollische Lehre.

Eiusd. Aphorismi de cognoſcendis et curandis febribus. Vindobon. 1786. 8.

Eiusd. Praelectiones in diverſos morbos chronicos. Vindobon. 1788. 1789. II. Voll. 8.

B. J. Reyland Abhandl. von den verborgenen und langwierigen Entzündungen. Wien. 1790. 8.

Mit der Stolliſchen Lehre verbinde ich, bey vor von dem gaſtriſchen Syſteme überhaupt die Rede iſt:

XIX.

Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs Syſtem.

---

§. 84.

Darſtellung deſſelben.

Die Eingeweide des Unterleibes waren zwar ſchon in früheren Zeiten, als der Hauptſitz vieler Krankheiten angeſehen worden; aber ſo allgemein, mit ſo beſtimmter Angabe der eigentlichen Beſchaffenheit der hier liegenden Krankheitsurſachen, hatte bis hierher noch niemand dieſen Hauptſitz in Anſchlag gebracht, noch niemand eine ſo eigene Heilmethode

dagegen gerichtet, als es Kämpf that (1784). Nach seiner Meinung sind Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Infarctus, ein so gewöhnlicher und allgemein verbreiteter krankhafter Zustand, von dem nur wenige Menschen frei sind, so daß er selbst mit dem Säuglinge geboren wird, und daß wenig fehlet, daß nicht alle Krankheiten daraus entstehen, oder wenigstens damit verwickelt seyn sollten. Unter Infarctus verstehet er aber denjenigen Zustand der Blutadern des Unterleibes, besonders der Pfortadern und der Muttergefäße, wenn sie ganz oder stellenweise von einem in seinem Umlaufe zaudernden, endlich stillstehenden, stockenden, übelgemischten, verschiedentlich verdorbenen, seiner Flüssigkeit beraubten, dicken, zähen, polypösen und verhärteten Geblüt angefüllt, vollgepfropft und ausgedehnt worden sind; oder wenn sich das verdickte Serum in denselben, in den Drüsen, in dem Zellgewebe, und in den Verdauungswegen, anhäuft, vermodert, vertrocknet, und vielerlei Arten der Verderbniß annimmt. Die Infarctus werden, ihrer Beschaffenheit nach, in zwei Hauptarten unterschieden. An der ersteren haben die dichteren, erdigen, schweren, öligten, brennbaren, mehr zusammenhängenden, schwärzlichen Bestandtheile des Blutes, den größten Antheil; sie machen die sogenannten schwarzgalligten Stockungen aus, die atra bilis der Alten. Die zweite Art ist schleimigter Beschaffenheit und hat verdicktes Serum und Lymphe zum Grunde; von einer noch flüssigen Masse, gehet sie bis zu festen polypösen, fleischartigen Konkretionen. Viele Umstände, die theils die Säfte verdicken, theils die Gefäße schwächen, und den Blutumlauf im Unter-

leibe stören, so daß sich dieses hier ansammlet (Stahls Hämorrhoidalkongestionen und Selles Plethora abdominalis), geben zur Entstehung der Infarctus Gelegenheit. —

Auflösung und Entfernung der stockenden Materien im Unterleibe, ist nach jener Aetiologie ein Hauptzweck des Arztes. Zu Erreichung desselben empfahl Kämpf, neben angemessener Diät und inneren sogenannten auflösenden, bitteren, seiffenartigen, harzigen und dgl. Mitteln, die Visceralklistiere, d. i. Klistiere aus wässerigen, schleimigen, bitteren, scharfen, gewürzhaften u. a. reizenden Substanzen, die täglich wiederholt gebraucht, und Monate, wohl Jahre lang, kurz so lange fortgesetzt werden mußten, bis die aufgelößten Infarctus unter mancherlei, theils seltsamen Gestalten, abgiengen. Viele Kranke brauchten Tausende von solchen Klistieren, ehe der wahre oder vermeintliche Feind wich. — So wurden mehrere Jahre lang die Infarctus bei den Aerzten, und die Klistiermaschienen bei Gesunden und Kranken aus allen Ständen, — zur Mode, vielfältig zur Modethorheit, von der man indessen noch bald genug zurückkam!

J. Kämpf für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Zweite Auflage. Leipzig. 1786. 8. — Vergl. J. F. Blumenbach medicinische Bibliothek. II. Band. S. 91. 580.

§. 85.

Allgemeine Bemerkungen über die gastrische Theorie.

Kaum war die Bearbeitung der medicinischen Theorie angefangen, so bot der Zustand der ersten Wege, des Unterleibes überhaupt, der so offenbar in allen Krankheiten den auffallendsten Veränderungen ausgesetzt ist, den Aerzten einen wichtigen Gesichtspunkt dar, aus welchem sie die Entstehung sowohl, als die Heilung der Krankheiten ansahen. Schon bei Anaxagoras Gallenkrankheiten (§. 15.); bei Hippokrates die ganze Lehre von den Unreinigkeiten der ersten Wege (§. 21.), die alle folgende Sekten unter mancherlei Abänderungen beibehielten; bei Helmont die Wirkungen des erzürnten Archäus (§. 49.); bei Sylvius Säure und Alkali in dem Magen (§. 52.); bei Börhaave, Fr. Hoffmann und Stahl (XII.—XIV.), das beständige Hinweisen auf den Zustand der ersten Wege, und auf Kruditäten, galligte Verderbniß u. dgl., in denselben; endlich die eben angeführten Stollischen und Kämpfschen Vorstellungsarten: — das alles hatte nach und nach die Lehre von den gastrischen, galligten Krankheiten so fest begründet, daß man sie in dem letzten Viertheil des verflossenen Jahrhunderts, als die allgemein angenommene und herrschende ansehen kann. Die Grundzüge dieser Lehre sind: bei dem größten Theile der Krankheiten, sind in den ersten Wegen, theils Ueberbleibsel von verdorbenen Nahrungsmitteln, theils schleimige, galligte, ranzige u. a. Unreinigkeiten, vorhanden, die sich durch die sogenannten gastrischen Zeichen, Man-

gel an Eßlust, Aufstoßen, Uebelkeiten, Erbrechen, verdorbenen Geschmack, belegte Zunge, Unruhe im Unterleibe, Durchfall ꝛc., zu erkennen geben. Diese Unreinigkeiten bringen sowohl an sich Krankheiten hervor, als sie zur Verschlimmerung anderer beitra- gen; sie gehen in mannichfaltige Verderbniß über, verbreiten durch Sympathie ihren Reiz auf nahe und entfernte Theile, werden eingesogen und theilen der Blutmasse eine verdorbene Mischung mit, u. s. f. In der Behandlung der Krankheiten ist es also ein Haupt- punkt, die gastrischen Unreinigkeiten aufzulösen, sie beweglich zu machen, und auszuleeren. Darin be- stand in der That die Heilmethode der allermeisten Aerzte, wenigstens im Anfange fast aller Krankheiten, deren Sitz sie gewöhnlich in den Unterleib verlegten; daher der so allgemeine Gebrauch der auflösenden Neutralsalze, der Gesundbrunnen, der bitteren, sei- fenartigen Extrakte, der Seiffen, der Gummiharze, der Spiesglanzmittel, der Brech- und Purgiermit- tel, und wenn endlich, des Verfalles der Kräfte wegen, nicht mehr ausgeleeret werden konnte, der sogenannten antiseptischen Dinge, um der Fäulniß der Unreinigkeiten zu widerstehen. Der gastrischen Rücksicht, blieb gewissermaßen immer die Rücksicht auf den Zustand des solidi vivi, auf die Kräfte des Kranken, untergeordnet, mehr bei einigen, weniger bei anderen Aerzten. Wenn sich auch der hellsehen- dere Theil auf die Seite der sogenannten Nervenpa- thologie, so weit sie von Fr. Hoffmann bis auf Cullen bearbeitet war, neigte, und die Mißbräu- che jener auflösenden und ausleerenden Methode glück- lich vermied, so überließ sich doch ein anderer weit größerer Theil diesen Mißbräuchen so allgemein und

in einem solchen Grade, daß dadurch die neuesten Verbesserungen unserer Kunst gleichsam herbeigeführet werden mußten!

G. F. Hildebrandt Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. Braunschweig. 1789. 1790. lll. Bände. 8.

Tissots Geschichte des Gallenfiebers zu Lausanne; in dessen sämtl. Schriften. Leipzig. 1784. 8. 7. Theil.

L. L. Fincke de morbis biliosis anomalis. Monaster. 1780. 8. Deutsch, Frankfurt a. M. 1791. 8.

I. C. Reil Tract. de Polycholia. Hal. 1782. 1783. ll. Part. 8. *Eiusd.* Memorabil. clin. Hal. 1790—1795. lV. Fasc. 8. — Fasc. ll. pag. 18. Fasc. lV. pag. 48. 167.

S. Goldwitz Pathologie der Galle. Bamberg. 1789. 8.

G. Wedekind Auffätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzeneiwissenschaft. Leipzig. 1791. 8. — *Eiusd.* de morborum primarum viarum vera notitia et curatione etc. Norimb. 1792. 4.

G. A. Gramberg de vera notione et cura morborum primarum viarum Commentatio etc. Erlang. 1793. 8.

XX.

Die neueste chemische Theorie; Reils Lehre.

§. 86.

Entstehung derselben.

Das Bestreben eines Paracelsus (VII.), und noch mehr eines Sylvius (IX.), auf dem Wege der Chemie zu einer gewissen medicinischen Theorie zu gelangen, war zu unglücklich gescheitert, als daß es nicht auf lange Zeit die Aerzte von diesem Wege hätte zurückschrecken sollen. Zwar hatten einige Na-turforscher des siebenzehenten Jahrhunderts, beson-ders Mayow (1668.) und Pechlin (1667.), tiefe Blicke in die chemischen Verhältnisse des thierischen Körpers, zu der ihn umgebenden Atmosphäre, ge-than, aber die einzelnen Lichtstrahlen, die sie auf-fiengen, drangen nicht bis in das Gebiet der pra-ctischen Medicin hindurch. — Endlich nahm die Che-mie, in dem letzten Viertheil des achtzehenden Jahr-hunderts, jene glückliche Wendung, die sie fast mit jedem Jahre um einige große Stufen der Vollendung näher brachte, in der wir sie jetzt erblicken. Nun erst wagte man es wieder, chemische Vorstellungsar-ten in die Medicin zu übertragen, und mit jeder neuen Vorstellungsart, wovon in der Chemie immer eine die andere drängte, glaubten die Aerzte, in

ihrer Kunst der Gewißheit um einige Schritte näher zu kommen.

I. A. Scherer Beweis, daſs *I. Mayow* vor hundert Iahren den Grund zur antiphlogiſtiſchen Chemie und Phyſiologie gelegt hat. Wien. 1793. 8.

Deſſen Beweis daſs *Mayow* und *Pechlin* den Grund zu den neueren Theorien des lebenden Organismus gelegt haben. Wien. 1802. 8.

§. 87.

Priestley. Crawford. Rigby.

Priestley's genauere Bestimmung mehrerer Gasarten, gab zuerst zu einer neuen medicinischen Theorie Anlaß, die in ihrem ersten Glanze (1774—1784) unserer Kunst große Aufklärungen zu versprechen schien. Diese Theorie gründete sich auf die Behauptung: daß das Athemholen ein chemischer Proceß sey, in welchem dem thierischen Körper Phlogiston entzogen, und dagegen freie Wärme zugeführet würde. Die athembare Luft, welche viele freie Wärme enthält, wird in die Lungen eingeathmet, und aus allen Theilen des Körpers wird zu gleicher Zeit das Blut mit Phlogiston stark versetzt, in die Lungen zurückgeführet. Das Phlogiston hat mit der Luft eine stärkere chemische Verwandtschaft, als mit dem Blute, folglich vereiniget es sich mit derselben,

sobald es mit ihr in Berührung kömmt. Damit aber die eingeathmete Luft das Phlogiston aufnehmen könne, läßt sie von ihrer Wärme etwas fahren, welche sogleich in dem Blute den vom Phlogiston erledigten Raum einnimmt. Dieses mit Wärme bereicherte Blut, wird durch die Arterien in dem ganzen Körper vertheilet, und entlediget sich deren auf seinem Wege, wo es dagegen wiederum Phlogiston, womit es jetzt größere Verwandtschaft hat, zurückbekömmt. Auf der Haut ließ man einen gleichen sogenannten phlogistischen Proceß vor sich gehen. — Von zu vieler aufgenommener Wärme, so wie von gehinderter Ausscheidung des Phlogistons, das sich in zu großer Menge in dem Körper ansammlete, leitete man nun den Ursprung mehrerer Krankheiten und mehrerer Erscheinungen in denselben her, und die Einathmung einer reinen Luft, die fähig war, recht vieles Phlogiston aufzunehmen (man nannte sie die dephlogistisirte), wurde nun ein Mittel, das man auf verschiedene Art gegen jene Krankheiten anwandte, und die Wirkung desselben noch durch den Genuß solcher Dinge unterstützte, die vermeintlich im Stande waren, den zu stark phlogistisirten Körper zu dephlogistisiren. — Mit der ganzen sogenannten phlogistischen Chemie, mußte schon nach wenigen Jahren auch diese Vorstellungsart fallen.

Rigby verlegte den eben angegedeuteten phlogistischen Proceß in den Magen, ließ daselbst beständig eine Menge freier Wärme aus den Nahrungsmitteln entstehen, wovon ein Theil ein stetes Bestreben äußert, durch die Oberfläche des Körpers wieder zu verdünsten, und leitet von dieser unregelmä-

ßigen Verdünstung, die Hautausschläge u. a. krankhafte Erscheinungen her.

J. Priestley Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft. Aus dem Engl. Wien. 1778 — 1780. III. Theile, 8.
A. Crawford Versuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere ꝛc. Aus dem Engl. von L. v. Crell. Dritte Aufl. Leipzig. 1799. 8.
E. Rigby Versuch über den Ursprung der thierischen Wärme ꝛc. Aus dem Engl. von A. F. A. Diel. Altenburg. 1789. 8.
Die Schriften über das Einathmen der dephlogistisirten Luft in einzelnen Krankheiten, von Achard, Selle, Ferro, Scherer ꝛc.

§. 88.

Thierischer Magnetismus.

Des thierischen Magnetismus, der seit seiner ersten Bekanntwerdung durch Mesmer (1775.), so mancherlei Schicksale erfahren hat, darf ich nur im Vorbeigehen gedenken. So tiefe Blicke in die Gesetze der organisirten Natur er auch zu versprechen schien, und so gewiß er in diesem Falle die ganze medicinische Theorie umgeformt hätte, so sind es, abgesehen von der zweideutigen Anwendung, die manche davon machten, doch immer nur noch einzelne, aber zum Theil höchst merkwürdige Thatsachen, die die magnetistischen Versuche aufgestellt haben; diese scheinen zwar das Daseyn und die große

Wirksamkeit eines uns unbekannten Stoffes auf den thierischen Körper zu beweisen, gestatten aber noch keine Anwendung auf unsere Theorie. — Das nämliche gilt von der elektrischen Materie, aus deren angeblichen verschiedenen Verhältnissen zu unserem Körper, man auch so manche Erscheinung im kranken Zustande erklären wollte. —

Mesmer Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus. Carlsruhe. 1781. 8. Dessen Geschichte des thierischen Magnetismus. Ebendas. 1783. 8.

E. Gmelin über thierischen Magnetismus. Tübingen. 1787. 8. Dessen Materialien für Anthropologie. Heilbronn. 1791. 1793. II. Bände. 8.

A. Wienholt Heilkraft des thierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen. Lemgo. 1802. 1803. 2 Theile. 8.

§. 89.

Girtanner. Trotter. Beddoes ꝛc.

In der antiphlogistischen Chemie, sahe man ein neues Licht für die medicinische Theorie aufgehen, und kündigte dieses mit großem Geräusch an. Girtanner glaubte (1790.) bewiesen zu haben: daß der Sauerstoff in der ganzen organisirten Natur, das Princip der Reizbarkeit sey. Darauf bauete man in England sogleich ein vollständiges System, dem der Name: antiphlogistische Medicin, beigelegt wur-

de. Die allgemeinen Sätze, welche diese auf die neuere Chemie gegründete Medicin behauptet, sind folgende: 1) Der Sauerstoff ist in der ganzen Natur sehr allgemein verbreitet. 2) Er ist auch in dem menschlichen Körper, in dem Blute, den Muskeln u. s. w., vorhanden; von einer gewissen bestimmten Menge desselben, hängt theils die Gesundheit überhaupt ab, theils sind gewisse Organe, besonders die Lungen, nur darum in beständiger Aktion, diese Menge dem Körper ununterbrochen zu verschaffen und zu erhalten. 3) Sowohl der Ueberfluß, als auch der Mangel an Sauerstoff in dem Körper, erzeuget Krankheiten. Viele Krankheitsursachen, deren Wirkung wir bisher entweder nicht genau kannten, oder anders bestimmten, entziehen dem Körper seinen nöthigen Sauerstoff, oder füllen ihn zu stark damit an. 4) Die Reizbarkeit, die nichts anderes ist, als die Lebenskraft selbst, hängt vom dem Sauerstoffe ab. In den Krankheiten vom Ueberfluß an Sauerstoff, ist also die Lebenskraft erhöhet; — schwach und unterdrückt hingegen, wo es an der nöthigen Menge des Sauerstoffes fehlet. 5) Wir können den fehlenden Sauerstoff ersetzen, den überflüßigen hinwegnehmen. Viele diätetische und Arzeneimittel, so wie manche andere innere oder äußere Eindrücke, deren Wirkung uns bisher entweder mehr oder weniger unbekannt war, oder die wir anders wirken ließen, thun weiter nichts, als daß sie dem Körper Sauerstoff geben oder entziehen.

Nach diesen Voraussetzungen ließ man nun die übermäßige Fettigkeit, den Scorbut, die Schlafsucht, das Faulfieber, die herpetischen Ausschläge, die Lust-

seuche,

seuche, u. a. Krankheiten mehr, lediglich aus Mangel an Sauerstoff entstehen, und nur durch solche Dinge geheilt werden, die ihren Sauerstoff an den Körper abgaben. So glaubte man z. B. die Heilung der Lustseuche durch Quecksilber, allein von dem Sauerstoffe herleiten zu müssen, den dieses, in seinem oxydirten Zustande, an den Körper abgab, und in den Säuren hoffte man die eigentlichen Heilmittel der Lustseuche entdeckt zu haben. — Die Lungenschwindsucht hingegen, sollte eine Folge des überflüßigen Sauerstoffes seyn; das Einathmen der reinen Luft (§. 87.) wurde demnach, ihres großen Antheiles an Sauerstoff wegen, höchst schädlich gefunden, an ihrer Stelle aber solche Luftarten empfohlen, die entweder keinen Sauerstoff enthielten, oder solchen in den Lungen nicht an das Blut abtraten. In dieser neuen Inspirationsmethode wollte man ein sicheres Mittel, die Lungenschwindsucht zu heilen, entdeckt haben.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche, in der Natur- und Arzeneiwissenschaft; — wo, an verschiedenen Stellen, alle diese und die folgenden chemischen Vorstellungsarten beurtheilet, auch die Schriften, in welchen sie enthalten, angeführet sind.

§. 90.

Mitchill.

Eine andere Anwendung der neuen Chemie, machte Mitchill auf die Medicin (1795). Das

oxydirte Stickgas, das sich theils aus faulenden organischen Körpern in größter Menge erzeugt, theils selbst in der menschlichen Haut, in mannichfaltigen Verbindungen mit anderen schädlichen Stoffen, entwickelt wird, ist ihm die große und allgemeine Quelle aller ansteckenden und mehrerer anderen Krankheiten. Gegen dieses Stickgas muß man folglich wirken, wenn man die Krankheiten abhalten und sie heilen will.

§. 91.

Reich.

Auf dem vorher (§. 89.) angedeuteten Wege, kam **Reich** zu folgender neuen Fiebertheorie, die aber, wie er zu verstehen giebt, auch die chronischen Krankheiten umfaßt: Alle Fieber, vom einfachen eintägigen Fieber an, bis hinauf zur Pest, als dem höchsten Grade des Fiebers, sind nur verschiedene Species eines und des nämlichen Genus; sie haben alle einen gemeinschaftlichen generischen Charakter. Dieser, oder das Wesen des Fiebers, bestehet in einer, durch die widernatürliche, absolute oder relative, örtliche oder allgemeine **Verminderung des Sauerstoffes**, bewirkten widernatürlichen allgemeinen Trennung und Wiederverbindung der einfachsten Bestandtheile des menschlichen Körpers. Die nächste Ursache aller Fieber, liegt also entweder in der verhinderten gehörigen Aufnahme des Sauerstoffes, oder in der widernatürlichen Verwendung desselben, oder in der übermäßigen Anhäufung und Ent-

wickelung des Stickstoffes, Wasserstoffes, Kohlenstoffes, Schwefels, Phosphors, und aller anderen für einfach gehaltenen Bestandtheile des menschlichen Körpers, und in der vielfältig möglichen widernatürlichen binären, ternären, quaternären, quinternären rc. Verbindung dieser Stoffe untereinander, mit den sie modificirenden von außen uns zukommenden Stoffen, die wir unter dem Namen des Wärmestoffes, Lichtstoffes, der magnetischen, der elektrischen Materie u. dgl. begreifen. Der Sauerstoff ist nun nach dieser Meinung das einzige sichere Mittel gegen alle Fieber, und man weiß, daß Reich zur Behandlung derselben, als Universalmittel die Säuren — auf eine Art empfahl, und in ein gewisses Ansehen brachte, das die Nachwelt unseren Zeiten wohl nicht zum Verdienst anrechnen dürfte.

G. C. Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Berlin. 1800. 8.
G. M. W. L. Rau über die Reichische Fiebertheorie. Erlangen. 1801. 8.

§. 92.

Baumès.

Die kühnsten Schritte in der Spekulation, die die Krankheiten von dem Ueberflusse oder Mangel einfacher, in der Chemie angenommener, Stoffe herleitet, wagte Baume's. Nach seiner Meinung lassen sich alle Unordnungen, die in unseren Funktionen statt finden, unter fünf Hauptabtheilungen brin-

gen: die Oxigenation, Calorifikation, Hydrogenisation, Azotisation und Phosphorisation. Daraus entstehen fünf Klassen von Krankheiten, die oxigenisirten, calorinisirten, hydrogenisirten, azotinisirten und die phosphorenisirten. Die oxigenisirten Krankheiten sind entweder süroxigenisirte, wo zu viel, oder disoxigenisirte, wo zu wenig Sauerstoff vorhanden ist; zu den ersteren gehören die entzündlichen und die krampfhaften Krankheiten; zu den letzteren die Harnruhr, die Rachitis, die steinigten Konkremente, der Scorbut, die Bleichsucht rc. Die Calorifikation nimmt ebenfalls entweder zu oder ab, daher sürcalorinisirte und decalorinisirte Krankheiten; unter den ersteren stehen die aktiven Blutflüsse, die Krankheiten von Erhitzung, unter den letzteren jene, die sich durch Schwäche und Mattigkeit auszeichnen. Von der Hydrogenisation, dem Ueberflusse an Wasserstoff, kommen die galligten, intermittirenden und remittirenden Fieber der niedrigen, sumpfigen Gegenden, wie auch der heißen Himmelsstriche. Der Sauer- und Wasserstoff miteinander verbunden, bilden das Wasser bei Wassersuchten. Sürazotisation und Desazotisation giebt die beiden Abtheilungen der vierten Klasse; in die erste gehören alle faulige Krankheiten; in die letztere die atonischen süroxigenisirten. Die Klasse der phosphorenisirten Krankheiten endlich, begreift die Erweichung der Knochen, die Gicht u. a. m., in sich. — Auf die nämliche Art klassificirt Baume's nun auch die Heilmittel, bei welchen es überall auf die Vermehrung oder Verminderung desjenigen Stoffes abgesehen ist, von dessen Mangel oder Ueberfluß das

System den Ursprung der zu heilenden Krankheit herleitet. — Von ähnlicher Art, nur noch kühner, sind die chemischen Hypothesen von Blanchet. —

Essai d'un Systême chymique de la science de l'homme, par *I. B. T. Baumés.* à Paris. 1798. 8. Deutsch von C. J. B. Karsten, mit wichtigen Bemerkungen gegen die chemisirende Medicin von Hermbstädt. Berlin. 1802. 8.

Recherches sur la Medecine, ou l'application de la Chimie à la Medecine, par *François Blanchet.* New-York. 1800. 8.

§. 93.

Folgerungen.

Unter allen diesen chemischen Vorstellungsarten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten, so wie von der Wirkungsart der Heilmittel (§. 87—92.), ist nicht eine einzige, die nicht auf den willkührlichsten Voraussetzungen, zum Theil auf den offenbarsten Erdichtungen, beruhen sollte. Zwar hat man in unseren Tagen eine sogenannte Vitalchemie (Zoochemie), als den einzig sicheren Weg zur Gewißheit in der Medicin angegeben, ja diese Gewißheit in den glänzendsten Ausdrücken, schon als errungen angepriesen, aber mit welchen Gründen? Daß die Erscheinungen in dem thierischen Körper, ganz vorzüglich von der Mischung seiner Materie

und von den mannichfaltigen Abänderungen derselben, in den verschiedenen Organen, abhängen; daß in demselben bei dem Athemholen, der Verdauung, den Absonderungen, so wie bei unzähligen krankhaften Zuständen, chemische Processe, Veränderungen in der Mischung, Abgang vorhandener und Zutritt neuer Stoffe, statt finden, das alles leidet keinen Zweifel. Aber die Stoffe selbst kennen wir nicht, die die Mischung der thierischen Materie gesund erhalten, oder sie krank machen; ja wir wissen nicht einmal, ob diese Stoffe vielleicht ganz und auf immer außer den Grenzen unserer sinnlichen Erkenntniß liegen? Die chemischen Begriffe von den inponderabelen Materien, die unseren Sinnen nicht darstellbar sind, von dem Phlogiston, dem Sauerstoff, der magnetischen Materie u. s. w., sind bloße Hülfsbegriffe, zur einstweiligen Ausfüllung der Lücken in unserer Erkenntniß, die entweder ganz fallen, oder eine Abänderung erleiden, sobald sich der Vorrath von Thatsachen in der Scheidekunst vermehret, neue Gesichtspunkte darbietet, und folglich neue Vorstellungsarten erweckt. Wie könnten uns also jene Hülfsbegriffe, in der wahren Kenntniß des lebenden Organismus, weiter bringen? Nichts wissen wir von der Art, wie die entfernten Krankheitsursachen die Mischung unserer Organe abändern; nichts von der nächsten Ursache, in so fern sie eine vom gesunden Zustande abweichende Mischungsveränderung ist; nichts von der Wirkung der Arzeneimittel im Ersetzen oder Entziehen angeblich fehlender oder überflüssiger Stoffe; u. s. w. So lange wir keine chemische Physiologie haben, so lange wird die chemische Pathologie und Therapie weiter nichts als leere

Phantasieen aufstellen, die die Fortschritte unserer Kunst wohl aufhalten, ihnen eine nachtheilige Richtung geben, sie aber auf keine Weise befördern können. Schon liefert das Schicksal der neuesten chemischen Heilmethoden die Beweise, wie sie einst die Sylvische Methode geliefert hat!

Hermbstädt, dem hier als einem der ersten Scheidekünstler, wohl eine vorzügliche Stimme zukömmt, stimmt ganz mit diesen Behauptungen überein, wenn er sagt: Allerdings ist nicht zu läugnen, daß alle Funktionen der thierischen Maschine, von einer ununterbrochenen Aktion chemischer Kräfte und Wechselwirkungen abhängig sind. Allein wir können die Gemengtheile, welche den thierischen Körper bilden, nur nach seinem Tode untersuchen, und nur daraus beurtheilen, welche Veränderungen solche gegen einander auszuüben vermögend sind. Was die Lebenskraft hierbei wirken kann, und wirklich wirkt, ist uns gänzlich unbekannt! Daß aber die Aktionen, welche die Bestandtheile des thierischen Körpers nach dessen Tode aufeinander ausüben, wesentlich von denjenigen verschieden sind, welche während der Aktivität der Lebenskraft statt finden, lehret die Erfahrung. Wir wissen daher noch gar nicht, ob und in wie fern die Bestandtheile des thierischen Körpers nach dem Tode noch dieselben sind, die sie im Leben waren; wir wissen nicht, ob nicht mit dem letzten Aktus der Lebenskraft, eine neue Wechselwirkung ihren Anfang nimmt, und neue Stoffe gebildet werden; und dieses muß allerdings erst noch ausgemittelt werden, bevor der Pathologe mit Zuversicht ein Urtheil, aus chemischen Principien entwickelt,

wagen darf. — Damit wäre also überhaupt jede chemische Ansicht des thierischen Organismus, die es wagt, bestimmten Stoffen in demselben ihre Rollen zuzutheilen, so lange zurückgewiesen, bis wir diese Stoffe, ihr Daseyn und ihre Mischung in der belebten thierischen Materie, erst näher kennen.

Eine neueste naturphilosophische Ansicht, hat sich zu einer Höhe erhoben, auf der sie nicht nur der höchsten Gewißheit alles unseres Wissens, der mathematischen, über Probleme der höheren Physik durchaus keine Stimme zugestehet, sondern von der sie auch mit Verachtung auf unsere Chemie herabblickt, die den in seiner Totalität aufgefaßten, an sich immer identischen Urstoff der Natur, wie ihn die Spekulation voraussetzt, „scharfrichterisch viertheilt." Nach dieser höheren Ansicht, ist das Ganze der Erde mit ihren Umgebungen nur Ein Wesen unter differenter Form; der sogenannte Stoff ist nur eine Annäherung zu einem Extreme der Evolution der Materie, nur die differenteste Qualität derselben, die wir kennen; die sogenannte Zerlegung und Zusammensetzung sind wirklich chemische Täuschungen, indem sie immer nur Umwandelungen einer Qualität mittelst einer anderen sind. Da alles an dem einem Substrate fortläuft und zum Beweise seiner Identität immer wieder aus seinem gezwungenen Zustande in die ursprüngliche Indifferenz zurückstrebt, wie die im Pole des Magnetes, — so dürfen wir diese Stoffe nur als Polaritäten ansehen. So wie in dem Magnete ein und dasselbe nach beiden Seiten gesetzt ist, nach der einen nur + M und nach der anderen — M, so ist auch hier die ganze Differenz anzu-

sehen. Es ist also eine gänzliche Mißkennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die Materie scharfrichterisch viertheilen zu können glauben.

Da die Naturphilosophie, wie sie sagt, alle diese Behauptungen demonstrirt, so ist es uns Empirikern auf einer niederen Stufe, in der That nicht recht begreiflich, wie doch nun eben diese Naturphilosophie, in dem lebenden thierischen Organismus Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff, als Potenzen wirken lassen könne, wie sie aus ihrem plus und minus die Krankheiten herzuleiten vermöge, und wie sie im Stande sey, die Arzeneimittel allein nach ihrem angeblichen Gehalte an jenen Stoffen wirken zu lassen? — Doch davon unten!

Die Schriften von Fourcroy, Vauquelin, u. a. neuesten Französischen Scheidekünstlern.

A. N. Scherer allgemeines Journal der Chemie. Leipzig, seit 1798. 8.

J. Horkel Archiv für die vegetabilische und animalische Chemie. Halle, seit 1800. 8.

C. W. Juch Ideen zu einer Zoochemie. Erfurt. 1800. 8.

§. 94.

Reils System. (1796.)

Unter den mannichfaltigen Bearbeitungen jener chemischen Vorstellungsarten, zur Bestätigung, wie

zur Widerlegung derselben, hat unstreitig dieses System den einzig richtigen Gesichtspunkt aufgestellt, aus welchem wir die chemische Medicin ansehen müssen. Zwar sucht Reil, nach einer sehr richtigen Ansicht der organisirten Natur, den Grund aller Erscheinungen thierischer Körper, die nicht Vorstellungen sind, oder nicht mit Vorstellungen als Ursache oder Wirkung in Verbindung stehen, in der thierischen Materie, in der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Grundstoffe, und in der Mischung und Form derselben. Mischungsveränderungen sind der Grund aller der mannichfaltigen Erscheinungen im gesunden und im kranken Zustande, in ihnen liegt die nächste Ursache der Krankheiten, und die Heilmittel wirken nur, in so fern sie der krankhaft veränderten Mischung abhelfen und die gesunde herstellen. Er bleibt aber durchgängig bei diesen allgemeinen Wahrheiten stehen, und hütet sich sorgfältig, bestimmte Stoffe zu nennen, oder etwas bestimmtes über sie zu entscheiden, die in dem gesunden, wie in dem kranken Körper, ihre Rolle spielen. „Ich glaube, sagt er, daß wir vor jetzt davon, wie die Mischung organischer Körper bei ihren Aktionen verändert werde, nichts wissen, und vielleicht nie, wenigstens in unserem Zeitalter, davon etwas mit Zuverlässigkeit erfahren werden. Ich folgere hieraus: daß wir von den Phänomenen des gesunden und kranken Zustandes thierischer Körper, die sich auf ihre Mischung beziehen, dermalen keine wissenschaftliche Erkenntniß haben können, und deswegen alle Krankheiten dieser Art empirisch, ihrer Aetiologie, Phänomenologie und Therapie nach, studieren, alle Hypothesen verbannen, und eine geläuterte Empirie einführen müssen." — Das

Werk über die Fieber liefert den Beweis, wie frei er durchgängig diese geläuterte Empirie, von dem Einflusse seiner theoretischen chemischen Vorstellungsarten, zu erhalten wußte. —

I. C. Reil Archiv für die Physiologie. Halle, seit 1796. 8. An mehreren Orten.
I. C. Reil über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Zweite Aufl. Halle. 1799—1804. IV. Bnde. 8.

§. 95.

Der Galvanismus.

Ist etwas in den neuesten Untersuchungen des belebten Organismus, das unserer Kunst wahre Aussichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verspricht, so ist es die Galvanische Entdeckung (1791). Sie hat auf äußerst wichtige Thatsachen geführet, merkwürdige Verhältnisse zwischen den belebten Organen und den auf sie wirkenden äußeren Einflüssen gezeigt, die Abhängigkeit und Veränderlichkeit des Lebensprocesses von dem Zusatze oder von der Entziehung gewisser Stoffe, anschaulich gemacht, und wirklich schon interessante Anwendungen auf die Theorie und Heilung der Krankheiten gestattet. Vielleicht, daß der Weg, den sie geöffnet hat, wenn wir ihn ohne spekulirende Anmaßung vermeintlicher Einsichten verfolgen, einst zu großen Bereicherungen unserer Kunst führen wird!

F. A. von Humboldt Verſuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaſer, nebſt Vermuthungen über den chemiſchen Proceſs des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. Berlin. 1797. 1799. II. Bände. 8.

C. H. Pfaff über thieriſche Elektricität und Reizbarkeit. Leipzig. 1795. 8.

I. W. Ritter Beweis, daſs ein beſtändiger Galvanismus den Lebensproceſs in dem Thierreiche begleite. Weimar. 1798. 8. *Deſſen* Beiträge zur näheren Kenntniſs des Galvanismus. Iena, ſeit 1800. 8.

J. C. L. Reinhold Geſchichte des Galvanismus, nach Sue frei bearbeitet ꝛc. Leipzig. 1803. 8.

J. B. Trommsdorff Geſchichte des Galvanismus ꝛc. Erfurt. 1803. 8.

XXI.

Das Brownsche System.

§. 96.

Entstehung desselben. (1780.)

Wir kommen zu dem merkwürdigen Systeme, das nach einer mehr als zehenjährigen Dunkelheit, und nach mancherlei Veränderungen unter den Händen seines Urhebers, auf einmal stürmend sich hervordrängte (1792.), und dem ganzen alten, zweitausendjährigen Gebäude der Medicin, einen gänzlichen Einsturz drohete, ihn wenigstens bestimmt ankündigte. Die Keime der Brownschen Vorstellungsarten liegen, großentheils schon völlig entwikkelt, in den vorhergehenden Systemen, namentlich in dem Fr. Hoffmannischen und dem Cullenschen; es fehlt ihnen aber hier theils an Einheit und Uebereinstimmung, theils an der gehörigen Entwickelung, theils liegen sie noch unter mancherlei Hypothesen und offenbar irrigen Meinungen versteckt. Zwar kamen alle gute Aerzte, im Ganzen, in der empirischen Methode die Krankheiten zu behandeln, überein, indem sie sich an gewisse Regeln hielten, die, ohne wissenschaftlich durch ein allgemein gültiges Princip begründet zu seyn, nach und nach von der Erfahrung abgezogen waren; — aber ihre Theorie war offenbar mehr nicht, als eine Sammlung jener sich durchkreuzenden Meinungen, die wir bis hier-

her, in der Darstellung der verschiedenen Systeme der Aerzte, kennen lernten. Mit dem fast unübersehbaren Vorrathe an übereinstimmender und widersprechender Erfahrung, waren endlich auch jene theoretischen Meinungen zu einer solchen Menge angewachsen, daß die ganze Heilkunde, in wissenschaftlicher Hinsicht betrachtet, als jenes Gewebe von willkührlichen Hypothesen und Theorien erscheinen mußte, das Brown, — der ein allgemein gültiges Princip und daraus hervorgehende Gewißheit und Einheit fordernde Brown, — so empfindlich tadelt. Eine solche Forderung, die schon so oft vergeblich an die Heilkunde gemacht war, endlich zu erfüllen, gieng Brown von dem Satze aus: daß gleiche Erscheinungen unwidersprechlich auf gleiche Ursachen schließen lassen, und daß folglich alle Erscheinungen an dem gesunden und kranken menschlichen Körper, so wie überhaupt alle Veränderungen in der organisirten Welt, von unwandelbaren, über jede Ausnahme erhabenen allgemeinen Naturgesetzen abhängen. Um diese Naturgesetze zu bestimmen, schließt er alle Untersuchungen über den geistigen Theil des Menschen, als jenseits unseres Gesichtskreises liegend, so wie alle Hypothesen, aus, die uns den unerforschlichen Grund vieler Erscheinungen doch nicht enthüllen; auch den Zustand der Säfte siehet er als abhängig von dem der belebten festen Theile an. Dagegen richtet er seine ganze Untersuchung auf das Verhältniß, in welchem der belebte reizempfängliche (erregbare) Körper, mit den mannichfaltigen inneren und äußeren Dingen stehet, die einen Einfluß auf ihn haben. In diesem Verhältnisse, glaubt er die allgemeinen Naturgesetze zu finden, von welchen alle Erscheinun-

gen des Lebens, der Gesundheit, der Krankheit und der Genesung, hergeleitet werden müssen. Durch eine scharfsinnige, originelle Zusammenstellung Fr. Hoffmannischer, Cullenscher, u. a. Sätze der Solidarpathologie, schuf er auf diesem Wege ein System von blendender Einfachheit und Gewißheit, das bei allen seinen Fehlern, und ob es gleich nach seiner ursprünglichen und eigenthümlichen Gestalt jetzt schon wieder gefallen ist, auch auf einer Seite durch grobe Mißdeutungen und unverständigen Mißbrauch am Krankenbette, großen Schaden gestiftet hat, dennoch als die Quelle großer, wesentlicher Verbesserungen unserer Kunst, geachtet werden muß. Ich komme zur Darstellung desselben *), aus welcher seine Aehnlichkeit mit der Hoffmannischen Lehre (XIII.) noch auffallender, als es oben gezeigt werden konnte, hervorgehen wird. —

*) Die Brownsche Lehre ist seit ihrer Bekanntwerdung so unzähligemal dargestellt und wiederholt worden, daß ich sie hier wohl, als allgemein bekannt, übergehen könnte. Indessen hat die Unwissenheit, der Partheigeist, oder sonst eine Nebenabsicht, so viele Unrichtigkeiten in mehrere jener Darstellungen eingemischt, daß es mir nothwendig scheint, hier wieder an das berühmte System, in seiner wahren ursprünglichen Gestalt, und genau nach dem Brownschen Buchstaben, zu erinnern. Besonders macht die gegenwärtige Lage der Heilkunst diese Erinnerung nothwendig. Durch die seit einem Jahrhunderte aufeinander folgenden Bearbeitungen der sogenannten Nerven- und Humoralpathologie, sind wir endlich auf das jetzt herrschende System gekommen, das man die Erregungstheorie genannt hat (XXII), und zu dessen schnellerer Ausbildung, die Brownsche Lehre so vieles beitrug; aber

§. 97.

Das Brownsche pathologische System.

Krankheiten sind entweder über das ganze System ausgebreitet, oder auf einen Theil eingeschränkt; jene sind die allgemeinen, diese die örtlichen. Die ersteren sind allezeit von ihrem Anfange an allgemein, die letzteren werden es erst in ihrem Verlaufe, und auch das nur selten. Den ersteren gehet stets eine Opportunität (Anlage) voran, den letzteren nie. Erstere entspringen aus einem Leiden der Lebenskraft, letztere aus dem Leiden eines einzelnen Theiles. Die Heilung jener wird auf den ganzen Körper gerichtet, die Heilung der örtlichen nur auf den leidenden Theil. Opportunität zur Krankheit, ist derjenige Zustand des Körpers, der von der Gesundheit abweicht, und sich der Krankheit so nähert, daß er immer noch innerhalb der Grenzen der ersteren zu seyn scheint, ungeachtet er nur eine hinterlistige und betrügerische Aehnlichkeit damit hat. Die drei Zustände: Gesundheit, Krankheit Opportunität, machen das Leben der Thiere aus.

In

diese Lehre, und die Erregungstheorie, sind sehr wesentlich von einander unterschieden. Man thut daher, wie es noch so sehr Sitte ist, gar nicht wohl, von Brownscher Lehre, oder von Erregungstheorie, als von gleichbedeutenden Dingen zu sprechen; jene ist gefallen, und diese kann unsere Kunst nur in so fern auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit emporheben, als sie sich selbst über den einseitigen, rohen Brownianismus erhebt. —

In allen Zuständen des Lebens, unterscheiden sich der Mensch u. a. Thiere, von sich selbst in ihrem todten Zustande, oder von irgend einer anderen leblosen Materie, nur durch die Eigenschaft allein: daß sie durch äußere Dinge sowohl, als durch gewisse ihnen selbst eigenthümliche Verrichtungen, auf eine solche Art afficirt werden können, daß die ihren lebendigen Zustand charakterisirenden Erscheinungen, d. h. ihre Verrichtungen, eine Folge davon sind. Die äußeren wirkenden Dinge lassen sich im allgemeinen auf Wärme, Nahrungsmittel, andere Materien die in den Magen kommen, Blut, die von dem Blute abgeschiedenen Säfte, und Luft, zurückbringen. Gifte und ansteckende Krankheitsmaterien, scheinen auch dahin zu gehören. Die Verrichtungen des Systemes selbst, welche die nämliche Wirkung hervorbringen, sind Muskularzusammenziehung, Gefühl, und die Kraft des Gehirnes im Denken und in Erweckung der Leidenschaften. — Mit dem Aufhören entweder der Eigenschaft, welche die lebendige von der todten Materie unterscheidet, oder der Wirkung einer von jenen beiden Klassen von reizenden Potenzen, hört auch das Leben auf; außer diesen ist sonst nichts zum Leben nöthig.

Die Eigenschaft, vermittelst welcher beide Arten von Potenzen wirken, heißt Erregbarkeit, und die Potenzen selbst erregende, reizende, auch Reize. Die allgemeine Wirkung der erregenden Potenzen ist Empfindung, Bewegung, Thätigkeit des Verstandes und Gemüthes. Da diese Wirkung eine und dieselbe ist, so muß man auch zugeben, daß die Wirkungsart aller Potenzen eine und dieselbe

sey. Die Wirkung der erregenden und die Erregbarkeit afficirenden Potenzen, wird Erregung genannt. Die Reize sind entweder allgemeine oder örtliche; jene wirken so auf die Erregbarkeit, daß die folgende Erregung sich über das ganze System verbreitet; diese, auf einen einzelnen Theil wirkend, afficiren das übrige System nicht eher, als bis sie eine örtliche Veränderung hervorgebracht haben. —

Wir wissen nicht, was Erregbarkeit ist, oder wie sie von den Reizen afficirt wird. Sie mag aber beschaffen seyn, wie sie wolle, so kömmt jedem Wesen bei dem Anfange seines Lebens eine gewisse Quantität oder Energie von derselben zu, die unter verschiedenen Umständen verschieden seyn kann; es giebt daher eine überflüssige, erhöhete, vermehrte, angehäufte, wie im Gegentheil eine schwache, erschöpfte, erloschene, verzehrte Erregbarkeit; das erstere, wenn die Reize zu schwach, das letztere, wenn sie zu stark gewirkt haben. In Bestimmung dieser Verhältnisse, müssen wir uns blos an die Erfahrung halten, bei Thatsachen stehen bleiben, und sorgfältig die Untersuchung unbegreiflicher Ursachen, jene giftige Schlange der Philosophie, vermeiden. — So lange das Leben übrig ist, findet noch einige Erregbarkeit, so wie noch einiger Reiz statt, so schwach dieser oder jene auch seyn mag; der kleinste Reiz ist immer noch ein Reiz, der nach Verhältniß die Erregung noch erhalten kann. — Da allein die reizenden Potenzen alle Erscheinungen des Lebens hervorbringen, und zwar blos durch ihre reizende Wirkung, so folgt daraus: daß das ganze Leben, jeder Zustand und Grad der Gesundheit und

Krankheit, auf Reiz, und sonst auf keiner anderen Ursache, beruhe.

Erregung, die Wirkung der Reize, die wahre Ursache des Lebens, stehet innerhalb gewisser Grenzen, ihrer Größe nach, im Verhältniß mit dem Grade des Reizes. Ein mäßiger Grad von Reiz erzeugt Gesundheit; in einem höheren Grade veranlaßt er die Krankheiten von übermäßiger Reizung; in einem niedrigeren und dem niedrigsten Grade, führet er die Krankheiten herbei, welche auf einem Mangel an Reiz, oder auf Schwäche, beruhen. Das wechseitige Verhältniß zwischen Erregbarkeit und Erregung ist so: daß, je schwächer die Reize gewirkt haben, oder, je geringer sie an sich gewesen sind, desto mehr häuft sich die Erregbarkeit an, und umgekehrt, je heftiger sie wirkten, desto mehr wird sie erschöpft.

Die Umstände, unter denen Erregung entstehet, haben zwei Grenzpunkte. Der erste dieser Grenzpunkte ist Erschöpfung der Erregbarkeit von der Gewalt des Reizes, die entweder vorübergehend, oder bleibend, von längerer oder kürzerer Dauer ist, und schneller oder langsamer tödtet. Die von einem schwächeren Reize erschöpfte Erregbarkeit, behält gegen einen stärkeren noch Empfänglichkeit; der stärkste uns bis jetzt bekannte Reiz, ist das Opium. Die Schwäche aus Erschöpfung der Erregbarkeit, heißt die indirekte. — Der andere Grenzpunkt der Erregung ist da, wo die Kraft der Reize zu schwach ist, und sich also die Erregbarkeit anhäuft. Kälte, Mangel an Nahrung, Ausleerungen, Träg-

heit des Körpers und des Geistes ꝛc., bewirken diese Anhäufung, deren höchster Grad ebenfalls der Tod ist. Die vom Ueberflusse an Erregbarkeit kommende Schwäche, ist die direkte, deren Uebergang in Gesundheit nicht anders bewirkt werden kann, als durch Ersatz von Reizen, die jenen Ueberfluß erschöpfen, und ihn auf das richtige Verhältniß zurückbringen.

Der Sitz der Erregbarkeit im lebenden Körper, ist das Nervenmark und die Muskelsubstanz. Die ihnen beiwohnende Erregbarkeit, ist nicht verschieden an verschiedenen Orten ihres Sitzes. Jeder Reiz afficirt zwar sogleich die Erregbarkeit des ganzen Systemes, doch immer einen Theil mehr, als den anderen, gewöhnlich besonders den, wo er unmittelbar angebracht ist, oder den mehr empfindlichen. Dabei ist zu bemerken: daß die Afficirung desjenigen Theiles, auf welchen die allgemeinen erregenden Potenzen im stärkeren Grade wirken, von der nämlichen Art, als die des übrigen Systemes, nämlich wie diese, entweder eine übermäßige, oder gehörige, oder eine zu schwache Erregung seyn muß, aber nie von entgegengesetzter Beschaffenheit seyn kann. Denn da die erregende Potenz die nämliche, und die Erregbarkeit überall dieselbe ist, so ist es nicht anders möglich, als daß auch der Effekt überall derselbe seyn muß. Niemals ist also die Erregung in einem einzelnen Theile erhöhet, während sie in dem übrigen Systeme vermindert ist, noch örtlich vermindert, während die allgemeine Erregung vermehret ist. Es giebt hier keinen anderen Unterschied, als dem Grade nach, denn wie könnten ver-

schiedene Wirkungen von einer und derselben Ursache herrühren? — Niemals ist also blos ein Theil der Sitz einer allgemeinen Krankheit, sondern das ganze System wird davon afficirt, indem die Erregbarkeit überhaupt ins Spiel kömmt, wenn gleich die eines einzelnen Theiles im höheren Grade. Eben so wenig wird der am meisten leidende Theil zuerst afficirt, und dann erst das Leiden über das ganze System ausgebreitet, aus dem Grunde, weil die Erregbarkeit, sobald sie an irgend einem Orte gereizt wird, sogleich überall afficirt ist.

Die allgemeinen Krankheiten, welche von übermäßiger Erregung herrühren, heißen *sthenische* *) (entzündliche, phlogistische), diejenigen, die aus mangelnder Erregung entspringen, *asthenische*. Es giebt also nur zwei Hauptformen von Krankheiten, und beiden gehet allezeit eine Opportunität voraus. In der Mitte zwischen beiden, liegt die Gesundheit. Die Reize kann man, je nachdem sie eine oder die andere dieser Krankheitsformen hervorbringen, *sthenische* und *asthenische* (schwächende) Potenzen nennen, und den vor jeder Form hergehenden Zustand, die *sthenische* und *asthenische Anlage*. Diejenigen sthenischen Krankheiten, in welchen der Puls unordentlich afficirt ist, dürfen nicht Fieber, sondern *Pyrexien* heißen; *Fieber* sind immer asthenische Krankheiten mit verändertem Pulse. — Zu den originellesten Gedanken *Browns* gehört es,

*) Da der Ausdruck *Sthenie* schon ein Uebermaaß, ein Zu viel, anzeigt, so ist die neuerlich zur Mode gewordene *Hypersthenie* gewiß überflüßiger als überflüßig.

daß er die Grade der Erregbarkeit, mit den ihnen entsprechenden Graden der Erregung, nach der verschiedenen Heftigkeit des Reizes bildlich darzustellen suchte, (was nachher unter den Händen seiner Bearbeiter zu einem geistlosen Spielwerk ausartete*), ohne jedoch selbst das folgende Maaß für untrüglich zu halten, oder es leicht zu finden, in jedem vorkommenden Falle bei Krankheiten, den wahren Grad der Erregung zu bestimmen:

*) Brown selbst war ein viel zu guter Kopf, als daß er in seiner Darstellung der Grade der Erregung und der Reize in Zahlen, mehr als eine blos bildliche Ansicht hätte finden sollen, von der er auch aus dem guten Grunde keine weitere Anwendung macht, weil die Kräfte und Kraftäußerungen des belebten Organismus, durchaus nicht mit Maaß und Elle gemessen werden können. Nur ein Theil seiner beschränkten Anhänger, den Geist des Brownischen Systemes in seiner Einseitigkeit, in seinen Irrthümern, in seinem todten Buchstaben suchend, fuhr fort, uns jene Grade in Zahlen und allerlei wunderlichen Dreiecken und Vierecken vorzumalen, in welchen man, nach ihrer Meinung, nur wie auf einer Sonnenuhr oder einem Meilenzeiger nachsehen dürfte, auf welchem in jedem vorkommenden Falle die Sthenie oder die Asthenie stünde? Diese unnützen Spielereien gehet der Verf. folgender Schrift: De scalis Brunonianis scripsit novamque adjecit C. F. G. Schmidt. Cum tabula aeri incisa. Lips. s. a. 8. historisch durch, tadelt sie, und giebt uns eine neue: ein Quadrat, in welchem die Diagonale die Gesundheit, die ihr zur rechten Seite gezogenen Parallellinien die sthenische Opportunität, die verschiedenen Grade der Sthenie und den Uebergang in indirekte Schwäche, die zur linken Seite gezogenen aber, die verschiedenen Grade der direkten Schwäche andeuten sollen. Schade um die Kupferplatten, die zu solchen Grillenspielen verbraucht werden!

Grade der Erregbarkeit.		Grade der Erregung.	
0	Tod	80	Aſthenie aus indirekter Schwäche; übermäſſige Reize haben die Erregbarkeit erſchöpft. (80–70)
10		70	
		heftige	ſtheniſche Krankheiten, aus minder heftigem Reize. (heftige – gelindere)
20		60	
		gelindere	
30		50	ſtheniſche Opportunität.
40		40	Abſtufungen der Geſundheit, die bei völlig gleicher Erregbarkeit und Erregung, bei 40, die vollkommenſte iſt.
50		30	Opportunität zu aſtheniſchen Krankheiten, aus direkter Schwäche.
		mäſſige	Aſthenie aus direkter Schwäche; bei Mangel an Reiz und ſchwacher Erregung, iſt die Erregbarkeit angehäuft. (mäſſige – gröſste)
60		20	
		heftige	
70		10	
		gröſste	
80	Tod	0	

Aus dem ganzen hier vorgestellten Verhältnisse zwischen der Erregbarkeit und den Reizen, ergiebt sich der unbestreitbare Satz: daß das Leben ein erzwungener Zustand ist; daß die Thiere sich jeden Augenblick zur Auflösung hinneigen; und daß sie vor derselben nicht durch innere, sondern blos durch fremde Kräfte bewahret werden, und auch das nur mit Schwierigkeit und auf kurze Zeit, so daß am Ende der Tod unvermeidlich wird.

Die ganze endlose Mannichfaltigkeit der Krankheiten, fällt nach der Brownschen Ansicht hinweg, denn es giebt weiter gar keinen wesentlichen Unterschied, als in dem Grade der beiden Hauptformen. Die Diagnosis hat es also nicht weiter mit Symptomen zu thun, sondern sie muß nur örtliche und allgemeine Krankheiten unterscheiden, und den Grad der letzteren, nach der Heftigkeit oder Schwäche der Reize, die gewirkt haben, bestimmen. Von der indirekten Schwäche hängen ab: Pest, bösartige Blattern, brandige Bräune, Schlagfluß, Lähmung, Typhus, Brustwassersucht, Schwindsucht, Ruhr &c. Sthenische Krankheiten sind, die bisher die ächt entzündlichen genannt wurden: Peripneumonie, Phrenitis, Blattern, Masern, Scharlachausschlag, Bräune, Catarrh, Rothlauf, Rheumatismus, Synocha, Manie, Schlaflosigkeit, Fettigkeit &c. Direkte Schwäche ist die Quelle der allermeisten Krankheiten; sie erzeugt: Magerkeit, Unruhe, Krätzausschlag, Harnruhr, Rachitis, Blutflüsse, Fehler der Verdauung, Durchfall, Würmer, Atrophie, Scorbut, Hysterie, Gicht, Husten, Asthma, Kolik, Krämpfe, Wassersucht, Epilepsie, Lähmung, Apoplexie, Trismus,

Tetanus, Fieber von dem gelindesten Grade, bis zur Pest hinauf. — Dies die ganze Brownsche Pathologie.

§. 98.

Browns Heilmethode.

Nichts ist in Krankheiten auf die erträumten Heilkräfte der Natur zu rechnen, die ohne äußerliche Reize ganz unwirksam sind, sondern der Arzt muß nie müßig seyn zu reizen oder zu schwächen, wie es die Krankheitsform fordert. Bei einer sthenischen Beschaffenheit ist die Heilanzeige: die Erregung zu vermindern, bei einer asthenischen: sie zu vermehren, und darin so lange fortzufahren, bis das Mittelmaaß, von welchem die Gesundheit abhängt, wieder hergestellet ist. Eine andere Heilanzeige findet in allgemeinen Krankheiten nie statt. Wir haben blos reizende und schwächende Mittel, die alle auf einerlei Art und nach den Gesetzen der übrigen reizenden Potenzen wirken; eine spezifische Verschiedenheit in ihren Wirkungen findet gar nicht statt. Was in einer sthenischen Krankheit nützlich ist, ist es in jeder anderen auch, und ein Reizmittel, das eine Asthenie heben kann, kann auch alle übrigen heilen; in allen Fällen ist die Wirkung einerlei, und nur dem Grade nach verschieden. Die Heilmittel der sthenischen Beschaffenheit sind also Potenzen, welche nur einen schwächeren Reiz als denjenigen, welcher der Gesundheit zuträglich ist, erregen; man kann sie Schwächungs- oder antisthe-

nische Mittel nennen. Die Heilmittel der asthenischen Beschaffenheit sind Potenzen, welche einen stärkeren Reiz, als zur Gesundheit erforderlich ist, machen, und die man also reizende oder sthenische Mittel nennen kann. Nie darf man die Heilung irgend einer Krankheit von Bedeutung, oder überhaupt einer Krankheit, einem einzigen Mittel anvertrauen; vielmehr ist der Gebrauch von mehreren Mitteln immer vorzuziehen, weil alsdann ihre direkte Wirkung in einer größeren Ausdehnung an das System angebracht, und die Erregbarkeit allgemeiner und gleichförmiger afficirt wird.

In der Heilung der indirekten Schwäche, von welchem Grade, und von welcher Art von übermäßigem Reize sie auch immer entstanden sey, muß im Anfange von demjenigen Reize, der als das Hauptmittel angewandt wird, nicht viel weniger als der Reiz, der die Krankheit verursachte, aber dann allmählig weniger und weniger, bis zur vollkommenen Heilung der Krankheit, gebraucht werden. Die schwächende Heilart muß man ganz vermeiden, weil keine Art von Schwäche durch eine andere, noch irgend ein Grad derselben, durch irgend einen Grad einer anderen, geheilet werden darf. Nur im Fortgange zur indirekten Schwäche, zwischen 40 und 70, so lange der Zustand sthenisch ist, sind Schwächungsmittel zuträglich. —

Bei Heilung der direkten Schwäche, müssen wir mit dem geringsten Grade von Reiz anfangen, und so allmählig zum Gebrauche kräftigerer Reize aufsteigen, bis der Ueberfluß von Erregbarkeit stufen-

weise entzogen, und die Gesundheit wieder hergestellet ist.

Von Krankheiten der Säfte, ist in dem Brownschen Systeme eigentlich gar nicht die Rede. In dem Heilplane hat man keine andere Rücksicht auf die Krankheitsmaterie zu nehmen, als ihr Zeit zum Austritte aus dem Körper zu lassen. Denn sie mag, gleich allen anderen erregenden Potenzen, bald reizend, wie in den Blattern und Masern, bald schwächend, wie in den ansteckenden Fiebern und in der Pest, wirken, oder ihre Wirkung mag blos darin bestehen, der Krankheit, zu welcher sie sich gesellet, ein besonderes Ansehen zu verschaffen, und zum allgemeinen Leiden ein örtliches hinzuzusetzen, so findet in keinem von allen diesen Fällen, eine neue Heilanzeige statt. —

§. 99.

Allgemeine Bemerkungen über die Vortheile des Brownschen Systemes.

Nach dieser vollständigen Darstellung aller Eigenthümlichkeiten (§. 97. 98.) der Brownschen Lehre, nach Vergleichung derselben mit den übrigen älteren und neueren medicinischen Theorien, und nach unpartheiischer Uebersicht der darüber geführten Streitigkeiten, möchten gegenwärtig folgende Urtheile wohl allgemein, von jedem Unbefangenen, als gültig anerkannt werden; wenigstens enthalten sie die Resultate, die sich über den praktischen Werth der neuen

Lehre, von dem hier nur allein die Rede ist, ergeben haben.

Es war unserer Kunst sehr vortheilhaft, daß Brown so dringend auf die äußeren Einflüsse, unter welchen der thierische Körper stehet, aufmerksam machte, und zeigte: wie Gesundheit und Krankheiten vorzüglich durch sie bestimmt werden, wie sowohl die Entstehung und die Natur der Krankheiten, als ihre Heilung, ganz von der Beschaffenheit dieser Einflüsse abhängt, und wie das Geschäft des heilenden Arztes, überall in gehöriger Anordnung derselben bestehet. Auf dem nämlichen Wege haben wir oben schon einen Paracelsus, einen Fr. Hoffmann, u. a. hellsehende Aerzte, gefunden; Brown gieng in Bestimmung der, jeder allgemeinen Krankheit vorausgehenden Opportunität, noch einen Schritt weiter, und setzte so die allmählige Bildung der Krankheiten, unter Mitwirkung der äußeren Einflüsse, noch mehr ins Licht.

So sehr auch, seit Fr. Hoffmann, der Zustand der belebten festen Theile, eine Hauptrücksicht der Aerzte hätte ausmachen sollen, so blieb ihre Theorie doch noch immer mit willkührlichen Behauptungen von den Fehlern der Säfte überladen; ja diese Behauptungen drängten sich in der herrschenden gastrischen Theorie mehr als jemals hervor (§. 85.). Brown setzte ihnen einen Widerspruch entgegen, der mehr zu ihrer Verbannung beitrug, als alle bisherige Bearbeitungen unserer Kunst, und den man also zu den günstigen Ereignissen rechnen muß, die das Fallen jener einseitigen Humoralpathologie nach sich zogen.

Wenn uns die Solidarpathologie auch die richtigsten Ansichten des kranken thierischen Organismus gewähret, so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie mit Hypothesen und Spitzfindigkeiten überladen hatte, die den willkührlichsten Meinungen der Humoralpathologie nichts nachgaben. Waren die Cullenschen Erklärungen durch Krampf, Atonie, Energie des Gehirnes u. dgl. (§. 80.), wohl besser, und zur Berichtigung unserer Einsichten geschickter, als Helmonts Archäus, Sylvius Effervescenz, oder Börhaavens Schärfen? Auch jene Hypothesen verwarf Brown, und sein Bestreben, die Solidarpathologie ganz von ihnen zu befreien, und sie auf einfache Wahrheiten zu gründen, verdient alle Achtung.

Das gründlichste und ausgezeichendste Verdienst erwarb sich aber Brown unstreitig durch die Einschränkung der herrschenden ausleerenden, schwächenden Methode; ja man hat ihm dieses als sein einziges Verdienst zugestehen wollen. Daß mit jener Methode, in den Händen des größten Theiles der Aerzte, die verderblichsten Mißbräuche getrieben wurden, wird auch der größte Verehrer der Heilkunst, wie sie in dem vorigen Jahrhunderte war, nicht läugnen können. Wer zählt die Opfer des, seit Stahls Zeiten, so allgemein eingerissenen Aderlassens, der auflösenden Methode, der unzeitig gegebenen Brech- und Purgiermittel? Wer berechnet den Schaden jener unglücklich gewählten Heilmethoden, die man den Schärfen, der Fäulniß, u. a. vermeintlichen Fehlern der Säfte, entgegensetzte? Mit einem Streiche machte

Brown diesem Unwesen ein Ende, und wurde von dieser Seite unläugbar ein Wohlthäter seines Zeitalters!

Ueberhaupt muß man aber, um den vortheilhaften Einfluß des Brownschen Systemes auf die Heilkunde richtig zu schätzen, und den wahren Charakter der Epoche zu bestimmen, die es herbeigeführet hat, vorzüglich auf die gleichzeitigen, größtentheils durch die neue Lehre veranlaßten, Bearbeitungen der medicinischen Theorie Rücksicht nehmen. Diese waren es eigentlich, die uns, unter mancherlei Abwegen, auf den gegenwärtigen Standpunkt des medicinischen Wissens geführet haben! — (XXII. XXIV.)

§. 100.

Mängel und nachtheiliger Einfluß des Brownschen Systemes.

Auf der anderen Seite, hat aber theils die neue Lehre selbst, theils und noch mehr die Art, wie man sie im Anfange nahm und bearbeitete, auch ihre überwiegenden Mängel und Unvollkommenheiten, die, weit entfernt, die Heilmethode auf festere Grundsätze gebracht zu haben, sie nur noch schwankender machten, und auf eben so verderbliche Mißbräuche führeten, als es bei anderen Theorien zuvor auch der Fall gewesen war. Man sahe daher bald ein, wie wenig das Brownsche System von der allgemeinen, richtigen Bemerkung eine Ausnahme mache:

daß zwar alle Systeme der Aerzte, von den ältesten an, bis auf die neuesten herunter, Etwas Wahres enthalten, das der Künstler nach seinen Einsichten benutzen kann, daß aber dieses Wahre am Ende immer auf Empirie hinausläuft, und daß wissenschaftliche Einheit und Wahrheit in keinem einzelnen Systeme jemals gefunden werden kann. Was von Seiten der Physiologie, gegen die neue Schottische Lehre zu erinnern ist, will ich hier nicht wiederholen, sondern nur ihre Mängel und Unvollkommenheiten in praktischer Hinsicht berühren:

Was Brown von der Erregbarkeit und der sie entweder anhäufenden oder erschöpfenden Wirkung der Reize lehret, sind bildliche Vorstellungen, die uns der Wahrheit um keinen Schritt näher bringen. Wenn wir nicht wissen, was Erregbarkeit ist, so wissen wir auch nicht, wie starker oder schwacher Reiz auf sie wirkt? Wir kennen durchaus die Glieder der Kette von Veränderungen nicht, die in dem belebten Organismus, zwischen dem Eindrucke eines sogenannten Reizes, und den Erscheinungen, die er hervorbringt, liegt. Die Worte: Erregbarkeit, Reiz, Erregung ꝛc., so viel auch mancher damit gesagt zu haben glaubt, klären hier so wenig auf, als Archäus, Seele, Lebenskraft, Mischungsveränderung, Schärfe, u. s. w. Alle diese Ausdrücke, die in unseren Theorien von jeher gewechselt haben, beurkunden weiter nichts, als Mangel an Kenntniß, und das Bestreben, ihn hinter Worte zu verbergen.

Der Unterschied zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten, ist eine von den Klippen, an wel-

chen die Brownsche Lehre so unvermeidlich scheitern mußte, daß die ganze aufgebotene Macht der spitzfindigsten Disputirkunst, sie nicht retten konnte. Das nämliche gilt von der Eintheilung der Reize in allgemeine und örtliche. Welche Krankheit ist allgemein, welche blos örtlich? In welchem Verhältnisse stehen die örtlichen Leiden zu der allgemeinen Krankheit, bei der sie sich finden? Welchen Zusammenhang hat das allgemeine Uebel mit dem vorhandenen örtlichen? Wo ist die allgemeine Krankheit, die man nicht zugleich, mehr oder weniger, als eine örtliche ansehen könnte? Wo hört die örtliche Wirkung der Reize auf, wo fängt die allgemeine an, und wie verhalten sich beide gegen einander? — Ich weiß sehr gut, mit welchem Aufwande von gelehrter Theorie, man alle diese und die daraus folgenden Fragen beantwortet hat; aber jeder ächte praktische Arzt wird auch eben so gut wissen, daß aus dieser Theorie, am Krankenbette kein wesentlicher Vortheil zu ziehen sey. In die verderblichste Einseitigkeit würde der verfallen, der sich, im praktischen Wirkungskreise, fest an sie halten wollte.

Wenn die behauptete Gleichartigkeit, sowohl der Erregbarkeit, als der reizenden oder schwächenden Wirkung der Heilmittel, auch in einer gewissen Rücksicht gegründet seyn sollte, so giebt sie doch, in der Ausübung der Kunst, eine viel zu einseitige und folglich zum Irrthum führende Ansicht. Mag hier eine auf allgemeinen Naturgesetzen beruhende Einheit zum Grunde liegen, so bietet sich uns doch, in den Erscheinungen des gesunden und kranken Organismus, eine solche Mannichfaltigkeit dar, daß

wir durchaus auf sie achten müssen. Mag die Wirkung aller Heilmittel, entweder auf Schwächung, oder auf Reiz, zurückgebracht werden können, so haben doch einzelne Mittel in ihrer Art zu schwächen oder zu reizen, so viel Eigenthümliches, daß dieses von dem Arzte vorzüglich geachtet werden muß; und so lange die Erfahrung sagt, daß einzelne bestimmte Krankheitsformen, nur durch gewisse bestimmte, einzelne Reiz- oder Schwächungsmittel geheilt werden können; so lange wir die Arzeneien nach dem empirisch zu beurtheilenden Zustande der Receptivität und des Wirkungsvermögens, nach der alten Indicatio a juvantibus et nocentibus, zu wählen und anzuwenden gezwungen sind: so lange kann und wird die Brownsche Ansicht der Dinge, in unsere empirische Kunst nicht mehr Einheit und Einfachheit bringen, als ihr durch ältere Systeme auch zu Theil geworden ist. Was ist damit gewonnen, wenn wir in unserer Arzeneimittellehre, an die Stelle der kühlenden, erweichenden, auflösenden, säuretilgenden, antiseptischen, krampfstillenden, narkotischen rc. Mittel, jetzt eben so viele und vielleicht noch mehrere Unterabtheilungen von Mitteln stellen, die auf verschiedene Art reizen, oder schwächen? Man hat keinen Begriff von dem, was der Heilkunst wahrhaft beförderlich ist, wenn man in solchen Dingen ihre Vervollkommnung sucht!

Die Krankheitsform, — das ist abermals einer von den großen Steinen des Anstoßes in dem Brownschen Systeme. Warum macht, bei der vorgeblichen Gleichartigkeit der Wirkungen, diese reizende oder schwächende Potenz Pocken, jene Ma-

sern, eine andere Scharlachausschlag, wieder eine andere Lustseuche, u. s. w.? Was bestimmt die eigenthümlichen Wirkungen der Mittel bei einzelnen Krankheitsformen, die sich bei anderen wieder anders verhalten? Alle Bearbeitungen der Brownschen Theorie, haben über diese Punkte keinen befriedigenden Aufschluß geben können; da es nun der Arzt in seinem Wirkungskreise, bei aller Rücksicht auf das Verhältniß zwischen Erregbarkeit und Krankheitsursachen, doch immer mit Krankheitsformen und bestimmten Wirkungen der Mittel nach diesen Formen, zu thun hat, so zeigt sich darin die große Kluft, die noch zwischen jener Theorie und der Kunst Krankheiten zu heilen, befestiget ist. —

Ueberfluß und Mangel an Reiz schwächen unläugbar; aber damit sind theils nicht alle, den stärkenden Heilplan in einzelnen Fällen bestimmende, z. B. örtliche Ursachen der Schwäche des thierischen Körpers, erschöpft, theils ist der Unterschied zwischen direkter und indirekter Schwäche, am Krankenbette nicht so leicht auszumitteln, als es einem Unkundigen bei der Ansicht der Brownschen Tabelle wohl scheinen mag. Oft genug haben direkt und indirekt schwächende Potenzen auf einen Kranken zugleich und in einem gleichen Grade gewirkt: an welcher Schwäche leidet er nun? An einer gemischten, — sagt man! Aber eben der Zustand, den man hier gemischte Schwäche nennt, kann, nach den Brownschen Ideen, aus Ueberfluß oder Mangel an Erregbarkeit gar nicht begriffen werden. Gesetzt aber auch, alle Schwäche hienge einzig und allein vom

Mangel oder Ueberfluß an Erregbarkeit ab, wer bestimmt uns den Grad von dem einen oder dem anderen, nach welchem wir die Stärke des anzuwendenden Reizmittels abmessen sollen? Dieses Abmessen bliebe doch lediglich ein Gegenstand der Empirie, der Entscheidung des Arztes nach seiner individuellen Einsicht und Meinung; und daß das nicht zu größerer Gewißheit und Sicherheit der Kunst führe, haben die Beobachtungen, die man zur vorgeblichen Bestätigung der neuen Lehre erzählte, hinlänglich bewiesen. Sie haben bewiesen, daß man sich vielfältig zu einem ausschweifenden, leichtsinnigen Gebrauche des Weines, des Opiums u. a. Reizmittel, verleiten ließ, über den schon jetzt der Genius der ächten praktischen Kunst trauert, was auch immer die theoretische, mit ihrem sophistischen Wortgepränge, zu ihrer Vertheidigung anführen mag. Das Wahre, das in jedem Systeme liegt, ist einseitig, und führet, wenn man es einseitig in die ausübende Kunst überträgt, zu den gefährlichsten Irrthümern. Das hat die blinde Anhänglichkeit an das System gezeigt, seitdem es Systeme gab! —

Die Unmöglichkeit, den Krankheiten jedesmal ihren bestimmten Platz unter Sthenie und Asthenie anzuweisen, hat sich schon darin gezeigt, daß man von der Brownschen Norm sogleich abzuweichen gezwungen war. Bald konnte man von mehreren Krankheiten nicht bestimmt sagen, ob sie sthenisch oder asthenisch wären, und war daher gezwungen, ihnen nach Willkühr ihren Platz anzuweisen; bald mußte man ein Uebel, dessen asthenische Natur Brown allgemein behauptete, unter die sthenischen

Fälle stellen; bald brachte man, zur größten Gefahr der Kranken und unter zweckwidriger Behandlung, mehrere Tage damit zu, die sthenische oder asthenische Natur eines Falles auszumitteln; bald vergaß man, über dieser fruchtlosen Bemühung, das Eigenthümliche der Krankheitsform ganz, das weder Sthenie noch Asthenie ist, und das einen Heilplan fordert, der weder sthenisch noch antisthenisch genannt werden kann. Daraus ergab sich, daß im praktischen Wirkungskreise, jene Brownsche Dichotomie unzulänglich sey; daß sie kaum die allgemeinste Klassifikation der Krankheiten begründe; daß sie höchstens den Kurplan im allgemeinen bestimme; und daß dieser nach ganz anderen, spezielleren Ansichten der Krankheitsform, geleitet werden müsse. Ja, man fieng sogar an, von der gleichzeitigen Verbindung eines sthenischen mit einem asthenischen Zustande, bei einem und dem nämlichen Kranken, zu sprechen; eine Verbindung, die, wenn sie statt findet, allein schon hinreichen würde, die ganze Brownsche Lehre zu stürzen! —

Die Diagnosis der Krankheiten fordert bei weitem mehr, als jene einseitige Rücksicht auf die vorausgegangenen schädlichen Einflüsse, auf den valetudinis statum, qui morbum antecessit (S. oben S. 141.). Die Beweise liegen in den Schriften der Vertheidiger Brownscher Irrthümer vor Augen, zu welchen Mißgriffen jene einseitige Rücksicht verleitet hat. Der kranke Zustand ist ja eine Naturerscheinung, die eine sehr vielseitige Ansicht darbietet; wer blos den valetudinis statum, qui morbum antecessit in das Auge faßt, der faßt nur eine einzelne

von diesen Ansichten auf, der vernachlässiget die übrigen, und erlanget auf diesem Wege nur eine unvollständige Kenntniß der Krankheit. Wie weit standen hier jene älteren Aerzte, ein Sydenham, Fr. Hoffmann ꝛc., über Brown, indem sie vollständige Krankengeschichten, vollständige historische Aufzählung aller Momente, die zur Entstehung, Bildung, Verlauf, Ausgang ꝛc. der Krankheit gehören, zur Grundlage aller Vervollkommnung der Heilkunst machten. —

Die alten mystischen Begriffe von der Heilkraft der Natur, sind durch die neueren Bearbeitungen der Heilkunde zwar ganz verdrängt, aber aus der gänzlichen Nichtachtung dieser Kraft, zu der man aus der Brownschen Lehre die Gelegenheit hernahm, sind die verderblichsten Irrungen entstanden. Es giebt richtige Begriffe von der Heilkraft der Natur, die jedem Heilplane zum Grunde liegen müssen, und die selbst Brown anerkannte, wenn er sagt: daß diese Kraft ohne äußerliche Reize ganz unwirksam sey. Ueber diesen letzteren Punkt waren die Aerzte von jeher einverstanden, und niemals hat einer in einem Körper Heilkraft gesucht, der der äußerlichen Reize der Luft, der Nahrung, des Blutumlaufes ꝛc., entbehrte.

Dieses sind die Hauptmängel der Brownschen Lehre, in Hinsicht ihrer praktischen Anwendung; sie werden jetzt schon von den Vertheidigern dieser Lehre zugegeben, und so konnte es denn nicht fehlen, daß das ganze System, als solches, schon nach wenigen Jahren wieder fallen mußte. Nur einzelne Bruchstücke (§. 99.) sind zum Vortheile der Kunst gerettet!

J. Browns System der Heilkunde, — von C. H. Pfaff. Dritte Auflage. Kopenhagen. 1803. 8.

C. Girtanner ausführliche Darstellung des Brownschen Systemes der praktischen Heilkunde ꝛc. Göttingen. 1797. 1798. 2. Bnde. 8.

Die übrigen zahlreichen Schriften über das Brownsche System, sind vollständig angeführet in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche ꝛc., vom 15. Stück an.

XXII.

Die Erregungstheorie.

---

§. 101.

Charakter derselben.

Die Erregungstheorie ist gegenwärtig noch in ihrem Entstehen: aus den Trümmern der älteren, auf Behauptungen der Solidarpathologie beruhenden Systeme; — aus mehreren gewählten Sätzen der Humoralpathologie; — aus Bruchstücken des Brownschen Systemes; — aus den chemischen Ansichten des thierischen Organismus; — und endlich aus den Principien, die die neueste Philosophie, vorzüglich die spekulative Physik, aufgestellt hat. — Also, was

ist nun die Erregungstheorie? Nach den neuesten Schriften, deren Gegenstand sie ausmacht, erscheint sie durchaus noch in jener unbestimmten, wandelbaren Gestalt, die ihr jeden Anspruch auf Eigenthümlichkeit streitig machen muß. Ist die Erregungstheorie das Brownsche System, in seiner ächten, ursprünglichen Form? Stellt sie dieses System mit widerlichen Wortstreitigkeiten, spitzfindigen Erklärungen, philosophischer Schulterminologie, Deduktionen der Begriffe a priori, und allen Künsten der scholastischen Disputirsucht überladen, dar? Ist sie die glückliche Vereinigung der Nervenpathologie, mit einer geläuterten Lehre von den ursprünglichen und abhängigen Krankheiten der Säfte? Oder ist sie eine Verbindung der Brownschen Lehre, mit chemischen Hypothesen, besonders mit den Reilischen Vorstellungsarten, die man auf mancherlei Weise zu Stande zu bringen suchte? Oder endlich, wird das Brownsche System, durch Anwendung naturphilosophischer Sätze, jenem Ideale eines Systemes genähert, das allen wissenschaftlichen Forderungen entspricht, und das man auch die Erregungstheorie genannt hat? — Auf jede dieser Fragen, kann man mit Ja und mit Nein antworten, je nachdem man den Charakter der Erregungstheorie, nach diesem oder jenem Schriftsteller bestimmen will. Unübersehbar und jetzt noch in der heftigsten Gährung begriffen, sind die Widersprüche über diesen Gegenstand; doch gereicht es unserer Kunst unstreitig zum Vortheil, daß sie jetzt eigentlich von keinem Systeme beherrscht wird, und daß sich jedes derselben schon durch die Anmaßung: herrschen zu wollen, seinen baldigen Untergang bereitet. Das sahen wir an der

Brownschen, der Röschlaubischen, u. a. Erregungstheorien in unseren Tagen bestätigt!

In so fern die Kunst des Arztes, ihrer Natur nach, auf vernünftiger Empirie beruhen soll und muß, kann und darf sie nicht ohne Theorie seyn. Diese Theorie muß, nach unserem gegenwärtigen Maaße von Kenntnissen des belebten thierischen Organismus, eine Erregungstheorie seyn; das heißt: sie muß nach Fr. Hoffmanns Forderung, und nach den Einsichten, zu welchen wir seit jener Zeit gelangt sind, folgende Eigenschaften haben:

1) Die Ansicht des Verhaltens des solidi vivi, gegen alle innere und äußere Einflüsse, im gesunden wie im kranken Zustande, muß ihr zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage dienen. Sowohl die schädlichen Einflüsse, die Krankheiten erzeugen, als auch die Arzeneimittel, die sie wieder heben, läßt sie blos vermittelst der Erregbarkeit der belebten Faser, auf den Organismus wirken, und sucht daraus alle Erscheinungen der Krankheiten und ihrer Rückkehr zum Normalzustande zu erklären. —

2) Sie darf, ohne von der Einheit dieser Basis abzuweichen, die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, in Bestimmung der Krankheitsform, nicht vernachlässigen.

3) Sie muß sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung halten, dem gesunden Menschenverstande in dem praktischen Wirkungskreise

leicht anwendbar seyn, sich also nie über die Gränzen der Sinnenwelt erheben, folglich an Hypothesen, die auf einseitig gedeuteter Wahrnehmung, oder auf Begriffen, die die Vernunft gesetzt hat, beruhen, so wenig Antheil nehmen, als an jenem scholastischen, philosophischen, chemischen u. dgl. Wortgepränge, das unsere Einsichten nie erweitert, sondern die Heilkunde zur unfruchtbaren Nomenklatur herabwürdigt. Schon Fr. Hoffmann klagte über die nominalis medicina!

4) Endlich muß unsere Erregungstheorie, nicht als das einzig wahre System herrschen wollen, sondern sie muß das Wahre aller anderen Systeme in sich vereinigen, und selbst von einer ächten Philosophie beherrscht werden; von einer Philosophie, die die Heilkunde auf den höchsten Punkt aller Wissenschaftlichkeit erhebt, deren sie als empirische Wissenschaft fähig ist, die Einheit und Harmonie in den Stoff bringt, den die Erfahrung aller Zeiten darbietet.

Eine Theorie, die alle diese Eigenschaften möglichst in sich vereinigt, nenne ich die der gegenwärtigen Lage unserer Heilkunde angemessene Erregungstheorie. Sie ist es, auf die sich die wahre Kunst, Krankheiten zu heilen, allein gründen muß; eine Bedingung, die ich in meiner Anleitung zu dieser Kunst, so zu erfüllen gesucht habe, wie es der jetzige Kampf zwischen anspruchvoller Systemsucht, und eben so anspruchvoller Systemlosigkeit, zu erfordern schien.

Bestimmen wir den Charakter der Erregungstheorie auf diese Art, so ist nicht zu läugnen, daß man die Grundzüge derselben schon in den meisten Systemen der Vorzeit findet, und es ist Mißkennung des Guten und Wahren derselben, wenn man Brown als den Schöpfer der Erregungstheorie nennt, und unsere neueren besseren Einsichten, ganz allein aus seinem Systeme und der angeblichen vollkommeneren Bearbeitung desselben herleitet. Nichts ist gewisser, als daß sich unsere neueste Erregungstheorie ganz ohne Brown hätte bilden können; hat sie nicht einen Brownischen Satz nach dem anderen verworfen? — Der großen Vielseitigkeit dieser neuesten Erregungstheorie wegen, die hier nicht im Einzelnen angegeben werden kann, und bei der wir wirklich kaum noch wissen, was jeder unter dieser Theorie verstanden haben will, muß ich mich auf folgende Schriften beziehen; — fast in jeder wird man die Erregungstheorie in einer anderen Gestalt erblicken! —

A. Röschlaub Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde. Frankf. a. M. 1800. III. Theile. 8. Erste und zweite Aufl.

Dessen Lehrbuch der Nosologie. Bamberg und Würzburg. 1801. 8.

Dessen Lehrbuch der allgemeinen Therapie. Frankf. a. M. 1803. 8.

M. H. Mendel Grundzüge der neueren Theorie der Heilkunde und ihres Ein-

flusses auf die Heilkunst. Nach *Röschlaubs* Untersuchungen. Kopenhagen und Leipzig. 1801. 8.

C. C. Matthäi Handbuch der von J. Brown zuerst vorgetragenen Erregungstheorie. Göttingen. 1801. 8.

C. A. Lissmann Ideen zu einer neuen Darstellung des Brownschen Systemes. Göttingen. 1800. 1802. II. Bnde. 8.

C. H. Pfaff Grundzüge einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschl. Körpers. Kopenhagen. 1801. 8.

C. W. Hufeland Pathologie. Erster Band. Pathogenie. Iena. 1799. 8.

Dessen System der praktischen Heilkunde. Erster Band. Iena u. Leipzig. 1801. 8.

I. I. Doemling, giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, welche sind es, und welche sind es nicht? Bamberg u. Würzburg. 1800. 8.

Dessen Kritik der Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip etc. Würzburg. 1802. 8.

P. Mo*scati* de usu Systematum in medicina practica. Ex Ital. vert. *A. Careno*. Lips. 1801. 8.

J. Frank Erläuterungen der Erregungstheorie. Zweite Aufl. Heilbronn u. Rothenburg. 1803. 8.

E. Horn Beiträge zur medicinischen Klinik. Braunschweig. 1800. II. Theile. 8.

Dessen Archiv für medicinische Erfahrung. Leipzig, vom III. Bande an Berlin, seit 1801. 8.

S. Höchheimer Abhandlung über Krankheiten aus Schwäche und deren Behandlung. Frankfurt a. M. 1803. 8.

C. W. Schmid Kritik der Lehre von den sthenischen Krankheiten, zur Beurtheilung der neueren medicinischen Theorie und Praxis. Jena. 1803. 8.

C. I. Kilian Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie. Iena. 1803. 8.

Mehrere einzelne Aufsätze in *Reils* Archiv, *Röschlaubs* Magazin, u. a. Zeitschriften.

XXIII.

Darwins Lehren.

---

§. 102.

Allgemeiner Charakter derselben.

Mitten unter dem Geräusch der Brownschen Revolution, trat Darwin (1794.) mit einem neuen

Systeme hervor, dessen Originalität aber offenbar nur in einer interessanten Zusammenstellung schon bekannter Theorien und Thatsachen, in einer neuen Terminologie, und in einer Menge von Hypothesen bestehet, die auf wenig mehr als auf Seltsamkeit Anspruch machen können. Weder die einseitige mechanische, noch die chemische Ansicht des belebten thierischen Organismus, war ihm zur Erklärung aller Erscheinungen des Lebens hinreichend, er suchte also, wie andere Systematiker vor ihm auch gethan hatten, Befriedigung in einer übersinnlichen Welt, und unterwarf die thierische Materie abermals der Herrschaft eines Geistes. Daraus entstand denn jenes Gemisch von Stahlischen, Hoffmannischen, Brownischen und chemischen Ideen, das, bei seinen geringen Ansprüchen auf den Namen eines Systemes, doch das Darwinsche System genannt worden ist. Dichterische Einbildungskraft, hat an der Erschaffung desselben einen großen Antheil. Abgesehen von den willkührlichen Hypothesen, stellt Darwin einen reichen Vorrath von Thatsachen auf, die interessante Ansichten des organischen Lebens gewähren, und von welchen er zum Theil sehr fruchtbare Anwendungen auf das Leben im Thier- und Pflanzenreiche macht. Seine Pathologie bestehet aber durchgängig aus willkührlichen Meinungen, wie sie die Spekulation in der Geisterwelt darbietet; zu seiner Klassifikation der Krankheiten, angeblich nach ihrer nächsten Ursache, hat die regelloseste Phantasie den Eintheilungsgrund geschaffen; wie könnte also seine Heilmethode etwas anderes, als ein Gedicht seyn? —

§. 103.

Darwins Pathologie.

Die ganze Natur kann man sich aus zwei Wesen oder Substanzen bestehend vorstellen; die eine kann man Geist und die andere Materie nennen. Der Geist besitzt die Kraft, Bewegung anzufangen und hervorzubringen; die Materie, diese Bewegung anzunehmen und mitzutheilen. Die Bewegung, als Ursache betrachtet, gehet also jeder Wirkung unmittelbar vorher; als Wirkung betrachtet, folgt sie jeder Ursache unmittelbar nach. Dieser Stahlische Satz, liegt der ganzen Darwinschen Lehre zum Grunde.

Die Bewegung der Materie ist entweder ursprünglich, oder mitgetheilet. Diese wird von anderer in Bewegung befindlicher Materie gegeben und erhalten; jene kann in vier Klassen eingetheilet werden: 1) Bewegung der Schweere; 2) Bewegung nach den Gesetzen chemischer Verwandschaft; 3) Bewegung des belebten Organismus; 4) die noch nicht hinlänglich erforschte Bewegung der sogenannten ätherischen Flüssigkeiten, der Wärme, des Lichtes, der Elektricität, des Magnetismus 2c. Jede dieser Bewegungen erfolget nach ihren eigenthümlichen Gesetzen. Hier haben wir es nur mit der dritten Klasse, den organischen Bewegungen, zu thun.

Die organischen, thierischen Bewegungen, unterscheiden sich von den mitgetheilten dadurch, daß sie mit ihrer Ursache in gar keinem mechanischen Verhältnisse stehen; von den Erscheinungen der Schwee-

re, daß sie nach allen Richtungen mit gleicher Leichtigkeit erfolgen; von den chemischen Bewegungen, daß keine deutlichen Zersetzungen und neuen Verbindungen der Materie dabei erfolgen. Sie sind entweder sensorielle oder fibröse Bewegungen.

Die sensoriellen Bewegungen sind die der Empfindungsorgane, unter welchen nicht nur das Gehirn, das Rückenmark, die Nerven, die Sinnorgane und die Muskeln, verstanden werden, sondern auch jener Lebensgeist, welcher durch den ganzen Körper verbreitet ist, ohne daß er unseren Sinnen anders, als durch seine Wirkungen, bemerklich wird. Der Lebensgeist äußert seine Thätigkeit auf vier verschiedene Arten, oder mit anderen Worten, das thierische Empfindungsorgan besitzt vier verschiedene Kräfte, deren Ausübung die Ursache aller Zusammenziehungen der faserigten Theile des Körpers ist; sie heißen in ihrem unthätigen Zustande: Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Willenskraft und Associationskraft; in ihrem thätigen Zustande aber: Reizung, Empfindung, Wille und Association.

Von diesen vier Klassen der sensoriellen Bewegungen, haben nun auch vier Klassen fibröser Bewegungen ihren Ursprung (Kausation), und hängen mit ihnen auf das genaueste zusammen, nämlich, Reizungsbewegungen, Empfindungsbewegungen, Willensbewegungen und Associationsbewegungen. Unter den letzteren faßt Darwin alles zusammen, was in anderen Systemen durch Sympathie, Antagonismus u. dgl., ausgedrückt wird, und wendet überhaupt diese ganze Lehre, mit manchen neuen Aus-

drücken gezieret, sehr scharfsinnig auf die Physiologie an. —

Nach den vier Hauptklassen von Bewegungen, nimmt er vier Klassen von Krankheiten an: Krankheiten der Reizung, der Empfindung, des Willens und der Association.

Die Krankheiten der Reizung, zerfallen wieder in drei Ordnungen: 1) Vermehrte Reizung; 2) Verminderte Reizung. In beiden Ordnungen, giebt die vermehrte oder verminderte Reizung der Blutgefäße, der lymphatischen Gefäße, der Absonderungsorgane, anderer Hölen und Menbranen, und der Sinnorgane, fünf verschiedene Gattungen, unter welche blinde Willkühr oder Hypothese die einzelnen Krankheiten gestellt hat. 3) Rückgängige Reizungsbewegungen. In dem Darmkanale, den Blut- und lymphatischen Gefäßen, läßt Darwin häufig die darin enthaltenen Flüssigkeiten sich rückwärts bewegen, und erklärt daraus, nach Gefallen, viele Erscheinungen des kranken Zustandes.

Krankheiten der Empfindung, deren ebenfalls drei Ordnungen sind: 1) Vermehrte Empfindung: a) mit vermehrter Thätigkeit der Muskeln; b) mit Hervorbringung neuer Gefäße durch innere Membranen oder Drüsen, mit Fieber; c) mit Hervorbringung neuer Gefäße durch äußere Membranen oder Drüsen, mit Fieber. Welche seltsame Begriffe mögen den Nosologen leiten, der lehren kann: Pocken und Ruhr wären Krankheiten von vermehrter Empfindung, mit Fieber, wobei durch äußere Mem-

bra-

branen oder Drüsen, neue Gefäße hervorgebracht würden? Auf ähnliche sonderbare Einfälle stößt man in jeder Abtheilung. d) Mit Hervorbringung neuer Gefäße durch innere, und e) durch äußere Membranen oder Drüsen. Wer sollte wohl diesen letzteren Charakter, bei der Lustseuche, und bei den chronischen Hautausschlägen, entdecken? f) Mit Fieber im Gefolge der Hervorbringung neuer Gefäße oder Flüssigkeiten; g) mit vermehrter Thätigkeit der Sinnorgane. — 2) Verminderte Empfindung, allgemein und in einzelnen Organen. — 3) Rückgängige Empfindungsbewegungen.

Krankheiten des Willens. 1) Vermehrter Wille, mit vermehrter Thätigkeit, entweder der Muskeln, oder der Sinnorgane. 2) Verminderter Wille in diesen beiden Systemen.

Krankheiten der Association. 1) Vermehrte associirte Bewegungen, verkettet (Zirkel, Züge, Katenation der associirten Bewegungen, sind die neuen Worte, die Darwin hier braucht) mit Reizungsbewegungen, — mit Empfindungsbewegungen, — mit willkührlichen Bewegungen, — mit äußeren Einflüssen. Mit allen diesen sind auch 2) die verminderten, und 3) die rückgängigen associirten Bewegungen verkettet.

Bei einer so willkührlich aufgebaueten Krankheitslehre, können nur die einzelnen merkwürdigen Beobachtungen und scharfsinnigen Ideen, die Darwin, unabhängig von seinen Hypothesen, in die Betrachtung einzelner Krankheiten verwebt, schadlos halten.

§. 104.

Darwins Heilmethode.

In so fern Darwin die Heilmethode seinem Systeme anzupassen sucht, beruhet sie ganz auf willkührlich angenommenen Meinungen von der Wirkungsart der Heilmittel, — in so fern er von dem Systeme abweicht, überläßt er sich einer Empirie, die nicht selten auf die sonderbarsten Einfälle gestützt ist. Besonders hat ihn die neueste chemische Medicin zu einzelnen Heilvorschriften verleitet, die die Erfahrung aller Aerzte gegen sich haben. Die Heilmittel theilt er in folgende sieben Klassen ein: 1) Nutrientia, welche alle Reizungsbewegungen in ihrem natürlichen Zustande von gehöriger Thätigkeit erhalten. 2) Incitantia, welche die Thätigkeit der Reizungsbewegungen vermehren. 3) Secernentia, welche diejenigen Reizungsbewegungen vermehren, welche die Absonderungen ausmachen. 4) Sorbentia, welche die Reizungsbewegungen vermehren, welche die Absorption ausmachen. 5) Invertentia, welche die natürliche Ordnung der successiven Reizungsbewegungen verkehren. 6) Revertentia, welche die natürliche Ordnung der verkehrten Reizungsbewegungen wieder herstellen. 7) Torpentia, welche die Thätigkeiten aller Reizungsbewegungen vermindern. Welche einseitige Ansichten! Eine Heilmethode, die solche Kräfte der Heilmittel annimmt, kann sich ohne Bedenken auch auf die vis attractrix, retentrix, dormitiva etc. berufen. —

E. Darwin Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens. Aus dem Engl. von J. D. Brandis. Hannover. 1795—1799. 3. Theile. 8.

C. Girtanner ausführliche Darstellung des Darwinschen Systemes der Heilkunde. Göttingen. 1799. 2 Theile. 8. Ist unvollendet geblieben.

XXIV.

Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Spekulationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie.

---

§. 105.

Allgemeine Betrachtungen.

Bei den schwankenden Begriffen, die man von jeher mit dem Worte: Philosophie, verbunden hat und noch verbindet, müssen wir vor allen Dingen zwei Arten von Philosophie unterscheiden, wenn von ihrer Anwendung auf die Heilkunde die Rede ist. Denn was verstehet man unter dieser Anwendung? Was ist philosophische Heilkunde?

Heißt Philosophie, logisch richtig denken, den dargebotenen oder erworbenen Vorrath von empirischen Kenntnissen, nach den allgemeinen Gesetzen unseres Denkvermögens behandeln; ist sie der Inbegriff von Kenntnissen, welcher darzu führet, sich einen bestimmten Begriff von einer Wissenschaft und ihren Gränzen zu machen, das für sie Entdeckte gehörig zu würdigen, und nach den Regeln der Analogie und Induktion in systematischen Zusammenhang, in wissenschaftliche Einheit, zu bringen; zeigt sie uns die Lücken in diesem Zusammenhange und zugleich auch die Wege, auf welchen sie dereinst ausgefüllt werden können; sondert sie den Schatz ächter Erfahrungskenntniß von den Hypothesen, die aus unvollständiger Wahrnehmung, oder aus willkührlichen Vernunftbegriffen hervorgehen; lehret sie uns die richtige Anwendung jener Erfahrungskenntnisse, und die Gränzen, in welchen sie sich halten muß, um vernünftige Empirie zu bleiben: — so ist ihr Einfluß auf unsere Kunst wohlthätig, und ihre Theorie, wie ihre Ausübung, wird des Namens einer philosophischen Heilkunde um so würdiger, je weniger man diesen Einfluß an ihr vermißt, je mehr die Bearbeiter derselben richtig denken, und zugleich mit einem großen Vorrathe empirischer Kenntnisse ausgerüstet sind. So lange man die Heilkunde in jenem Sinne philosophisch bearbeitete, kam sie ihrer Vollkommenheit und ihrem Zwecke näher; jede Logik des Arztes, jedes Organon der Heilkunde, dem wir so sehr nachstreben, kann und darf daher nichts anderes seyn, als eben jene Philosophie des gesunden Menschenverstandes, die in unsere, wie in jede andere empirische Wissenschaft,

eine nach ihrem Range mögliche Einheit und Harmonie bringt. Nach früheren glücklichen und unglücklichen Versuchen, ein solches Organon aufzustellen, löste Bakon von Verulam diese Aufgabe so zweckmäßig (1620.), daß sein Werk (Novum organon scientiarum) für alle künftige Zeiten den richtigsten Weg zeigt, auf welchem die Wissenschaften bearbeitet werden müssen. Möchten die Aerzte doch immer bei ihren Theorien folgende Sätze des wahrhaft großen Mannes bedacht haben: Homo naturae minister et interpres, tantum facit et intelligit, quantum de naterae ordine re, vel mente, observaverit: nec amplius scit, aut potest. — Solent se immiscere nuturae Mechanicus, Mathematicus, Medicus, Alchymista et Magus — (Zoochemisten, Brownianer, Naturphilosophen ꝛc.): sed omnes, ut nunc sunt res (und 1805. nicht weniger!) conatu levi, successu tenui. — Möchten sie, wie ihnen abermals Brown rieth, immer die giftige Schlange der Philosophie, die Spekulationen in dem Gebiete unbegreiflicher Ursachen, geflohen, und mit Bakon bedacht haben: spes est una in inductione vera! — Hundert Jahre später zeigte die Wolfische Philosophie wenigstens den heilsamen Einfluß auf die Heilkunde, daß sie die Aerzte in Aufstellung und Annahme grundloser Behauptungen und willkührlicher Meinungen vorsichtiger machte, indem sie nichts gelten ließ, was nicht nach ihrer Methode demonstrirt werden konnte. — Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, trat endlich die kritische Philosophie mit ihrem Maaßstabe auf, um sowohl die Mängel aller vorherigen philosophischen Systeme, als auch zugleich die Gränzen aller mensch-

lichen Erkenntniß, zu messen, und so jedem Zweige dieser Erkenntniß den Rang anzuweisen, nach welchem er auf den Namen einer Wissenschaft mehr oder weniger Anspruch machen darf. Die Heilkunde bekam, ihrer Natur nach, unter den empirischen Wissenschaften die ihr gebührende Stelle; unter den Wissenschaften, die allein auf das Gebiet der Erscheinungen beschränkt sind, die die Erfahrung als ihre einzige Quelle anerkennen müssen, und an deren systematischer Anordnung, der menschliche Verstand sich in den oben bestimmten Grenzen des richtigen Denkens, der Induktion, zu halten hat. Von dieser Seite, wurde die Kantische Revolution in der Philosophie, für die Heilkunde wichtig.

Mit dieser Revolution fieng sich aber auch eine ungünstige Periode für dieselbe an. Sie wurde nun in die Formen der neuesten Philosophieen, die aus dem Kantischen Systeme hervorgiengen, gezwängt, sie nahm die Schulsprache dieser Philosophieen an, und manche Aerzte schienen fest zu glauben, jene Sprache wäre es, die unserer Kunst empor helfen könnte. Die gemeinsten Dinge erhielten, in die Kantische Terminologie gehüllt, einen Anstrich von neuer Wichtigkeit; auch wurde mancher Irrthum, manche willkührliche Hypothese, selbst mancher Unsinn, in diese blendende Hülle versteckt. Dieser Schwindel, der jedes Neue zur Modethorheit macht, wäre indessen bald vorbeigegangen, hätten die Kantianer nicht dadurch der Heilkunde ein weit größeres Verderben bereitet, daß sie unserem Erkenntnißvermögen eine viel zu große Herrschaft über die Sinnenwelt zugestanden. Dum men-

tis humanae vires falso miramur et extollimus, vera ejus auxilia non quaeramus, — das ist die Wurzel alles Unheils in der Bearbeitung der Wissenschaften, wie Bakon sagte; aber dieser Ausspruch wurde vergessen! Die Erscheinungen mußten sich jetzt nach den Gesetzen richten, die der Verstand zu geben sich anmaaßte; die Denker, fremd in dem Kreise der Erfahrung, dachten, setzten und sprachen aus, und was sie gedacht, gesetzt und ausgesprochen hatten, das sollte in der Sinnenwelt, als die von einem weit über sie erhabenen Standpunkte ausgehende Wahrheit, anerkannt werden. Mit einer Anmaaßung, die die ganze empirische Welt in Erstaunen und Verwirrung brachte, und mit einem unphilosophischen Benehmen, wodurch bei allen Revolutionen in der Denkform, von jeher ein großer Theil der Philosophen sich auszeichnete, wollte man uns jene spekulative Philosophie, die alles rein theoretisch aus sich selbst, und durch sich selbst entscheidet, aufdringen *).

*) Bei dem gegenwärtigen hitzigen Streite der verschiedenen philosophischen Sekten, bei den sich seltsam durchkreuzenden Bemühungen der Philosophen und Aerzte, der Medicin zur Wissenschaft empor zu helfen, ist es durchaus unmöglich, über diesen wichtigen Gegenstand zu urtheilen, ohne bei der einen oder der anderen Parthei anzustoßen. Was der einen recht ist, wird eben darum von der anderen getadelt; und so wenig man so etwas von Philosophen erwarten sollte, so setzt man sich immer der Gefahr aus, mit Argumenten zurecht gewiesen zu werden, die eigentlich nur bei der ganz unphilosophischen Volksklasse üblich sind. Ich muß mich daher durch folgende Bemerkung gegen alle Mißdeutungen zu schützen suchen. Wenn ich den empirischen Weg als den einzigmöglichen ansehe, auf welchem die Medicin zur Vollkommenheit ge-

Wie sehr sich eine solche Philosophie, von der oben gedachten ersten Art unterscheidet, fällt in die Augen; diese nimmt den Stoff, wie er in der Erfahrung gegeben ist, und behandelt ihn nach den Gesetzen des richtigen Denkens; jene erhebt sich über die Erfahrung, schafft und bildet sich ihren Stoff selbst, gehet nicht auf wirkliche Objekte, nicht auf

langen kann, so bin ich doch weit entfernt, jenem planlosen Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen, aus welchem das ganze Wissen so unzähliger Aerzte bestehet, das Wort zu reden. Ich fordere die möglichste systematische Einheit und Verbindung in diesem Chaos, und weiß jedes, auch das mißlungene Bestreben, zu schätzen, uns zu einem allgemein gültigen Princip zu verhelfen, wodurch die ächte Erfahrung erst möglich und zur wissenschaftlichen Harmonie g e l e i t e t wird. — Auf der anderen Seite, kann ich aber jenes hyperspekulative Beginnen nicht billigen, das alle Erfahrung unter Gesetze z w i n g e n (nicht leiten) will, die die stolze Vernunft aus ihrer Ichheit hervorgehen läßt; das eitle Beginnen, ein medicinisches System auf Principien zu gründen, die weit über alle Erfahrung erhaben sind. Der Arzt lebt und handelt in der Sinnenwelt, darf also die Gesetze seines Handelns nicht in der Welt der Spekulationen suchen, die alle Tage neue Möglichkeiten darbietet, womit jeder sein scholastisches Gaukelspiel so leicht treiben kann, wenn ihm die Arroganz und die alles beweisende Disputirkunst vieler unserer Philosophen, zu Gebote stehen. Die Mißbräuche, die man in jener Rücksicht mit sogenannten reinen Vernunftbegriffen getrieben hat, und noch treibt, sind groß, und unserer Kunst im höchsten Grade nachtheilig; ich fordere also, daß man meinen Tadel der neuesten philosophisch-medicinischen Spekulationen, lediglich auf M i ß b r ä u c h e beziehe, die den Standpunkt so sehr verrückt haben, aus welchem sich die richtige philosophische Ansicht der Heilkunde darbietet. —

Gegenstände der Erfahrung, sondern abstrahirt von derselben durch freie Selbstbestimmung; sie ist Spekulation in einer selbstgeschaffenen idealen Welt; sie erhebt sich über den gemeinen Gesichtspunkt des practischen Menschen, deducirt ihre Begriffe a priori, konstruirt im Bewußtseyn, der Ichheit, dem höchsten Principe, und macht auf diesem Wege alles Wissen zu einem wissenschaftlichen Wissen. Diese spekulative Philosophie, die mit Verachtung auf die Erfahrung und auf den gesunden Menschenverstand herabsiehet, die auf ihren weit höheren Standpunkt, den sie über diesem genommen hat, pocht, hat sich unter den Händen ihrer Bearbeiter, alle Spitzfindigkeiten der Dialecktik, alle Hirngespinnste der längst veralteten scholastischen Disputirkunst, eigen gemacht, um ihre reinen Vernunftbegriffe als das Idol aufzustellen, dem jedermann huldigen soll. Da sie nun aber die höchste Einheit in den Naturgesetzen, das höchste allgemeingültige Princip für die Wissenschaft des Arztes, noch nicht gefunden hat, so spricht sie willkührlich ersonnene Wahrheiten aus, die darum Wahrheiten sind, weil sie von der Vernunft, das heißt, von dem höchsten Principe der Ichheit des Wortführers der Philosophie, gesetzt sind, weil sie dieser oder jener Mann, in dem höchsten Gefühle seiner Größe und Untrüglichkeit, von dem transcendentalen Dreifuß herab ausgesprochen hat, und weil sie mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen, sage auch der gemeine empirische Menschenverstand, aus der Fülle der Erfahrung, was er wolle! Da nun die Ich der wortführenden Philosophen, gar verschiedene Ich sind, so erhalten wir aus jenen Reflexionen des Wissens über das Wissen, täglich neue Wi-

dersprüche, und es werden von der philosophirenden Vernunft heute Dinge ausgesprochen und gesetzt, die morgen nicht mehr ausgesprochen und gesetzt werden dürfen. So hatten die Kantianer manchen Satz aufgestellt, und philosophische Aerzte hatten ihre Wissenschaft darauf verwiesen, den der neueste transcendentale Idealismus schon wieder Unsinn nennt. So deducirte man die Brownschen Begriffe von Erregbarkeit, Reiz rc., aus den Grundsätzen der spekulativen Philosophie, aber kaum war die Freude über diesen Fund laut geworden, so erfuhren wir schon wieder, daß an eine solche Deduktion gar nicht zu denken sey. So rühmte man uns, und bewieß es mit lauter unumstößlichen Gründen, daß die Heilkunde auf einmal durch das Brownsche System zur Wissenschaft geworden wäre; aber da kam die spekulative Physik und stieß, von ihrem höheren Standpunkte, diese Brownsche Wissenschaft in die Reihe der übrigen Systeme zurück *). So sagte man laut, in Röschlaubs Erregungstheorie sey die Medicin als Wissenschaft vollendet, und daran schlechterdings nichts mehr zu änderen und zu besse-

*) Schelling, der Erfinder der spekulativen Physik, sagt von Brown: er sey auf der niedrigsten Stufe des Lebens stehen geblieben, und aus der Verwechselung der erregenden Potenzen mit der positiven Ursache des Lebens, lasse sich am natürlichsten das Crasse in Browns Vorstellung von dem Leben, und das Crapulöse seines ganzen Systemes erklären. So urtheilt die Philosophie, die gegenwärtig den höchsten Standpunkt eingenommen hat, über ein System, das noch vor wenigen Jahren unserer Kunst alles Heil bringen sollte!

ren, — und schon im ersten Jahre lag das schöne Gebäude, theils von dem Baumeister selbst, wieder vernichtet da. So bewieß man uns a priori, aus purer reiner Theorie, und, wie sich von selbst versteht, unwiderleglich, daß es keine ursprünglichen Krankheiten der Säfte gebe; aber kaum war dieser Beweis geführet, so stellt eine andere Parthei jene Krankheiten der Säfte wieder oben an. — Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle ähnliche widersprechende Behauptungen, die unsere Philosophen heute aus höheren Principien deduciren, und morgen wieder umstoßen, hier aufzählen wollte. Genug, in dieser Verwirrung, wo Spekulation gegen Spekulation streitet, wird unsere Kunst ihr festes Princip in alle Ewigkeit nicht finden!

Wäre nicht aller Anwendung der transcendentalen Philosophie auf die Heilkunde, schon durch die unumstößliche Wahrheit ihr Urtheil gesprochen: daß der Arzt als solcher, die Naturerscheinungen als Objekte außer sich, mit den Augen des gesunden Menschenverstandes anschauen müsse, ohne von metaphysischen Spekulationen einen praktischen Gebrauch zu machen; so würde auch noch folgender Umstand jener Anwendung entgegenstehen: Jede richtig dargestellte oder ausgesprochene Wahrheit, wird von dem unbefangenen gebildeten Verstande leicht anerkannt, gehet auch leicht in den praktischen Wirkungskreis über, und muß dieses, wenn sie unseren Aerzten als Künstlern brauchbar seyn soll. Wahrheiten aber, zu deren Verstehen der Verstand erst durch weitläuftige sonnenklare Berichte, oder durch ermüdende scholastische Disputationen, gezwungen werden muß; Wahrheiten, die sich in die Schulsprache, in die Zauberfor-

meln einer eben auftretenden Parthei einhüllen müssen, um evident zu werden; oder endlich gar Wahrheiten, die nach eigener bescheidener Versicherung dessen, der sie eben zuerst ausspricht, nur ihm allein verständlich sind: — alle solche Wahrheiten muß unsere Heilkunde von sich weisen, denn ihr sind nicht die Gesetze des abstracten Denkvermögens, sondern die der empirischen Erfahrung, gegeben, um darnach über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden!

Ueber das Verhältniſs der Philoſophie zur Erfahrung überhaupt, und zur Medicin insbeſondere, von *I. M.* — in *Hufeland* Iournal der prakt. Heilkunde. XVII. Band. 4. Stück.

§. 106.

Die Naturphilosophie.

Aus allem diesem ergiebt sich nun auch das Urtheil, das in Hinsicht der Heilkunde von der spekulativen Physik, von Schellings naturphilosophischen Untersuchungen des allgemeinen belebten Organismus, gefällt werden muß. Das Bestreben, alle Realität in der richtigen Bestimmung des Entgegengesetzten, des Subjektiven und Objektiven, zu suchen, und darnach das Wissenschaftliche aller menschlichen Erkenntniß zu bestimmen, hat allerdings auf scharfsinnige Spekulationen geführet, und der festgesetzte höchste Punkt aller Wissenschaftlichkeit: die mögliche Konstruktion reiner Synthesis des Subjektiven und Objektiven im Bewußtseyn, kann allerdings

auch für die Heilkunde fruchtbar werden, wenn der Verstand nicht nach Willkühr damit verfährt, und wenn er immer die Erfahrung als die unerläßliche Feuerprobe anerkennet, durch die seine gesetzten Behauptungen erst in die praktische Welt übergehen müssen. Auch hat Schelling darin das Princip aller Heilkunde sehr richtig bestimmt: das die Irritabilität das einzige Mittelglied sey, wodurch auf den Organismus überhaupt gewirkt werden kann, und worauf also auch alle äußere Kräfte gerichtet seyn müssen. Das ist gerade das Princip, nach welchem wir auf dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Wissenschaft, die Erregungstheorie bearbeiten (S. oben S. 232.), das sich aber die spekulative Physik entdeckt zu haben, nicht anmaaßen darf, weil es wenigstens seit Fr. Hoffmanns Zeiten schon aufgestellt war. — Wenn nun aber Schelling das höchste, oder das Urgesetz der Natur, blos durch die Spekulation bestimmt; wenn er nach bloßer Spekulation dem Lichte, der Electricität, dem Magnetismus, dem Sauerstoffe, dem Kohlenstoffe, dem Stickstoffe, dem Wasserstoffe rc. zu voreilig die bestimmten Rollen anweißt, die sie in der organisirten Natur spielen sollen; wenn seine Schule alles auf den chemischen Proceß in der Natur reducirt, den bis auf diese Stunde noch kein Mensch kennt; wenn sie die Vegetation zu einem beständigen Desoxydationsprocesse, die Animalisation aber zu einem Oxydationsprocesse, macht; wenn sie ohne weitere Umstände den Sauerstoff zum Princip der Reizbarkeit annimmt, die Krankheiten vom Ueberflusse und Mangel desselben herleitet, und nur von seiner Entziehung oder seinem Ersatze alle Heilung erwartet; wenn sie alle diese und eine ganze

Reihe ähnlicher Hypothesen in der Sprache entschiedener Gewißheit vorträgt: so führet sie uns offenbar von ihrem höchsten Standpunkte in die Retorten und Schmelztiegel zurück, aus welchen die chemische Medicin des siebenzehenden Jahrhunderts hervorrauchte, und der Glanz ihres höchsten Standpunktes wird in einen Nebel gehüllt, den dialektische Künste und Schimpfworte nimmermehr zerstreuen können! Muß denn eine Theorie der Heilkunde immer und ewig dahin streben, eine metaphysische Theorie zu werden? Ist denn die giftige Schlange in der Philosophie, die uns immer mit dem letzten Grunde der Dinge täuscht, so schwer zu vermeiden? Hat denn ein System der Heilkunde nicht darin seine möglichste Vollendung, wenn alle vorhandene Thatsachen in ihren gehörigen Zusammenhang gebracht, auf allgemeine Sätze zurückgeführet, und alle Erscheinungen an ihre rechte Stelle gesetzt sind? Giebt darzu nicht das Verhältniß zwischen dem solidum vivum und den mannichfaltigen Einflüssen auf dasselbe, so weit es uns empirisch bekannt werden kann, ein hinreichendes Princip? Und muß denn dieses zum praktischen Gebrauche bestimmte Princip, die höchste Natureinheit erreichen? Diese höchste Natureinheit, möchte wohl auf einem weit höheren Standpunkte liegen, als der ist, den selbst unsere transcendentalsten Transcendentalphilosophen erstiegen haben!

F. W. J. Schelling Ideen zu einer Philosophie der Natur. Landshut. 1803. 8.

Dessen: Von der Weltseele. Hamburg. 1798. 8.

Dessen Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie. Jena. 1799. 8.

Dessen Einleitung zu seinem Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie. Jena. 1799. 8.
Zeitschrift für spekulative Physik, herausgegeben von *Schelling*. Iena und Leipzig. 1800. 1801. II. Bände. 8. Dessen kritisches Journal der Philosophie. Tübingen, seit 1802. 8.
Sonnenklarer Beweiß: daß in des Prof. Schellings Naturphilosophie, nur die vom Hofr. und Prof. Voigt in Jena schon längst vorgetragenen Grundsätze der Physik wiederholt werden. Leipzig. 1803. 8.

§. 107.

Weitere Betrachtungen über das naturphilosophische System der Medicin.

Da der Charakter der Naturphilosophie Spekulation ist, diese sich weit über alle empirische Kenntniß hinaussetzt, und in ihren höheren Regionen so verschiedene Richtungen nehmen kann, als es der Verstand oder der Unverstand des Einzelnen Spekulirenden gut findet, und da Schellings Schriften, bei einer dunkelen Sprache, selbst voller Unbestimmtheiten und Widersprüche sind: so konnte es nicht fehlen, daß die ganze naturphilosophische Medicin, sehr bald in ein Chaos spekulativer Behauptungen und willkührlich damit in Verbindung gebrachter empirischer Kenntnisse ausarten mußte, in das auch der mächtigste Geist kein Licht und keinen harmonischen Zusammenhang mehr zu bringen vermag. Wenn die Naturphilosophie der Medicin vorwirft, sie sey ein Aggregat roher empirischer Stoffe, ohne wissenschaft-

liche Einheit und Zusammenhang, so kann ihr, der gegenwärtigen Naturphilosophie, erwiedert werden, sie sey nicht minder ein Aggregat von willkührlichen blos durch die Spekulation gesetzten Behauptungen, von Hypothesen, und von willkührlichen, erzwungenen Anwendungen derselben in der Sinnenwelt. Kein Wunder also, daß immer ein Naturphilosoph den anderen vernichtet, das heißt, anders spekulirt, als der Vorgänger spekulirt hat. So ist Röschlaub, der von dem Brownschen Systeme zur Naturphilosophie übergieng, von Kilian, Kilian von Troxler, — und sie alle, sammt der ganzen Naturphilosophie, von Fries, vernichtet worden, der unstreitig die richtigste Ansicht aller der neuesten naturphilosophischen Arbeiten herausgesetzt hat. So wurden die Darstellungen der Naturphilosophie von Görres, Wagner, u. a. die eine Parthei als Produkte des höchsten menschlichen Denkvermögens pries, von einer anderen als wahre Verirrungen des Verstandes betrachtet. Doch wer mag die ephemeren Ereignisse des „neuhereinbrechenden tollen Tages in der Naturphilosophie", alle beschreiben! —

Die große Forderung der Naturphilosophie ist: Die Natur soll konstruirt werden; das Urgesetz der Natur, aus welchem alle übrigen Gesetze derselben abgeleitet werden können, soll entdeckt werden. Der Naturphilosoph will das oberste Princip, woraus er alles bestimmt deduciren soll, durchaus kennen, und daraus alles, nicht blos wie es erscheint, sondern wie es an sich ist, erkennen. Da aber das Gesuchte das Urgesetz der Natur s[ein] soll, mittelst dessen, wenn es einmal aufgefun[den] ist, alle Erfahrung, als solche, erst möglich wird,

dasselbe

dasselbe folglich in der Welt der Erfahrung nicht liegen, somit auch allda nicht gesucht, noch viel weniger gefunden werden kann, so kann es nur allein durch Spekulation entdeckt werden. — Das heißt denn doch offenbar nichts anderes, als die Spekulation kann oder muß sich das Urgesetz der Natur nach eigener Willkühr denken, und also auch nach Willkühr alle Erscheinungen in der Natur daraus herleiten? — Wenn wir nun auch zugeben, daß in diesem Chaos von Spekulationen, wie in dem Chaos, aus dem einst die Welt geschaffen wurde, manche brauchbare Materialien zu einem theoretischen Gebäude der Naturwissenschaft liegen mögen, so kann und darf doch davon die Kunst des Arztes in ihrem Wirkungskreise keinen Gebrauch machen. Doch weiter:

Die Natur ist ein absolutes Ganzes, welches von sich selbst zugleich Ursache und Wirkung ist, sie muß als ein absolut in und durch sich selbst Thätiges schlechthin gesetzt werden, wir müssen eine ursprüngliche, unbedingte und ins Unendliche producirende Thätigkeit der Natur voraussetzen. Durch diese Thätigkeit wird erst die Natur, und damit es zu Produkten in ihr kommen könne, muß ihre Identität aufgehoben werden. Die Natur als solche, in ihrem wirklichen Werden und Seyn, kann demnach nicht reine Identität, sondern sie muß Duplicität seyn. Da nun die Verwandlung der Identität in Duplicität, ohne ursprüngliche Entzweiung der Natur gar nicht gedacht werden kann, so müssen wir annehmen, daß schon in der ursprünglichen Productivität entgegengesetzte Tendenzen liegen. Dem zufolge läßt sich auch nur durch Entzweiung oder Begränzung der Produ-

ctivität, d. h. nur durch den Widerstreit reel entgegengesetzter Tendenzen oder Thätigkeiten, folglich nur durch *Triplicität* der Natur, ein endliches Produkt konstruiren. *Identität in der Duplicität oder Triplicität der Natur, wäre also das Urgesetz derselben, somit das wahre und oberste Princip in der Naturwissenschaft.*

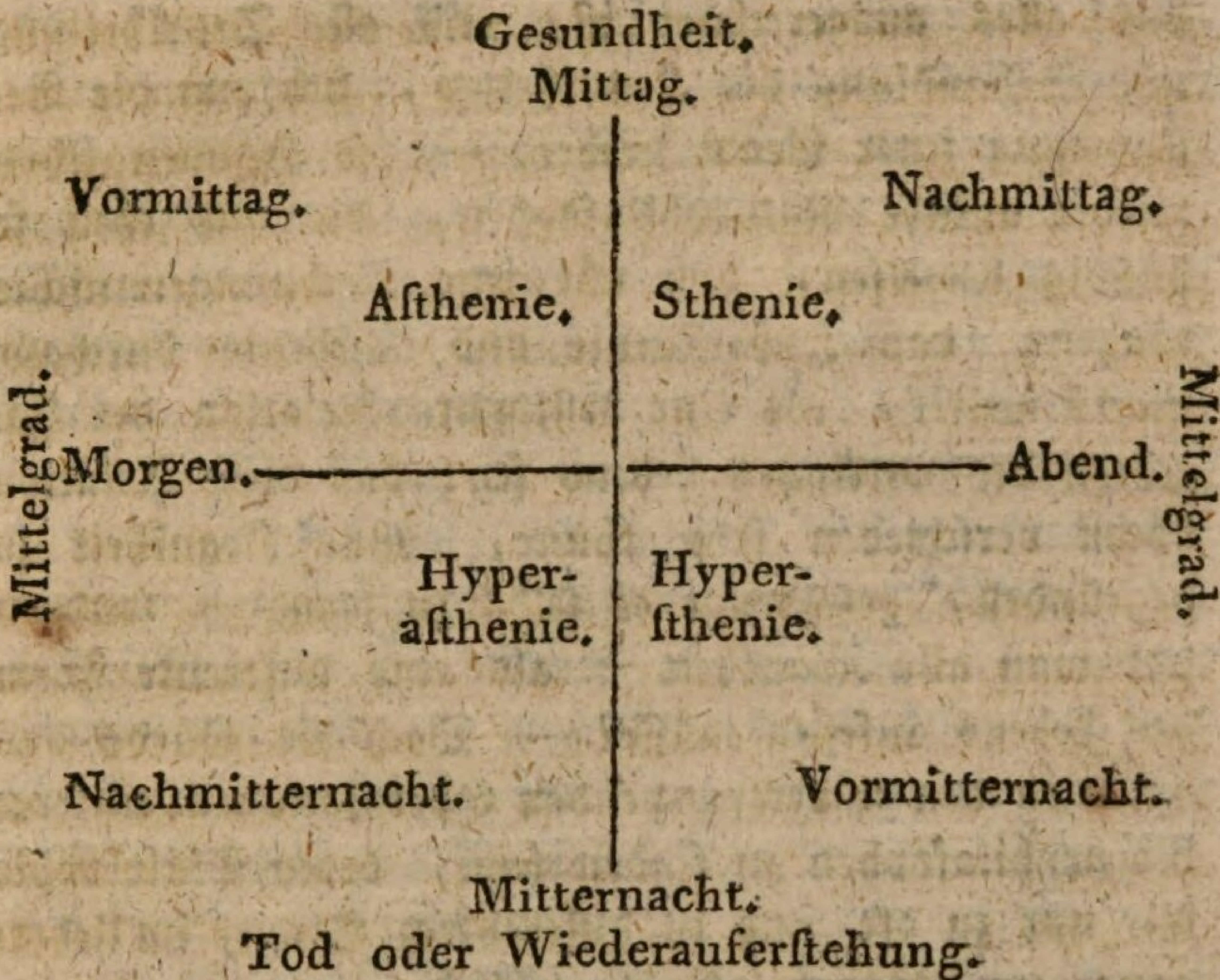
Das ist nun der große Fund der Naturphilosophie, nach welchem sich alles Individuelle in der Natur, folglich auch der Organismus des thierischen Körpers, nur im Kampfe gegen die Natur erhält. Die Natur, lehret sie, bestehet überhaupt nur im Streite mit sich selbst. Stets trennend, was sie vereinigen will, nicht findend, was sie sucht, ewig mit sich selbst entzweiet, versichert sie sich dessen, was sie am wenigsten liebt, nämlich des *Lebens* um so mehr, je mehr sie es fliehet, indem außerdem alle ihre unendlich vielen Anstalten und Operationen, welche sie mit eben so vielen für sich bestehenden Formen bezeichnet, gerade und eigentlich nur dahin abzwecken, *Ruhe* zu finden. Sie sucht daher in dem stets regen Antagonismus die größte Harmonie, sie sucht und führet Krieg, nur um den Frieden zu erringen. Gelänge ihr dieses, die absolute Harmonie zu Stande zu bringen, so wäre zwar der ewige Friede der Natur gesichert: allein damit hätte sie auch ihr Ende erreicht; es wäre ihr *Letztes* gewesen; sie hätte ihr Grab in und durch sich selbst gefunden, aber damit wäre auch sogleich ihr Andenken auf ewig erloschen. — Diese — poetischen Vorstellungsarten, haben die neuesten naturphilosophischen Schriftsteller bis in das Unendliche ausgesponnen, sie haben sie

auf alle Zweige der Natur- und Arzeneiwissenschaft angewandt, und sie überreden sich dabei und suchen zu überreden, daß sie die Natur wirklich konstruiren könnten, und daß sie wüßten, was in dem Kampfe der Natur der Magnetismus unter dem Bilde der Linie, die Elektricität unter dem Bilde des Winkels, die chemischen Prozesse unter dem Bilde des Triangels, dann der Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff u. s. w., in die sich die immer und ewig einzige Materie (S. 200.) nur differenzirt, — was alle diese Differenzen, Qualitäten, Polaritäten rc. in jenem Kampfe thäten und nicht thäten.

Das Leben ist der Act der wirklichen Entzweiung der organischen Natur mit sich selbst, und seine Factoren im menschlichen Organismus, im höchsten Grade ihrer möglichen Individualisirung sich darstellend, sind Sensibilität und Irritabilität. Sensibilität, Irritabilität und Reproductionskraft, sind die drei Grundkräfte, auf welchen das Bestehen der organischen Natur, sowohl überhaupt, als ihrer besonderen Erscheinungen, gegründet ist. Von ihren innormalen Verhältnissen, hängen die Krankheiten ab. Krankheit heißt nämlich jede Veränderung der normalen Synthesis, oder jede Abweichung der bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobei die Existenz des Organismus, als solchen, nicht bestehen kann. Sie kann nur entstehen, wenn zwischen den Factoren der Erregung und Erregbarkeit, d. h. zwischen Sensibilität und Irritabilität, Disproportion gesetzt wird. Es sind daher so viele Krankheitszustände möglich, als Grade der Disproportion zwischen jenen Factoren möglich sind. Nur

Sensibilität und Irritabilität sind also die wahren Factoren der Krankheiten, und in so ferne beide sich entgegengesetzt sind, folglich wenn innerhalb einer gewissen Gränze, der eine steigt, der andere sinket, und umgekehrt, so wird nothwendiger Weise auch jede Krankheit, nur durch dieses wechselseitige Sinken und Steigen der beiden Factoren der Erregbarkeit, bedingt seyn.

Nach diesen Vorstellungsarten, können überhaupt nur zwei Hauptgattungen von Krankheiten angenommen werden, nämlich Sthenie und Asthenie, deren jede in zwei nothwendig von einander zu unterscheidende Hälften zerfällt, wovon die eine die unter, die andere die über den Mittelgrad fallenden Grade derselben enthält, und dem zufolge im ersteren Falle mit der Benennung Sthenie und Asthenie, im zweiten dagegen mit der Benennung Hypersthenie und Hyperasthenie, belegt werden können. Demzufolge würde das intermittirende Fieber die erste Hälfte der reinen Asthenie, das anhaltende die zweite Hälfte derselben, der Synochus die erste Hälfte der Hyperasthenie, der Typhus die zweite Hälfte derselben darstellen. Kurz überall ist die so willkührliche Bestimmung der Grade, die Hauptrücksicht! — Wollte man sich jene vier Klassen von Krankheiten unter der Form des Tageswechsels vorstellen, so würde:



die Nachmitternacht die Hyperasthenie, der Vormittag die Asthenie, der Morgen den Mittelgrad von beiden, der Mittag die Gesundheit, der Nachmittag die Sthenie, die Vormitternacht die Hyperasthenie, der Abend den Mittelgrad von beiden, die Mitternacht selbst aber entweder den Tod, oder den Uebergang zum neuen Erwachen vorstellen.

So weiß uns die Naturphilosophie, wie einst die Brownsche Lehre (§. 97.), die Grade der Krankheiten vorzumalen, und sie darnach zu klassificiren, z. B. auf den ersten Grad der Asthenie fällt das Delirium, auf den zweiten die Hysterie, auf den dritten die Manie; dagegen auf den ersten Grad der Hyperasthenie die Hypochondrie, auf den zweiten die Melancholie, auf den dritten der Blödsinn. — So genau nun aber auch

das alles ausgerechnet ist, und alle Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten, sich um die Bestimmung jener Grade drehet, — so kommen schon wieder andere Naturphilosophen, die uns eben so bündig beweisen, daß alle jene Rechnungen nichts taugen; daß Hypersthenie und Asthenie durchaus nichts weiter, als eine bestimmte Relation der Factoren des wirklichen Lebens sey; daß diese Relation höchst verschieden seyn könne, ohne Krankheit zu begründen, geschweige es selbst zu seyn; — sondern daß man alle Krankheit — als eine differente Form des Lebens ansehen müsse! — Doch wo würde das Ende in den widersprechenden Spekulationen unserer Naturphilosophen zu finden seyn, deren Philosophie wir nur zu oft, und in differentem Sinne, im Uebergange zur Nichtphilosophie erblicken.

§. 108.

Anwendung naturphilosophischer Sätze auf die Kunst.

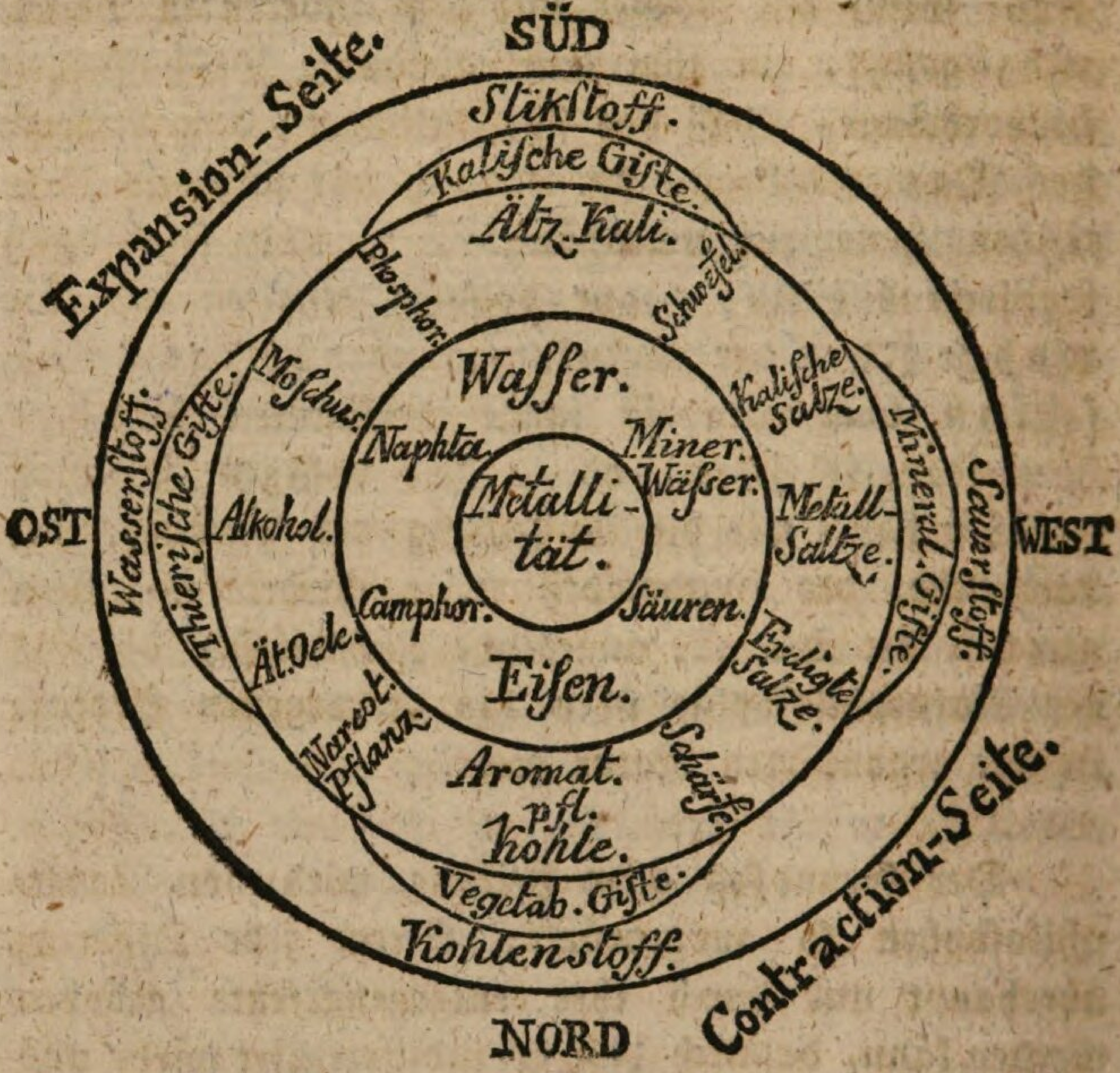
Aus dieser kurzen Uebersicht ergiebt sich hoffentlich schon, wie wenig Vortheil der Arzt, in seinem praktischen Wirkungskreise, von den naturphilosophischen Spekulationen ziehen könne. Wir wollen das noch an einigen Beispielen sehen:

Die alles konstruirende und jedes Problem lösende Naturphilosophie, sagt uns: „Ansteckung ist der magnetische Moment des dynamischen Prozesses, herrschend im Organismus"; sie erklärt diesen Ausdruck, indem sie hinzusetzt, „daß dann Ansteckung

sey, wenn ein Körper mit dem anderen in Berührung gesetzt, in ihm eine adäquate Beschaffenheit hervorbringe, daß das Wesentliche in dem Begriffe des Magnetes liege, der nämlich nur mit dem identischen Pole zusammenhängt", — und setzt dann frohlockend hinzu: „nur dadurch erhalten wir die wahre Idee der Ansteckung, und völligen Aufschluß über den so lange verkannten Prozeß." Nun frage ich jeden, ob er hier völligen Aufschluß darüber hat, wie die Ansteckung der Pocken, der Lustseuche, der Hundswuth ꝛc. geschiehet? — Von gleicher Art sind alle angebliche Aufschlüsse, die uns die Naturphilosophie über die verborgenen Prozesse in der organisirten Natur giebt.

Der Grundsatz aller Heilung wird von Naturphilosophen so ausgedrückt: Wenn jede Differenz überhaupt nur durch ihre entgegengesetzte gehoben werden kann, dadurch daß sie indifferenzirt wird, und alle ursprüngliche Differenzirung im Organismus Contraction und Expansion ist, so wird ihr Grundsatz seyn müssen: daß der überwiegenden Expansion eine contractive Tendenz, — der excessiven Contraction eine expansive Tendenz entgegen zu setzen sey. —

Von der Wirkungsart der Arzeneimittel, die auf ihrem angenommenen Gehalt an Sauer-, Stick-, Kohlen- und Wasserstoff beruhet, nach welchem man sie den berechneten Graden der Krankheiten anpassen soll, mache sich nun einen belehrenden, am Krankenbette brauchbaren Begriff, aus folgender Mahlerei, wer es vermag:



Gewiß es ist sehr gut, wenn bei solchen Ansichten die Naturphilosophen zu unserem Troste hinzusetzen: es bleibe dabei immer Sache des praktischen Arztes, eine richtige generelle Indication, in ihrer gegebenen Besonderheit durchzuführen! —

C. I. Kilian Entwurf eines Systems der gesammten Medicin. Iena. 1802. II. Thle. 8.

D. Troxler Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie. Iena. 1803. 8.

J. Görres Aphorismen über die Organomie. Koblenz. 1803. 2 Bnde. 8.
J. J. Wagner von der Natur der Dinge. Leipzig. 1803. 8

§. 109.

Folgerungen.

Von den Spekulationen der Naturphilosophie, wäre also zur Vervollkommnung der ächten praktischen Medicin eben so wenig zu erwarten, als von jeder Spekulation, die sie seit zweitausend Jahren verunstaltet hat. Und wenn wir nun, auf unserem empirischen Standpunkte, von Seiten der Philosophie selbst vernehmen müssen: daß die kaum entstandene Naturphilosophie schon wieder vernichtet da liege; — daß die ersten Grundbegriffe, von denen Schelling in seinem Raisonnement über Naturphilosophie ausgehet, von einer falschen Abstraktion abhängig sind; — daß die Konstruktion der Natur a priori ein leeres Wort sey; — daß Schellings naturphilosophische Konstruktionen, wo sie von der Philosophie ausgehen, ganz leer sind und gehaltlose Formen bestimmen; — daß die Leichtigkeit, mit der sich so viele Erscheinungen in der Sinnenwelt, unter die von Schelling angegebenen Gesetze fügen, größtentheils von Unbestimmtheit der Sprache und dieser Gesetze selbst, und von willkührlichen Deutungen abhänge; — wenn man uns nun überdem noch beweißt, daß es bei dem angeblich gefundenen Urgesetz der Natur und den Konstruktionen daher, doch noch keine theoretische Physiologie gebe, und sobald

auch noch keine geben werde; — so kann das unsere Ueberzeugung immer mehr befestigen: daß in der Medicin die giftige Schlange der Philosophie, — und noch weit mehr die giftigere der Philosophen, — geflohen werden müsse!

Reinhold, Fichte und Schelling. Von J. Fries. Leipzig. 1803. 8.

Regulative für die Therapeutik, von *I. Fries*. Leipzig. 1803. 8.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der Wege, die alle zur Vervollkommnung und Gewißheit der Heilkunde führen sollten, ergiebt sich nun leicht: was wir in dem fortgesetzten Streben nach diesem großen Ziele, zu thun und zu lassen haben, wenn es der Kunst der Aerzte wahrhaft förderlich seyn soll? Ich fasse alles in folgende Sätze zusammen:

1. Der höchste Standpunkt, den die Heilkunde nehmen kann, ist und bleibet auf ewig die Erfahrung. Wer die Erfahrung der Aerzte aller Zeiten kennt; wer ihre Systeme, ihre mannichfaltigen Bemühungen, alle ärztliche Erkenntniß zur Wissenschaft empor zu heben, mit einem Blicke übersiehet; wer diese Einsichten mit der Kenntniß verbindet, die die gesammte Naturwissenschaft gegenwärtig darbietet; wer frei von Anhänglichkeit an irgend eine Lehrform, in alles dieses Wissen die möglichste Einheit und Harmonie bringt und in den praktischen Wirkungskreis nichts überträgt, das einer bloßen Spekulation, einem Vernunftbegriffe, einer übersinn-

lichen Welt angehört: nur der, und kein anderer, hat jenen höchsten Standpunct erreicht. — Wer dagegen, nach der Unsitte unserer Tage, mit Spott und Verachtung auf eine Heilkunde herabsiehet, die sich auf Erfahrung stützt; wer uns seine einseitigen, sinnlichen oder übersinnlichen Vorstellungsarten, als die einzig richtigen aufdringt; wer den Schatz von Kenntnissen, die uns die Vorwelt überliefert hat, verwirft und von den gehaltvollen Schriften, die jedes Jahrhundert aufzuweisen hat, mit Verachtung spricht; wer die Autorität dieses oder jenes Systemes als ein Idol aufstellt, dem die ganze ärztliche Welt ausschließlich huldigen soll; wer die Kunst nach den Vernunftbegriffen einer alten oder neuen Schule ausgeübt haben will: — der kennt unser wahres Bedürfniß nicht; er reißt nieder ohne wieder aufzubauen; er entrückt den Arzt aus dem Wirkungskreise, in welchem er als Künstler handeln soll; er raubt ihm eine Hauptquelle seiner Kenntnisse und seiner Bildung: Geschichte und Litteratur, giebt also seinen Bemühungen eine falsche Richtung; kurz, er stehet auf dem höchsten Standpuncte der Unvernunft. —

2. Die Heilkunde stehet noch nicht auf der Stufe, wird sie vielleicht niemals erreichen, daß sie sich aller Unvollkommenheiten einer empirischen Wissenschaft entledigen und auf ein einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurückgebracht werden könnte. Das liegt in ihrer Natur, und darüber zu klagen und bei aller Gelegenheit den wahren Werth der Kunst herabzusetzen, wäre eben so unverständig, als die Mathe-

matik verachten, weil sie — keinen viereckigen Cirkel hat! Man übertreibe also die Forderungen an jenes Princip nicht, bleibe auf dem Wege, der zur ächten Erfahrung führet, und setze ihrer Fähigkeit, bis in das Unendliche erweitert und vervollkommt zu werden, durch kein Vernunftprincip Schranken, das schon die Erfahrung des morgenden Tages wieder umstoßen kann. Die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, die sich dem Arzte in der Sinnenwelt darbietet, ist unendlich groß, auf die Zukunft gar nicht zu berechnen, also das Sammlen derselben in dem Brennpuncte eines einfachen Principes schwerer, als mancher jetzt zu glauben scheint. Denn hätten wir wirklich ein solches Princip, hätten wir eine Heilungswissenschaft, — so blieben ja die Aerzte in alle Ewigkeit Menschen, auf unendlich verschiedenen Stufen von Wahrnehmungsfähigkeit und von Verstande, die ihre Individualität in alle ihre Handlungen übertragen; es würde also der verschiedenen Ansicht der Dinge, des Widerspruches in den Theorien, des Irrthumes und der Berichtigung, durch jenes Princip kein Ende, — ja ich behaupte, daß allem diesem, zum wahren Vortheil der Kunst, kein Ende werden dürfe! Wer hat die Stufen gemessen, die das menschliche Erkenntnißvermögen einst noch zu ersteigen vermag, wer die Grenzen gesteckt, über welche eine empirische Wissenschaft nicht hinausgehen könnte? Man bearbeite die Heilkunde noch Jahrtausende, und sie wird dann noch nicht als geschlossen angesehen werden können! —

Die Theorie möge sich ihr einfaches Princip nach Gefallen aufstellen; sie möge es, nach der Verglei-

chung der Wissenschaften mit einem Kegel, versuchen, das gesammte große Aggregat von Kenntnissen, das die Basis des medicinischen Kegels ausmacht, in seiner Spitze zu vereinigen; sie möge diese Spitze bis in die Regionen der übersinnlichen Chemie oder der transcendentalen Philosophie verlängern, und sie mit überkritischer Disputirkunst schärfen; sie möge sich in diesen Uebungen des Verstandes und Witzes gefallen: — nur das große praktische Feld des Arztes, zwänge sie nicht auf dieser Spitze zusammen! Wir haben die Zeiten erlebt, wo Säure und Alkali, Fäulniß oder Krampf, Galle oder Infarctus, Sauerstoff oder Erregbarkeit, die Spitzen waren, um die sich die Methoden der Aerzte dreheten. Immer führte das auf Mißbrauch einzelner und Vernachlässigung anderer Heilarten, die ihren bestimmten Wirkungskreis hätten behalten sollen. Würden wir uns jezt gegen den Vorwurf: daß wir die reizende Methode einseitig mißbrauchen und dagegen so manches andere unentbehrliche Heilverfahren vernachlässigen, — wohl ganz vertheidigen können? Muß der einsichtsvolle Arzt nicht oft genug zu einer Methode, zu einem Mittel, zu einer bestimmten Verbindung oder Mischung desselben, greifen, wogegen sich das Princip, das eben an der Tagesordnung ist, sträubt, und wobei sich dennoch die Kranken wohl befinden? —

3. Der Mangel eines einfachen, allgemeingültigen Principes in der Heilkunde, darf aber nicht zu jener Vielseitigkeit verführen, die jetzt bei einer gewissen Parthei der Aerzte überhand nimmt, und die uns bald nachtheiliger werden könnte, als die beschränkteste Einseitigkeit. Wenn es unserer Kunst

auch vortheilhaft ist, jeden ihrer Gegenstände aus den verschiedensten Gesichtspuncten zu betrachten, die er nur immer darbietet, so bewahre uns doch ihr guter Genius vor der Vereinigungssucht, die die widersprechendsten Meinungen, die Wahrheit und Irrthum überall friedlich neben einander zu stellen trachtet. Der Uebergang von ältern Vorstellungsarten auf neuere, stellt jetzt täglich Beispiele einer solchen verderblichen Friedensstiftung auf, aber die Wahrheit ist einzig und unzertheilbar, sie muß anerkannt werden, wo sie sich findet, ohne alle Einschränkung oder Aufopferung, die vielleicht diese oder jene kleinliche Rücksicht auf Parthei, Autorität, Egoismus u. d. g. Dämonen in der litterarischen Welt, fordern möchte! —

4. Immer unterhalte man in der Heilkunde einen vernünftigen Scepticismus; — also nicht jene Zweifelsucht, die aus Einseitigkeit, aus vorgefaßten Meinungen, aus Anhänglichkeit an ein liebgewonnenes System, aus unbiegsamen Stolz auf den Alleinbesitz von Wahrheit, hervorgehet; — sondern jenes — weit schwerer zu erwerbende — bescheidene Mißtrauen in den Werth unserer Einsichten, das nur durch weitumfassende Gelehrsamkeit, durch Studium der Geschichte und Litteratur, durch die genaueste Kenntniß unseres Gegenstandes auf den verschiedenen Stufen seiner Vollkommenheit, erlangt werden kann. Dieser Scepticismus, sey der unzertrennliche Begleiter auf dem Wege zur Vollkommenheit und Gewißheit in unserer Kunst!

5. Der Wahn errungener Vollkommenheit, war von jeher die Pest der Heilkunde. Wir

dürfen uns nie verhehlen, daß wir unendlich viele Dinge nicht wissen! — Wir haben noch keine Physiologie! Wir wissen nicht was Krankheit ist, nicht wie die Heilmittel wirken, nicht wie Krankheiten geheilet werden? — Wollen wir von dem allen künftig mehr, als die bisherige mangelhafte historische Ansicht gewähret, erfahren: so müssen wir alle die Wege verlassen, die man gegenwärtig zur angeblichen Vervollkommnung der Heilkunde bahnt. Mit neuen Worten und Phrasen, mit übersinnlichen Vernunftbegriffen, mit chemischen und dynamischen Hypothesen, mit Dialektik und Disputirkunst, mit Rednerkünsten — und Schimpfworten, hat man seit zweitausend Jahren so viele unglückliche Versuche gemacht, daß sich die neuesten wiederholten, schon mit ihrem Anfange als mißlingend ankündigen mußten. Entweder der Weg allein, den Hippokrates, Sydenham und Friederich Hoffmann giengen, führet in der Heilkunde zur Vollkommenheit und Gewißheit; — oder wir müssen auf ewig auf einen Weg zu diesem großen Ziele Verzicht leisten! —

Vor allem hüte man sich, die Mängel und Lücken unseres Wissens, mit neuer Terminologie auszufüllen! Wozu neue Worte, wo es an neuen Begriffen fehlt? Sie täuschen den Unkundigen, erschweren das Erlernen der Wissenschaften, und halten ihre Fortschritte auf. Die Sprachverwirrung in der Heilkunde ist auf das Höchste gestiegen; die Zeit, die der angehende Arzt dem Erlernen derselben widmet, muß er großentheils auf die Zauberformeln der verschiedenen Theorien und Systeme wenden, und wir sind wirklich dahin gekommen, daß nicht zwei Aerzte über

einen Gegenstand ihres Wissens sprechen können, ohne sich erst über Worte und Begriffe zu verständigen. Das ist die große Quelle endloser Streitigkeiten in der litterarischen Welt, die den Wissenschaften ihren Untergang bereiten!

6. Wir streiten über die Vorzüge der chemischen und dynamischen Ansicht des lebenden Organismus. Man vergesse nicht, daß beide Ansichten an sich nichts mehr und nichts weniger sind, als eine Nothhülfe unseres Verstandes, unserer mangelhaften Kenntnisse des Lebens. So lange diese Kenntnisse mangelhaft sind, so lange wir nur Erscheinungen wahrnehmen, über ihren lezten Grund aber blos spekuliren können, bleibt jede Theorie, sie heiße chemisch oder dynamisch, ein Spiel der Phantasie, ein Luftgebäude der Spekulation, das jeder neu auftretende spekulative Kopf verändert oder umstürzt, und das der Strom der Zeit verschlingt, wie er schon eine lange Reihe von medicinischen Theorien und Systemen verschlungen hat. Den Gesetzen des organischen Lebens nachzuforschen, also die Erregungstheorie nach den oben (§. 101.) angenommenen Grundsätzen zu bearbeiten: dahin müsse das ganze Bestreben unserer Aerzte, mit vereinigter Kraft, gerichtet seyn!

221

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hecker, August Friedrich,

Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates

Erfurt 1805

Path. 552 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472344-0